Hom.
253
m-2

Hom. 253 m-2

Praktische Erklärung der epistolischen Texte

zur
Erbauung und Belehrung
für
Freunde eines vernünftigen Christenthums
aus allen Ständen

---

von

Johann Paul Sigmund Bunzel,
Pfarrer zu Pommelsbrunn.

Zweiter Theil.

Nürnberg,
bei Gustav Philipp Jakob Bieling.
1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am Palmsonntag.

Epist. Philipp. 2, 5 – 11.

Ein Jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war; Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich seyn. Sondern äuserte sich selbst, und nahm Knechtes Gestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erden sind. Und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters.

Auch unsere besten Handlungen verliehren ihren Werth, oder werden wohl gar verwerflich, wenn wir solche bloß um unserer selbst willen, ohne Rücksicht auf andere Menschen, sondern entweder aus natürlicher Neigung und Trieb unsers Temperamentes, oder wohl gar zur Befriedigung unsers Stolzes und Eigennutzens vornehmen. Der Christ, der zugleich ein wahrer Menschenfreund ist, suchet gemeinnützig zu werden; er thut Gutes, um seinen Mitmenschen zu nützen; ia, er ist sogar bereitwillig, eigene Vortheile, Vergnügen und Bequemlichkeit aufzuopfern, wann er dadurch einem seiner Brüder eine Noth erleichtern, oder etwas zu dessen Glück beitragen

kan. So dachte und handelte der größte Menschenfreund, unser göttlicher Erlöser Jesus Christus. Seine freiwillige Aufopferung zum Besten der Menschen ist der deutlichste Beweis von seinem ernstlichen Bestreben, die Menschen glücklich zu machen. Aber eben diese Aufopferung war der Weg zu seiner Herrlichkeit. Sein Beispiel ist für uns ein Muster zur Nachahmung; aber auch eine Versicherung: Es werde unser edles Bestreben, andern uneigennützig zu dienen, und uns für das Wohl unserer Mitbrüder aufzuopfern, nicht unbelohnet bleiben. Wenn also der Apostel den Christen zu Philippi die Pflicht einschärfet, daß sie bei allem, was sie thun, nicht immer blos ihren eigenen Vortheil, sondern das allgemeine Beste vor Augen haben und befördern sollen, und deswegen die Ermahnung an sie ergehen lässet: Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine; sondern auf das, das des Andern ist; so stellet er, in Absicht auf dieses menschenfreundliche Verhalten, das Beispiel Jesu in unserm Text zur Nachfolge vor: **Ein Jeglicher**, spricht er, **sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war.** Er empfiehlet hier überhaupt, die menschenfreundlichen Gesinnungen Jesu anzunehmen. Wenn wir Jesum während seines ganzen Wandels unter allen Umständen seines Lebens mit Aufmerksamkeit betrachten, so werden wir überall bemerken, wie liebreich und herablassend er war; wie sehr er sich freuete, wenn er einem Elenden seine Noth erleichtern, einen Traurigen trösten, einem Unglücklichen helfen konnte; wie nichts von Stolz, Eigennutz, Härte, Unfreundlichkeit an ihm gefunden wurde. Und so sollen alle Christen, als Nachfolger Jesu, gesinnet

seyn,

seyn, und nach seinem Beispiel barmherzig, freundlich, liebreich, demüthig und mildthätig seyn.

Besonders aber stellet der Apostel den Christen das erhabene Beispiel Jesu vor, in Ansehung seiner Bereitwilligkeit, sich für das allgemeine Wohl der Menschen aufzuopfern. Um sie vom Verderben zu erretten, und ihnen wieder zu ihren verlohrnen Vorzügen zu verhelfen, begab er sich freiwillig seiner göttlichen Herrlichkeit. **Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich seyn.** Er war in göttlicher Gestalt, er hatte göttliche Natur, war über alle rechtschaffene Wesen erhaben, war im Besitz göttlicher Eigenschaften und Vollkommenheiten, und **doch hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich seyn.** Er wollte nicht ienen Siegern gleichen, die mit grossem Gepränge im Triumph einzogen, die erworbene Beute öffentlich vor sich hertragen liessen, und, vielleicht blos um Aufsehen zu machen, und als Sieger ihren Einzug halten zu können, nach Beute trachteten, und das äuserliche Gepränge des Sieges öfters zum Hauptendzweck ihrer Tapferkeit und Unerschrockenheit bei Gefahren machte. So dachte Jesus nicht, er wollte nicht mit seiner göttlichen Herrlichkeit prangen, nicht vor der Zeit von derselben Besitz nehmen; vielmehr **äuserte er sich selbst**, und begab sich freiwillig eine Zeitlang des Gebrauchs seiner göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten. Er opferte aber um unsertwillen noch mehr auf, indem er zugleich unsere menschliche Natur mit allen ihren Schwachheiten und Unvollkommenheiten an sich nahm. Er

nahm Knechtes Gestalt an, verlangte nicht Vorzüge vor andern Menschen, suchte nicht äuserliche Ehre und Ansehen, wollte nicht bedienet seyn, sondern lieber andern dienen. Des Menschen Sohn, sagt er von sich selbst Matth. 20, 28. ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele. Er scheuete deswegen keine Beschwerlichkeit, war nie auf eigenen Vortheil bedacht, verlangte für seine Dienstleistungen keine Belohnung, erschien nicht in äuserlichem Pracht und köstlichen Kleidern; sondern war arm und niedrig, wiewohl er, wegen seiner großen Verdienste um die Menschen, die größten Vorzüge hätte erwarten und fordern können. Seinen Mitbrüdern nüzlich zu werden, ihnen zu dienen und sie glücklicher zu machen, das war die einzige Absicht seiner Ankunft auf Erden. **Deswegen ward er gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden.** Er wollte keine ausserordentliche Person vorstellen, nicht grosses Aufsehen unter den Menschen machen, sondern übernahm alle Schwachheiten und Unvollkommenheiten der menschlichen Natur. Hunger, Durst, Mangel an den Nothwendigkeiten des Lebens, manche schlaflose Nächte, Ermüdung seiner Kräfte, alle Arten von Beschwerlichkeiten waren sein Loos, das er freiwillig übernahm. Seine ganze Lebensart war so schlecht und gemein, wie die Menschen im niedrigsten und geringsten Stande. Ja, er that noch mehr, er opferte sogar sein Leben auf, und gab solches zum Besten der Menschen auf die schmählichste und schmerzensvolleste Art dahin. **Er erniedrigte sich selbst,** wurde der Allerverachtetste unter den Menschen, wiewohl er

die größte Hochachtung und die vorzüglichsten Ehrenbezeugungen verdienet hätte, und ließ sich freiwillig zu einer so tiefen Erniedrigung herab. Und was bewog ihn zu einer so großen Aufopferung? **er ward gehorsam.** Der göttliche Rathschluß zum Heil der Menschen erforderte eine so tiefe Erniedrigung. Und um diesen Rathschluß zu erfüllen, und das Glück der Menschen zu befördern, war er willig, nicht nur allen Vorzügen und ieder Bequemlichkeit dieses Lebens zu entsagen, sondern die größten Leiden und Beschwerlichkeiten, und zulezt selbst den Tod der Missethäter zu erdulden. **Er ward gehorsam bis zum Tod, ia zum Tod am Kreuz.** Diese Art des Todes war unter allen damals gewöhnlichen die schmerzhafteste und schmachvolleste. Er wollte aber unter die Uebelthäter gerechnet werden, um uns von dem Fluch zu befreien, den die Sünde nach sich gezogen hatte. Wo ist wohl unter Menschen ein ähnliches Beispiel zu finden; wer kann es ohne Rührung und Ermunterung betrachten? Wer fühlet sich nicht gedrungen, einem so erhabenen Vorbild nachzuahmen, und das allgemeine Beste auch mit Beschwerlichkeit und Aufopferung mancher Bequemlichkeit, und, wo es nöthig ist, selbst seines Lebens, zu befördern. Lasset uns, sagt deswegen Paulus Hebr. 12, 2. aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht. **Ein Jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war.** Ob er gleich die größesten Vorzüge besaß und über alle Menschen unendlich weit erhaben war, so blieb doch aller Stolz weit von ihm entfernet, vielmehr war er

gegen Jedermann herablassend, liebreich, freundlich. Auch unsere größesten Vorzüge würden also ihren Werth verliehren, und statt uns zur Ehre zu gereichen, vielmehr bei vernünftigen Menschen herabsetzen und erniedrigen, wenn wir solche zur Selbsterhebung und Verachtung unserer Mitbrüder, denen diese Vorzüge fehlen, misbrauchen wollten. Jesus entäuserte sich selbst so mancher Ehrenbezeugung, so manches irdischen Vortheils, so mancher Bequemlichkeit, die er mit Recht hätte fordern und erwarten können, und übernahm dagegen willig die größten Beschwerlichkeiten. Wer sein Nachfolger seyn will, muß also auch bereit und willig seyn, wenn er etwas gemeinnüziges stiften, oder ein Uebel, das seine Mitbrüder betreffen könnte, abzuwenden oder zu erleichtern im Stande ist, keine Beschwerlichkeit zu scheuen, sondern, wann er irgend einen gemeinnüzigen Endzweck erreichen kan, selbst seinen eigenen Vortheil aufzuopfern, Unbequemlichkeiten zu übernehmen, den Haß, Lästerung und Verfolgung böser Menschen zu erdulden. Alles, was Jesus that und litte, geschah blos zum allgemeinen Besten und zur Beglückung des Menschengeschlechts. Alle unsere Gaben und Vorzüge sind unnüz, wenn wir sie blos gebrauchen, um unsern Ehrgeiz, Eigennuz oder andere Leidenschaften zu befriedigen, wenn wir nicht nach dem Beispiel Jesu alle unsere Kräfte und Fähigkeiten zunächst zum Besten unserer Mitbrüder anzuwenden suchen.

Wer so edel denket und handelt; wer immer den großen Endzweck vor Augen hat, warum ihn Gott auf Erden gesezet, nemlich nicht blos um seinetwillen, sondern zur Beförderung des allgemeinen Besten;

sten; wer nach dem Beispiel Jesu immer darauf bedacht ist, Gutes zu stiften, und zur Erreichung dieses ruhmvollen Endzweckes keine Mühe und Beschwerlichkeit scheuet, der wird, so wie sein großes Vorbild, die gesegneten Folgen dieses ruhmvollen Verhaltens empfinden. Eben die freiwillige Aufopferung Jesu zum Besten der Menschen, war das Mittel zu seiner Verherrlichung. **Darum hat ihn auch Gott erhöhet.** Obgleich Jesus eben so, wie er Macht hatte, sein Leben zu lassen und solches wieder zu nehmen, sich auch selbst in den Besiz seiner göttlichen Herrlichkeit sezen konnte, so wird doch diese seine Erhöhung hier Gott dem Vater zugeschrieben, in so ferne er hier blos nach seiner menschlichen Natur und im Stande seiner Niedrigkeit betrachtet wird. Gott hat ihn also, nach seiner vorhergeschehenen freiwilligen Aufopferung und nach vollendeten Leiden des Todes, aus seiner Niedrigkeit erhoben, **und hat ihn einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.** Menschliche Würden und Ehrenstellen werden gewöhnlich durch gewisse Namen und Titel unterschieden, durch welche man zugleich die Ehrenstelle und Würde erkennen kan, die ein Mensch begleitet. Deswegen sind Namen und Titel gewöhnlich die Zeichen der Ehre. Wenn also der Apostel versichert, Jesus habe von Gott **einen Namen** empfangen, **der über alle Namen ist**; so will er damit nichts anders anzeigen, als daß er zur größten Würde, zur höchsten Herrlichkeit gelanget sey. Diese seine Herrlichkeit sollte sich auch in der Folge offenbaren, und unter den Menschen so allgemein erkannt und verehret werden, **daß in dem Namen Jesu,**

vor seiner erhabenen Würde und göttlichen Herrlichkeit, sich beugen sollen alle Knie; Jedermann solche zu erkennen, zu verehren und auch äuserlich seine Ehrerbietung zu bezeugen verbunden seyn, und dieses sollte geschehen, von denen, die im Himmel, also bereits in den Wohnungen der Seeligen, auf Erden, die also noch am Leben, und unter der Erden, die noch nicht da sind, und künftig erst geboren werden sollen. Alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey. Es sollte eine Zeit kommen, wo Leute aus allen Völkerschaften und Sprachen Jesum als ihren Herrn und Gott erkennen und verehren würden. Alles dieses würde zur Ehre Gottes, des Vaters, gereichen, indem durch Christum und seine Lehre die Erkenntnis des einzigen wahren Gottes fortgepflanzet, und seine weisen und gütigen Rathschlüsse zum Heil der Menschen ausgebreitet werden sollten.

So wird auch unser edles Bestreben, gemeinnüzig zu werden, und nach dem Beispiel unsers Heilandes, uns willig für das Wohl unserer Mitbrüder aufopfern, unsern Herzen den süssesten Lohn gewähren, wenn es auch von andern Menschen nicht erkannt, geschäzt und belohnt werden sollte. Rechtschaffene Menschen, die wahres Verdienst zu schäzen wissen, werden uns achten und lieben. Das ist eine bessere Ehre, als wenn tausend Unverständige unserm Geld oder Kleid Ehrerbietung erweisen. Wir haben alsdann das süsse Bewußtseyn, unsre Pflicht erfüllet, und das unsrige zum Glück unserer Mitbrüder beigetragen zu haben; das versüsset alle vorhergegangene Beschwerden, und erfüllet das Herz mit dem reinsten Vergnügen. Und wann böse

Men-

Menschen uns auch bei den redlichsten Absichten, so wie den menschenfreundlichen Jesum, lästern, hassen und verfolgen sollten; so haben wir den Trost eines guten Gewissens, der uns über Lob und Tadel der Menschen erhebet. Und einst wird der Gott, der in das Verborgene siehet, ans Licht bringen, was wir ohne Geräusch Gutes stifteten, und uns wird Lob und Ehre von ihm wiederfahren.

So lebt, denket und handelt der wahre Christ, der sich die Gesinnungen seines großen Lehrers immer mehr eigen zu machen suchet. Der hingegen verdienet nicht ein Mensch, noch weniger ein Christ zu heissen, der blos für sich, für seine Bequemlichkeit, blos für sein Vergnügen auf Erden zu leben glaubet. Der, wenn er etwas Gutes stiften will, zuvor fraget: Was wird mir dafür? Der nur dann Handlungen der Wohlthätigkeit vornimmt, wann seinem Stolz geschmeichelt, und er von andern gerühmt wird. Jeder, auch der Geringste, kann und soll ia das Seinige zum Besten des Ganzen beitragen, das ist Gottes Absicht; das ist unsere Bestimmung auf Erden. Das ist einst der Trost, der uns unsere lezte Stunde nur versüsset, wenn wir zurücksehen können auf das Gute, das wir thaten; wenn uns unser Herz saget, daß wir nicht vergeblich gelebet haben; wenn wir wissen, unser Andenken bleibt auch nach dem Tod unter den Lebendigen im Seegen; wenn wir mit der Beruhigung aus der Welt gehen können, daß uns unsere guten Handlungen in die Ewigkeit begleiten. Darum lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch reichlich ernden ohne Aufhören.

Am

Am Osterfest.

Epist. 1 Kor. 5, 6–8.

Euer Ruhm ist nicht fein. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seyd, gleichwie ihr ungesäuert seyd. Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige der Boßheit und Schalkheit; sondern in dem Süßteige der Lauterkeit und der Wahrheit.

Die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, deren Andenken wir in diesen festlichen Tagen feierlich begehen, ist gewiß die allerwichtigste, und für ieden Christen trostvolleste Begebenheit; würdig, nach ihrer Gewisheit und gesegneten Folgen erkannt und bewundert zu werden. Durch sie wurde die Wahrheit auser allen Zweifel gesezet, Jesus seye nicht blos ein großer Lehrer, nicht blos ein heiliger und unsträflicher Mann, sondern ein göttlicher Gesandter, ia, der Sohn Gottes selbst gewesen, da er aus eigener Kraft die Fesseln des Grabes zerbrochen, und dadurch bewiesen hat, er sey der Herr über Leben und Tod; er habe Macht, sein Leben zu lassen, und solches wieder zu nehmen. Durch sie haben wir die Versicherung, das große Werk unserer Erlösung sey vollendet, und Gott mit uns versöhnet, und wir werden iezt selig werden durch das Leben unsers göttlichen Mittlers, da er

durch seinen Tod das große Opfer für die Sünden dargebracht. Durch sie ist Unsterblichkeit und ewiges Leben, und die Gewißheit unserer künftigen Auferstehung, worauf sich der ganze Glaube der Christen gründet, auser allen Zweifel gesezt, da Christus dem Tod die Macht genommen, und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Wir wissen nun, an welchen wir glauben; dürfen nicht mehr vor Tod und Grab erzittern; können mit Freuden hinblicken in ein anderes glückliches Leben, das auf das gegenwärtige vergängliche folgen wird; können uns trösten, bei allen Mühseeligkeiten, besonders bei dem Gebrechen unsers sterblichen Leibes, den Jesus verneuern und verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. So wichtig nun diese Begebenheit für uns ist; so vielen Trost sie uns auch gewähret; so sehr sie verdienet, nicht nur in diesen Tagen, sondern beständig uns im Gedächtnis zu schweben: so wenig würde die blose Betrachtung derselben, besonders das Andenken an selbige, das wir in diesen Tagen erneuern, für uns von bleibendem Nuzen seyn, wann wir dadurch nicht zu einem heiligen Wandel ermuntert würden, und die Auferstehung Jesu uns zu unserer Besserung dienen ließen. Dann erst wird unsere Osterfeier Gott und unserm Heiland wohlgefällig, und gereichet uns selbst zum Seegen.

Zu einer solchen gottgefälligen Weise die Tage der Ostern zu begehen, fordert der Apostel die Gemeine zu Korinth auf. In dieser Gemeine lebte damals ein berüchtigter Verbrecher, der mit seiner Stiefmutter in unerlaubtem unkeuschem Umgang lebte. Billig hätte ein solcher Verbrecher von der christ-

christlichen Religions-Gemeinschaft ausgeschlossen werden sollen, um dadurch zu zeigen, wie sehr eine christliche Gemeinde dergleichen schändliche Handlungen verabscheue. Aber er wurde in der Gemeinschaft der Kirche geduldet, vermuthlich deswegen, damit die Gemeine nicht in übeln Ruf kommen möchte. Dagegen eifert denn nun der Apostel, zeiget den Mitgliedern der Gemeine zu Korinth, sie hätten noch keinen wahren Eifer für die Tugend, die Christen geziemet; stellet ihnen vor, wie durch dergleichen unzeitige Nachsicht sich leicht das Laster weiter verbreiten könnte, und ermahnet sie, den Sünder so lange von ihrer Gemeinschaft auszuschließen, bis er ernstliche Buse thun, und aufrichtige Besserung beweisen würde. Da er seinen Brief an die Christen zu Korinth eben um die Zeit des Osterfestes schrieb, so nimmt er hievon Gelegenheit, ihnen Ermunterungen zu einem untadelhaften Wandel zu geben, besonders aber, sie auf eine vorzüglichere Osterfeier aufmerksam zu machen, die sie als Christen zu begehen hätten, und zu zeigen, wie sie dieselbe so begehen sollten, daß dadurch zur Ablegung ihrer vorigen Sünden, und zum ernstlichen Vorsaz, einen neuen heiligen Wandel zu führen, ermuntert würden.

Er tadelt zuvörderst ihre Eigenliebe und Mangel an Selbsterkenntnis. **Euer Ruhm**, spricht er, ist nicht fein. Die korinthische Gemeine war unter den ersten Christen eine der ansehnlichsten, sie befand sich in gutem Stande, war mit tüchtigen Lehrern versehen, und hatte bereits gute Kenntnis von den Lehren des Christenthums. Aber bei einem

so gleichgültigen Betragen gegen einen berüchtigten Sünder hatte sie eben nicht sonderlich Ursach, sich zu rühmen, vielmehr befand sie sich in Gefahr, nach und nach von herrschenden Lastern angestecket zu werden, zumal in einer volkreichen Stadt, wo gewöhnlich viele Sünden im Schwang gehen, von welchen unschuldige Dorfsbewohner nichts wissen. Diese Gefahr stellet ihnen der Apostel mit folgenden Worten vor: **Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert?** Er bedienet sich hier eines Gleichnisses, das von der Osterfeier der Juden hergenommen ist. Um die Zeit der Ostern durfte bekanntermassen kein anders, als ungesäuertes Brod geessen werden. So wie nun etwas weniges Sauerteig einen ganzen Teig durchsäuert, und einen andern Geschmack giebt; eben so kann ein einziger böser Mensch, ein einziges herrschendes Laster, eine ganze Gesellschaft anstecken; so wie ein einziger Tugendhafter durch sein Beispiel allgemeinen Nutzen und Besserung stiften kann. Durch diese Vorstellung will der Apostel den Christen zu Korinth zu Gemüthe führen, wie leicht ein Laster, wie dieses, worüber er eiferte, allgemein herrschend unter ihnen werden könnte, wenn im Anfang Nachsicht gegen dasselbe bewiesen, und eben dadurch der Abscheu von selbigem geschwächt würde.

Desto dringender ermuntert er sie, nun alle herrschende Laster aus ihrer Gesellschaft zu entfernen, und immer eifriger an der Reinigung ihres Herzens und Wandels zu arbeiten. **Darum**, fährt er in dem angefangenen Gleichnis fort, **feget den alten Sauerteig aus.** Hiemit zielet der Apostel auf

jenes

ienes Gesez der Juden, nach welchem sie sich zur Zeit des Osterlamms nicht nur alles gesäuerten Brods enthalten, sondern auch alle Ueberreste desselben aus ihren Häusern entfernen mußten. Es geschahe dieses zum Andenken an iene Befreiung von der egyptischen Dienstbarkeit. Gleichwie damals die Israeliten bei ihrem Auszug ungesäuerten Teig mit sich nehmen, und Kuchen daraus backen mußten, zum Kennzeichen, daß sie von nun an mit den egyptischen Greueln nichts mehr zu schaffen haben wollten; so sollten auch die Korinther iezt als Christen allen bösen Lüsten entsagen, denen sie ehehin ergeben gewesen waren. Der Teig, den die Israeliten aus Egypten mit sich nahmen, war frisch verfertigt; auch diesen Umstand benuzet der Apostel, um seinen korinthischen Christen christliche Gesinnungen zu empfehlen, und spricht: **Auf daß ihr ein neuer Teig seyd.** So wie das Brod, welches die Kinder Israel nach ihrer Befreiung aus der egyptischen Dienstbarkeit assen, ganz neu und frisch zubereitet seyn mußte; so sollten auch sie neue Menschen werden, und eine neue, gebesserte, und dem Christenthum gemäße Gesinnung annehmen. Hieran hatten dieienigen Christen, welche zuvor Juden gewesen waren, zur Zeit der Ostern vorzügliche Erinnerung. Weil diese auch noch als Christen manche von den mosaischen Gesezen beobachteten; so assen sie auch zur Zeit des Osterfestes noch ungesäuertes Brod, vielleicht auch deswegen, um ihren ehemaligen Religionsverwandten keinen Anstoß zu geben. Das will der Apostel mit den Worten sagen: **gleichwie ihr ungesäuert seyd**, die ihr iezt kein anders, als ungesäuertes Brod, esset; so soll euch das eine

Erin-

Erinnerung seyn an die nöthige Reinigung eurer Herzen und eures Wandels.

Um diese Ermahnung desto eindringender zu machen, bedienet er sich folgendes wichtigen Beweggrundes: **Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert.** Er redet mit Christen, die selbst von den Vorzügen der christlichen Religion, vor der Verfassung im alten Testament, überzeugt waren. War das Osterlamm im alten Testament eine feierliche Erinnerung an iene Befreiung aus der unseligen Sklaverei in Aegypten, o so konnte zur dermahligen Zeit des Osterlammes der Apostel die Korinthier gewiß an nichts Wichtigers erinnern, als an das Lamm Gottes, welches der Welt Sünden getragen, an unsern göttlichen Erlöser Jesum Christum, der sich selbst für uns geopfert hat, und dessen Blut uns rein macht von allen Sünden. Das Andenken an die Erlösung, die er durch seinen blutigen Tod erworben, und durch seine Auferstehung bestättiget hatte, sollte nicht nur eine nachdrückliche Erinnerung an die Schwere und die traurigen Folgen der Sünde, sondern auch die ernstlichste Warnung vor denselben seyn, und daran sollten sie iezt zur Zeit des Osterfestes vorzüglich gedenken.

Dazu sollen iedem Christen diese Tage dienen, daß die Feier derselben für ihn eine Warnung vor Sünden, und eine Ermunterung zur Ablegung derselben werden. Christus hat durch seine Auferstehung die Gewißheit des großen Versöhnopfers, das er für die Sünden der Menschen dargebracht, besiegelt.

Künftig haben wir also kein anderes Opfer mehr für unsere Sünden zu erwarten, wenn wir fortfahren muthwillig zu sündigen. Niemand kann sich unter uns iezt mehr mit der Unwissenheit entschuldigen, da nach der Auferstehung Jesu, durch die, welche Zeugen derselben gewesen waren, das einzige Mittel der Errettung von Sünden, und der Weg zur Seligkeit geoffenbaret und bekannt gemacht worden ist. Gott hat, sagt Paulus Ap. Gesch. 17, 30. die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden Buse zu thun. Darum, daß er einen Tag gesezt hat, an welchem er richten wird den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat, und iedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferweket. Durch seine Auferstehung hat Jesus bewiesen, er könne und werde nach seiner Versicherung wiederkommen mit göttlicher Kraft und Herrlichkeit, Gericht zu halten und dieienigen zu strafen, die sich seine Erlösung nicht zu ihrer Besserung zu Nuz machten. An alles dieses sollen die Tage des Osterfestes den Christen erinnern, aber eben dadurch einen ernstlichen Vorsaz zu einem neuen und gottgefälligen Wandel in ihm erwecken,

Die Nothwendigkeit und Wichtigkeit dieses Vorsazes zeiget Paulus gleichfalls durch solche Vorstellungen, die von der iüdischen Osterfeier hergenommen sind. **Lasset uns Ostern halten**, oder wie es eigentlich heisset, lasset uns festlich leben: — Dieses ist die allgemeine Ermunterung zur feierlichen und heilsamen Begehung des Osterfestes, die der

Apostel voraus schicket. Die hohen Feste der Juden machten einen wichtigen Theil ihres öffentlichen Gottesdienstes aus, und es mußten sich deswegen an selbigem alle erwachsene Mannspersonen zu Jerusalem einfinden. Christen sollten aber beständig festlich leben, den Dienst, den sie Gott leisteten, und erbauliche Beschäftigungen nicht auf gewisse Tage einschränken, sondern sich täglich mit den Wohlthaten, aber auch mit den Vorschriften des Christenthums beschäftigen, täglich neue Vorsätze zu ihrer Besserung fassen, täglich an der Tugend und heiligem Wandel zunehmen, als Christen, die so viele Ermunterungen und Gelegenheiten zum Guten hätten, ihre Lebenstage zubringen, **nicht in altem Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit**, nicht in den vorigen Lastern, denen sie im Heidenthum ergeben waren, nicht unter der Herrschaft unordentlicher Begierden und in Befriedigung ihrer bösen Lüste, nicht in einem heuchlerischen Betragen, durch Verbergung oder Entschuldigung ihrer Laster; **sondern im Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit.** Bei den Juden war zur gottgefälligen Osterfeier das Essen des süssen Brodes unumgänglich nöthig. So wie solches nicht den geringsten Zusaz von Säure haben durfte, so sollten auch sie durch das Andenken an die Versöhnung, die Jesus, das Lamm Gottes, gestiftet, ermuntert werden, sich eines reinen und untadelhaften Wandels zu befleißigen.

Wer an den gesegneten Folgen der Versöhnung, die Christus geleistet, Antheil nehmen will, der muß in seine Gemeinschaft tretten, und ihm nachfolgen.

Denn er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist, 2 Korinth. 5, 15. Er ist aber auch um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket. Wir sollten also auch mit ihm zu einem neuen heiligen Leben auferstehen. Wir sind mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleich wie Christus ist auferwecket von den Todten, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.

In dieser Absicht wollen wir denn nun diese festlichen Tage begehen, daß wir bedenken, wie viel Christus für uns gethan, um uns von der Sünde und ihren traurigen Folgen zu erlösen, und uns freuen, daß seine Auferstehung uns die gewiße Versicherung gebe, daß diese Erlösung vollendet und ewig gültig sey. Wir alle können und sollen Antheil an derselben haben, aber nur unter der Bedingung, wann wir mit Christo der Sünde absterben, und täglich mit neuen gebesserten Gesinnungen zu einem heiligen Wandel aufstehen. Denn daß er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben, zu einemmal; daß er aber lebet, das lebet er Gott. Also auch ihr haltet euch dafür, daß ihr der Sünde abgestorben seyd, und lebet Gott in Christo Jesu unserm Herrn. So lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten. Röm. 6, 10–12. Lasset uns also Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, nicht diese Tage für Tage des Wohllebens ansehen und der Sünde dienen, sondern den Entschluß fassen,

dem zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist. Dann können wir uns auch der gesegneten Früchte der Auferstehung Jesu getrösten. Sind wir gleich Sünder, so haben wir doch einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist und die Versöhnung für unsere Sünde. Nun dürfen wir nicht vor seiner Strafgerechtigkeit erzittern, sondern können mit dem Apostel getrost sagen: wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ia vielmehr der auch auferwecket ist von den Todten, welcher sizet zur Rechten Gottes und vertritt uns. Nun können wir ohne ängstliche Furcht dem Tod entgegen sehen, denn Christus hat dem Tod die Macht genommen, und das Leben und ein unvergänglich Wesen an's Licht gebracht. Er hat selbst seinen getreuen Nachfolgern die trostvolle Versicherung ertheilet, Joh. 11, 25. 26: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.

Am zweiten Osterfeiertag.

Epist. Ap. Gesch. 10, 34-41.

Petrus aber thät seinen Mund auf und sprach: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat, und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum, welcher ist ein Herr über alles. Die durch das ganze iüdische Land geschehen ist, und angangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte. Wie Gott denselbigen Jesum von Nazareth gesalbet hat mit dem heiligen Geiste und Kraft, der umhergezogen ist, und hat wohlgethan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältiget waren, denn Gott war mit ihm. Und wir sind Zeugen alles deß, das er gethan hat im iüdischen Lande, und zu Jerusalem; den haben sie getödtet, und an ein Holz gehangen. Denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage, und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Todten.

Bald nach der Auferstehung Jesu sollte es sich zeigen, daß die Lehre, die er selbst bekannt gemacht, und die nach seiner sichtbaren Entfernung von der Erde durch seine Jünger und Apostel weiter ausgebreitet werden sollte, nicht blos für die Juden, sondern für Menschen aus allen Völkerschaften, die Wahrheit lieben und suchen, bestimmt sey. Durch eine ausserordentliche Begebenheit wollte Gott selbst dieses ausser Zweifel sezen, daß durch Jesum, den

Lehrer und Beglücker des ganzen Menschengeschlechts, aller Unterschied zwischen Juden und Heiden aufgehoben sey. Cornelius, ein Hauptmann bei der zu Cäsarien, der Residenz des Landpflegers, liegenden römischen Besazung, vermuthlich ein Heide, der aber eine gute Erziehung genossen, und zu Cäsarien durch Judenchristen Gelegenheit bekommen hatte, vernünftige Religionsbegriffe zu bekommen, übrigens aber ein Mann, der nicht nur für seine Person einen frommen Wandel führte, sondern auch die Seinigen dazu anhielt, wurde von Gott für würdig befunden, zur Erkenntnis der Lehre Christi gebracht zu werden. Ein Bote Gottes, den Cornelius selbst sogleich für einen solchen erkannte, kam zu ihm, und ertheilte ihm, der über diese Erscheinung äusserst bestürzt war, im Namen Gottes die Versicherung: sein Gebet sey gleich einem angenehmen Opfer zu Gott aufgestiegen, und seine Allmosen bei ihm in gutem Andenken, und zugleich den Befehl, Petrum, der sich gegenwärtig zu Joppe aufhielt, und dessen Wohnung er beschrieb, zu sich rufen zu lassen, da er alsdenn das Weitere vernehmen würde. So befremdend dieser Auftrag dem Hauptmann vorkommen mußte, so bereit war er, solchen zu erfüllen, und sandte sogleich einen seiner Bedienten und einen frommen Soldaten ab, Petrum zu holen, und erzählte ihnen zugleich alles, was ihm begegnet war. Eben als diese Boten auf dem Weg waren, verfiel Petrus, da er um die Mittagszeit auf dem flachen Dache seines Hauses sein Gebet verrichtete und Hunger empfand, in eine Entzückung. Es war ihm, als wenn sich der Himmel öfnete, und ein großes an vier Enden zusammengebundenes Tuch sich bis auf den Boden herabließe.

In demselben waren allerlei Thiere, reine und unreine. Mit dieser Erscheinung vernahm Petrus zugleich eine Stimme, die ihm zurief: er sollte sich von diesen Thieren schlachten lassen und davon essen. Dieser Befehl mußte Petro, als einem Juden, dem Speisen, die im Gesez verbotten waren, verabscheuungswürdig dünkten, sehr befremdlich vorkommen. Er antwortete deswegen auf die Aufforderung, die er vielleicht blos für eine Versuchung hielt: o nein, ich habe nie etwas Verbottenes oder Unreines geessen. Hierauf aber erhielt er die Antwort: was Gott für rein erklärt hat, das darfst du nicht für unrein halten. Dieses war das bequemste Mittel, Petrum geneigt zu machen, zum Cornelius zu gehen, dessen Umgang er, als eines Heiden, sonst würde vermieden haben.

Die Erscheinung machte ihn aufmerksam, und da zu gleicher Zeit die Boten des Hauptmanns eintrafen, so war er schon auf das vorbereitet, was er iezt nach Gottes Absicht thun sollte. Die Männer fragten nach ihm, und eben die Stimme, die er vorhin vom Himmel vernommen, zeigte ihm ihre Ankunft an, mit dem Befehl, hinunter zu gehen und ihr Anbringen zu vernehmen. Da Petrus das Verlangen des Hauptmanns vernahm, ihn bei sich zu sehen, und zugleich hörte, daß dieses auf nähere göttliche Veranlassung geschehen sey, so fieng er nun an zu merken, es seye Gottes Absicht, diesem Heiden das Evangelium predigen zu lassen, und die Bedeutung der erhaltenen Erscheinung zu verstehen, daß künftig der Unterschied zwischen rein und unrein, zwischen Juden und Heiden, aufgehoben seyn sollte.

Er beherbergte deswegen die Boten eben so freundschaftlich bey sich, als wären sie Juden, und machte sich mit ihnen des andern Tags auf den Weg nach Cäsarien, wo ihn Cornelius mit Schmerzen erwartete, aber auch mit Freude und Ehrfurcht empfieng. Nach der Bewillkommung führte ihn derselbe in sein Haus, wo seine Freunde in ziemlicher Anzahl versammlet waren. Hier giebt ihnen Petrus die besondere Veranlassung zu erkennen, warum er als ein Jude, besonders iezt, zur Zeit des Festes, in das Haus eines Heiden käme. Cornelius erzählte ihm gleichfalls die Ursache, die ihn bewogen, nach ihm zu senden, und ihn holen zu lassen, und zeiget eine große Begierde, zu vernehmen, was ihm der Apostel im Namen Gottes zu sagen hätte. Hier fieng nun Petrus an, den wichtigen Vortrag zu halten, wovon unser epistolischer Abschnitt einen Theil ausmacht. **Petrus that seinen Mund auf**, redete freimüthig und laut, daß es alle Anwesende verstehen konnten, und sprach: **Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet.**

Petrus trägt hier eine Wahrheit vor, von welcher er durch eigne Erfahrung hinlänglich überzeugt worden war, nemlich, daß man auch ausser der iüdischen Kirche der Gnade Gottes durch Christum theilhaftig werden könne. **Daß Gott die Person nicht ansiehet**, nicht nach den äuserlichen Umständen der Menschen, oder nach Willkühr, oder wohl gar Partheilichkeit mit den Menschen handle, konnte und mußte Petrus schon vorhin wissen. Aber er war noch immer von dem unter den Juden allge-

mein herrschenden Vorurtheil eingenommen, daß die Sendung des Meßias und die durch ihn verheissene Glückseligkeit blos das iüdische Volk, mit Ausschliessung aller andern Völker, angehe. Durch die Begebenheit aber, die sich eben iezt mit dem Hauptmann Cornelius ereignete, wurde er von dem Gegentheil augenscheinlich überzeugt, und konnte es, wie er selbst sagt, mit der **Wahrheit erfahren.** Er versichert also, daß der Weg zur Gnade Gottes und der durch Christum erworbenen Glückseligkeit allen Menschen offen stehe, **in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.** Wer nach seiner Ueberzeugung Gott dienet und mit redlichem Herzen seine Pflicht erfüllet, kann des Wohlgefallens Gottes versichert seyn. Gott beurtheilet ieden Menschen nach seinen Einsichten und nach der Gelegenheit, die er zur Erkenntnis gehabt. Findet er, daß das Herz redlich und aufrichtig ist, so liebet er einen solchen Menschen, auch bei Irrthümern des Verstandes, und schließet ihn nicht von dem Antheil an der Seligkeit aus, sollte auch seine Erkenntnis noch mit manchen Irrthümern vermischet seyn. Und wir sollten einen Menschen unbefugt richten, ihm wohl gar den Antheil an der Seligkeit absprechen, der ohne sein Verschulden Irrthum für Wahrheit hält? Wir sollten ihn verdammen, der es mit Gott und seinem Nebenmenschen redlich meinet, blos weil er von einigen Wahrheiten andere Begriffe hat, als wir? Das wäre ganz dem Beispiel Gottes und unsers großen Lehrers Jesu Christi, ganz dem Geiste des wohlthätigen duldenden Christenthums zuwider. Nie muß es uns gleichgültig seyn, ob wir Wahrheit oder Irrthum wählen, immer müssen

sen wir forschen und unsere Erkenntnis prüfen; aber da der menschliche Verstand so schwach und eingeschränkt ist, da unsere Begriffe oft von Erziehung, Gewohnheit und Beispielen abhängen, so dürfen wir uns nie schmeicheln, allein im Besiz der Wahrheit zu seyn, oder wohl gar glauben, die Seligkeit sey an gewisse Lehrmeinungen gebunden. **Wer Gott fürchtet, und recht thut, der ist ihm angenehm.** Nie wollen wir also unsern Bruder fragen: weß Glaubens bist du? in der Absicht, um demselben entweder unsere Liebe zu schenken, oder zu entziehen, ihn der Gnade Gottes oder der Seligkeit für würdig oder unwürdig zu erklären, sondern ieden, der es mit Gott und seinem Nebenmenschen redlich meinet, als unsern Bruder lieben, und als einen Miterben des ewigen Lebens erkennen, da ihn Gott selbst dafür erkläret hat.

Eben deswegen berufet sich auch der Apostel, um diese Wahrheit noch deutlicher in das Licht zu stellen, auf das Leben Jesu, und auf den Hauptinnhalt seiner Lehre, die er im iüdischen Lande verkündiget hatte. **Ihr wisset wohl von der Predigt,** spricht er, **die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat, und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum, welcher ist ein Herr über alles.** Damit zeiget der Apostel, daß der Saz, den er eben behauptet, nemlich daß die Lehre Jesu für alle Menschen, ohne Unterschied der Völkerschaft oder Religion, bestimmet sey, keine neue von ihm selbst erdichtete Wahrheit sey, sondern daß Jesus schon vorhin eben dieses gelehret habe. Er verweiset sie auf eigene Erfahrung, auf

das, was iedermann aus dem Munde Jesu selbst hatte hören können, da derselbe nicht im Verborgenen gelehret und geprediget, sondern Gott ihn, als den großen Lehrer, nach seiner Taufe zunächst zu den **Kindern Israel**, zu dem iüdischen Volk, von welchem er der leiblichen Geburt nach abstammete, **gesandt habe**, um durch ihn **Frieden**, oder allgemeine Glückseligkeit, verkündigen zu lassen, an welcher alle Völker Theil nehmen sollten. Eben deswegen versicherte auch Jesus den Juden, die auf den Wahn stolz waren, als seye der verheissene Messias nur ein Erretter und Beglücker ihres Volks, Matth. 8, 11. 12: Viel werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sizen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen, in das Finsternis hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Und wenn er sich in Ansehung seines Lehr- und Mittleramtes Joh. 10, mit einem Hirten vergleichet, so spricht er Vers 16: Ich habe noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirte werden. Diese Lehre Jesu war allgemein bekannt; der Apostel nennet sie eine solche, **die durch das ganze iüdische Land geschehen ist, und angegangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes predigte.** Nach der Taufe, die Johannes zuerst als das Mittel zur Aufnahme in das Reich Gottes bekannt gemacht, und die hierauf Jesus selbst empfangen hatte, fieng er sein Lehramt zuerst in Galiläa an, und begab sich hierauf in die merkwürdigsten Landschaften von Judäa. Seine Lehre

machte

machte überall großes Aufsehen, und er wurde unter Juden und Heiden als ein auserordentlicher Lehrer bekannt, folglich mußte auch Kornelius nebst den Seinen schon vieles von ihm gehöret haben, obschon seine Begriffe von ihm noch unrichtig seyn mußten, da die Nachrichten von Jesu, die aus dem Munde theils seiner Freunde und Verehrer, theils aber seiner Feinde herkamen, sehr verschieden waren.

Der Apostel beschreibet hierauf die göttliche Herrlichkeit Jesu, die er durch seine Wunder so augenscheinlich bewiesen hatte, und fähret in seiner Erzählung fort: **wie Gott denselbigen Jesum von Nazareth gesalbet hat mit dem heil. Geist und Kraft; der umhergezogen ist, und hat wohlgethan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältiget waren; denn Gott war mit ihm.** Im alten Testament wurden Priester und Könige mit Oel gesalbet, und durch diese äuserliche Handlung zu ihrer Würde eingeweihet. Wenn aber hier Petrus versichert, Gott habe Jesum gesalbet, so verstehet es sich von selbst, daß damit keine solche äuserliche Handlung gemeinet sey, sondern daß der Apostel von iener feierlichen Einweihung Jesu zu seinem Lehr- und Mittleramt rede, die durch seine Taufe geschahe, da der Geist Gottes in sichtbarer Gestalt über ihm schwebte, und eine Stimme vom Himmel ihn für den Sohn Gottes erklärte. Deswegen sagt auch der Apostel: er seye **von Gott mit dem heil. Geist und Kraft,** oder mit der Kraft des heil. Geistes, das ist, mit so vorzüglichen Gaben nach seiner menschlichen Natur ausgerüstet worden, dergleichen vor ihm nie ein Pro-

phet

phet in dem Maaße besessen hatte. Durch diese Kraft unterstüzet, verrichtete er unläugbare Wunder zum Beweis seiner göttlichen Sendung. Aber nie war seine Absicht, durch diese seine Wunderthaten Aufsehen zu erregen, und sich großes Ansehen zu verschaffen, sondern, wie der ganze Endzweck seiner Sendung war, die Menschen zu beglücken: also verrichtete er auch alle Wunder blos in der Absicht, um Elenden zu helfen, und das Glück seiner Mitbrüder zu befördern. Deswegen bestund der größte Theil derselben in Heilung solcher Krankheiten und Gebrechen, denen keine menschliche Kunst und Kraft abhelfen konnte, und die eben deswegen der Einwürkung böser schädlicher Geister zugeschrieben wurden. Diese Wunder waren der dienlichste Beweis, daß er göttliche Kraft besize. Dieser schreibet sie auch Petrus zu, wenn er spricht: **denn Gott war mit ihm.** Alles dieses that Jesus öffentlich in Gegenwart seiner Feinde, die gewiß ieden Umstand würden benuzt haben, seine Wunder zweifelhaft und verdächtig zu machen, wenn sie nur einen hätten finden können. Desto getroster konnte nun der Apostel sein und seiner Gehülfen Zeugnis für ein glaubwürdiges Zeugnis erklären, und öffentlich rühmen: **wir sind Zeugen alles deß, das er gethan hat im iüdischen Lande, und zu Jerusalem.** Je wohlthätiger nun die Wunder Jesu waren, ie ernstlicher sein Bestreben, iedermann Gutes zu thun, desto bereitwilliger hätte ihn das Volk annehmen sollen, unter dem er geboren worden, und für welches seine Sendung in die Welt zunächst bestimmt war. Um so schändlicher war aber der Undank des iüdischen Volks gegen diesen ihren großen Wohlthäter; um so mehr

war

war es selbst Schuld daran, daß es wegen seiner Verstockung und Mißhandlung des unschuldigen, wohlthätigen Jesu verworfen, und der Seegen seiner Sendung den Heiden zu Theil wurde. Petrus fand deswegen für vorzüglich nöthig, dieses Umstandes in seiner Rede vor einer heidnischen Familie zu gedenken, besonders auch aus dem Grunde, weil der schmähliche Tod, den Jesus erdulten mußte, leicht diesen heidnischen Personen hätte anstößig werden können. Den, fähret er deswegen fort, der wohlgethan, und so viele gesund gemacht, **haben sie getödtet, und an ein Holz gehangen.** War also die Art des Todtes, die Jesus erdulten mußte, keineswegs eine Folge eigner Verschuldungen, sondern der Rachgierde und Bosheit seiner Feinde; so mußte seine bald darauf erfolgte Auferstehung von den Todten ieden Anstoß aus dem Weg räumen, den sich vielleicht manche an seinem Kreuzestod hätten nehmen können. Deswegen verbindet der Apostel auch diese wichtige Begebenheit sogleich mit der Erzählung des Todtes Jesu und fähret fort: **denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage.** Er richtet sich hier nach der Schwachheit seiner Zuhörer, die noch nicht die erhabenen Begriffe von Jesu und seiner Gottheit hatten, sondern ihn gegenwärtig noch blos für einen göttlichen Gesandten hielten. Von seiner göttlichen Natur sollten sie erst durch fernere Belehrungen Erkenntniß und Ueberzeugung bekommen. Aus diesem Grunde sagt Petrus nicht, Christus sey durch eigene Kraft von den Todten auferstanden, wiewohl er als ein Gefärthe Jesu selbst aus dem Munde seines göttlichen Lehrers die Versicherung vernommen hatte: ich

habe,

habe Macht, mein Leben zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen; sondern er schreibet seine Auferweckung Gott zu. Je wichtiger diese Begebenheit zum Beweis der göttlichen Sendung Jesu, besonders zur Stärkung des Glaubens für diejenigen war, welche in der Folge die Lehre Jesu unter den Menschen als göttliche Wahrheit verkündigen sollten; desto höher schäzet Petrus den Vorzug, dessen er und seine Mitapostel gewürdiget worden, daß, so wie sie Zeugen des Lebens und Todes Jesu waren, sie auch vorzügliche Zeugen seiner Auferstehung seyn sollten. Gott, spricht er, **hat ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwählten Zeugen, die wir mit ihm gessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist, von den Todten.** Jesus wollte aus weisen Absichten sich nach seiner Auferstehung nicht zu Jerusalem vor seinen Feinden zeigen, weil eine solche Erscheinung bei ihnen ohne Nuzen gewesen wäre. Freilich hätte sie großes Erstaunen erreget, und vielleicht auf die Gemüther vieler von denen, die ihn vorher verworfen hatten, einen großen Eindruck gemacht. Aber wie lange würde derselbe gedauert, und was für Würkungen würde derselbe gehabt haben. Der nächste Gedanke des jüdischen Volks wäre gewiß der gewesen, daß Jesus nun sein irdisches Reich errichten würde. Wäre solches nicht geschehen, wie es auch nicht geschehen konnte, hätte Jesus bald nach seiner Auferstehung diese Welt wieder verlassen, so würden seine Feinde diesen Umstand benuzet und vorgegeben haben, seine Erscheinung seye ein bloßes Blendwerk, ein Betrug der Sinne gewesen. Hingegen seine

Freunde, die künftigen Boten seiner Lehre, mußten die Wahrheit seiner Auferstehung im Zusammenhang mit seiner übrigen Sendung einsehen. Sie hatten, daß er freiwillig sein Leben lasse, die Versicherung von ihm selbst erhalten, er würde, zum Beweis, daß er der Sohn Gottes sey, am dritten Tag wieder von den Todten auferstehen. Sie waren auch eines größern Grades der Erleuchtung fähig, und hatten so deutliche und unläugbare Beweise, daß ihr Herr, den sie am Kreuz sterben sahen, wieder lebe, daß sie öffentlich hervortretten und ein Zeugnis von seiner Auferstehung ablegen konnten, das die Feinde Jesu nicht zu widerlegen im Stande waren.

Nun ist die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu auser Zweifel gesezt. Die Zeugnisse seiner Apostel sind unverwerflich; troz aller Angriffe der Feinde Jesu und der Wahrheit seiner Religion, haben solche nie widerleget, nie der Unwahrheit überführet werden können. Die Wahrheit, welche diese ersten Zeugen mit ihrem Blute besiegelt haben, hat sich wunderbar bei so vielem Widerstande ausgebreitet und bisher erhalten. Noch immer verbreitet sie sich weiter unter den Menschen; wohl dem, der sie nicht nur annimmt, sondern nach ihren Vorschriften auch Gott fürchtet und recht thut, denn nur der ist ihm angenehm!

Am ersten Sonntag nach Ostern, genannt Quasimodogeniti.

Epist. 1 Joh. 5, 4-10.

Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist? Dieser ist's, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser alleine, sondern mit Wasser und Blut. Und der Geist ist's, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. Denn drey sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort, und der heilige Geist, und diese drey sind eins. Und drey sind, die da zeugen auf Erden: der Geist, und das Wasser, und das Blut; und die drey sind beysammen. So wir der Menschen Zeugnis annehmen, so ist Gottes Zeugnis größer: denn Gottes Zeugnis ist das, das er gezeuget hat von seinem Sohn. Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugnis bey ihm.

Daß Jesus ein von Gott gesandter Lehrer, und seine Religion, die er selbst während seines Wandels auf Erden bekannt machte, und nachgehends

hends durch seine Lehriünger weiter ausbreiten ließ, eine göttliche Lehre seye, dies bewies er selbst durch augenscheinliche Wunder, bestättigte es besonders durch seine Auferstehung von den Toden, und sezte es durch die wunderbare Ausbreitung derselben unter allen Völkern, bei so vielen Hindernissen und bei so mächtigem Widerstand, auser Zweifel. Wenn aber auch diese Lehre nicht schon durch so viele äuserliche Beweise sich als göttlich verherrlichet hätte, so würde ihr innerer Werth und ihre Kraft, die sie an den Herzen derer beweiset, die sie als Wahrheit annehmen und ihre Vorschriften befolgen, ihre Bekenner durch eigene Empfindung überzeugen, daß sie nicht Menschen Wort, sondern wahrhaftig Wort des lebendigen Gottes sey. Von dieser Seite bemühet sich insbesondere der Apostel Johannes in unserm zu erklärenden epistolischen Abschnitte, die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion zu beweisen, indem er zeiget, nicht nur, daß sie ihre göttliche Kraft an denen beweise, die sie annehmen, sondern auch daß sie durch untrügliche Zeichen vom Himmel selbst bestätiget sey. Dadurch suchet der Apostel die, so das Christenthum angenommen hatten, im Glauben zu stärken, zu einem der Religion Jesu gemäßen Wandel zu ermuntern, und vor Verführung und Unfall zu bewahren. Wer die Lehre Jesu als Wahrheit annimmt, empfindet ihre göttliche Kraft dadurch, daß er durch sie in den Stand gesezet wird, iede Reizung und Verführung zum Bösen überwinden zu können. Das drückt der Apostel mit den Worten aus: **Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt.** Die, so von Gott geboren sind, sind diejenigen, so durch das Bekenntnis der

christlichen Religion und durch die Verbindlichkeit, zu welcher sie sich durch die Taufe anheischig gemacht haben, veränderte Menschen mit verbesserten Gesinnungen, mit einem Wort, wahre Christen geworden sind. Durch diese glückliche Veränderung, die mit ihnen vorgegangen ist, durch den Glauben an Christum Jesum, durch Befolgung der Vorschriften seiner Religion, werden sie in den Stand gesezet, daß sie **die Welt überwinden.** Da Welt, in der Sprache der heiligen Schrift, besonders des neuen Testamentes, gewöhnlich sowohl böse verführerische Menschen, als jede Reizung zur Sünde bedeutet, so heisset **die Welt überwinden** nichts anders, als den Reizungen zum Bösen widerstehen, und sich nicht zur Sünde verführen lassen. Diese Kraft, ieder Reizung zum Bösen zu widerstehen, giebt uns die Religion Jesu. **Unser Glaube**, sagt deswegen der Apostel, **ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.** Ohne die Lehre, die Jesus als den besten Weg zur Glückseligkeit den Menschen bekannt gemacht hat, haben wir keine dringendern Beweggründe zur Tugend; der sich selbst gelassene Mensch müßte vielmehr, wenn er seiner natürlichen Neigung folgte, sein Glück in Befriedigung seiner unordentlichen Begierden suchen. Nur der Glaube an Christum, an seinen Versöhnungstod, der ein Beweis der traurigen Folgen der Sünden ist, und an seine Vorschriften, die er uns zur Gründung unserer Glückseligkeit gegeben, kann uns stark machen, dem Reiz zum Laster zu widerstehen und unsere Begierden zu bekämpfen, und kann uns in den Stand sezen, mit dem Apostel aus Röm. 8, 37 – 39 zu sagen: In dem allen überwinden wir weit, durch den, der uns geliebet

liebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch keine andere Kreatur, kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Aber eben dieses ist ein wichtiger Beweis für die Göttlichkeit der Lehre Jesu, daß sie ihren Verehrern die Kraft giebt, immer mehr das Böse zu überwinden, immer weiser und tugendhafter, und eben dadurch glücklicher zu werden. Unser Heiland selbst verweiset die Bekenner seiner Lehre auf ihre eigene Erfahrung und spricht Joh. 7, 17: So iemand will des Willen thun, der wird innen werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede. Diese Kraft, immer mehr das Böse abzulegen und täglich besser zu werden, beruhet auf der Wahrheit: daß Christus des lebendigen Gottes Sohn sey. Wer ist aber, fähret deswegen der Apostel fort, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist? Auf der Wahrheit: Christus ist der Sohn Gottes, und seine Lehre ist eine göttliche Lehre, beruhen alle die trostvollen Aussichten und Hofnungen, die uns das Christenthum giebt. Wer die Verheissungen Jesu für göttlich hält, der wird sich stark genug fühlen, das Böse zu überwinden; weil er weiß, der, welcher Gott selbst ist, kann und wird eben so gewiß die Verheissungen erfüllen, die er seinen redlichen Verehrern gegeben hat, als er die Strafen vollziehen wird, die er denen gedrohet, die ihn und seine Lehre verachten. Durch die Wahrheit: Christus ist der Sohn Gottes, die er durch seine Auferstehung bestättiget hat, ist die

Lehre von einem andern Leben und den künftigen Belohnungen oder Strafen, die ieder empfangen wird, nachdem er hier auf Erden gelebet hat, auser Zweifel gesezt. Und diese ist und bleibet ia doch nur der einzige Beweggrund zur gewissenhaften Ausübung unserer Pflicht und ernstlicher Besiegung des Lasters. Der blutige Versöhnungstod Jesu, wodurch er zugleich die Wahrheit seiner Lehre besiegelt hat, ist endlich die stärkste Warnung vor der Sünde, weil Gott dadurch sichtbar bewiesen, welch ein Greuel die Sünde in seinen Augen sey.

Aber eben diese Lehre, die ihre Göttlichkeit durch die innere Kraft beweiset, welche dieienigen an sich erfahren, die sie als Wahrheit annehmen und nach ihren Vorschriften zu leben bemühet sind, ist zugleich durch untrügliche Zeugnisse als wahr und göttlich bestättiget. Christus selbst machte es sich während seines Wandels auf Erden zum angelegentlichsten Geschäfte, auch für die Zukunft die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre auser Zweifel zu sezen, und die Ueberzeugung hievon bis an das Ende der Welt zu erhalten. Dieser ist's, sagt deswegen der Apostel von ihm, **der da kommt**, eigentlich der gekommen ist, und sich als den Sohn Gottes gezeiget und geoffenbaret hat, **mit Wasser und Blut**, sowohl durch die Einsezung der Wassertaufe, als durch Vergießung seines Blutes. Erstere sezte er als ein Mittel zur Reinigung von Sünden und zur feierlichen Aufnahme unter seine Bekenner ein. Er selbst ließ sich taufen, und wurde bei dieser Gelegenheit durch eine Stimme vom Himmel für den Sohn Gottes erkläret. Bei diesem Mittel, das schon vor-

her

her sein Vorläufer Johannes zur Reinigung von Sünden empfohlen, ließ es aber Jesus nicht allein bewenden, sondern er wollte die Gewißheit, daß wir durch ihn von Sünden gereiniget werden, durch Vergießung seines Blutes bestättigen, und sich dadurch als den verheissenen Erlöser der Welt beweisen. Und obgleich die Umstände, unter welchen er sein Blut vergoß, sehr erniedrigend waren, so wurde kurz zuvor auf dem Berg der Verklärung, seine göttliche Herrlichkeit ins Licht gesezet, selbst durch die Umstände, die sich bei seinem Tode ereigneten, bewiesen, und darauf durch seine erfolgte Auferstehung bestätiget. Auch in der Folge ließ es Jesus nicht an Zeugnissen für die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre fehlen. **Denn der Geist ist's, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist.** Das Wort Geist wird hier im doppelten Verstande genommen; einmal bedeutet es die Wundergaben, womit die ersten Bekenner der Lehre Jesu ausgerüstet wurden; das anderemal, die Lehre des Evangeliums selbst, die sehr oft in den Schriften der Apostel dem Buchstaben oder dem Gesez des alten Testaments und der Mosaischen Religion entgegengesezt wird. Der Apostel will also mit diesem Ausspruch so viel sagen: Auch die nach der Himmelfahrt Jesu fortdaurenden Wundergaben, und die durch selbige erfolgte schnelle und wunderbare Ausbreitung der christlichen Religion beweisen, daß diese eine göttliche Wahrheit sey.

Der Apostel berufet sich aber auch ferner auf ein dreifaches Zeugnis, das im Himmel selbst von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion

gion gegeben worden *). **Drei sind**, spricht er, **die da zeugen im Himmel**, oder es sind drey himmlische Zeugen, die auf Erden die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu bestättiget haben. **Der Vater**, der Christum bei seiner Taufe feierlich für seinen Sohn erkläret. **Das Wort**, oder der von Gott verheissene Lehrer der göttlichen Wahrheit, der durch seine Wunder und durch die genaueste Erfüllung aller seiner Verheissungen sich als den großen Gesandten Gottes bewiesen hat, **und der heilige Geist**, der Jesum bei seiner Taufe in sichtbarer Gestalt verherrlichte, und durch Mittheilung der Wundergaben in der ersten christlichen Kirche die Göttlichkeit der Lehre Jesu bestättigte. **Diese drei sind eins**, sind vollkommen einstimmig in ihrem Zeugnis, daß Jesus der verheissene Beglücker der Welt sey, und daß seine Lehre von Gott komme.

Auch auf Erden hat unser göttlicher Lehrer ein dreifaches Zeugnis für die Wahrheit seiner Lehre gegeben, und zwar ein solches, das in die Sinnen fallen, und von iedermann gesehen werden sollte. **Drei sind, die da zeugen auf Erden: der Geist**, oder die nach der sichtbaren Entfernung Jesu von der Erden den ersten Bekennern der Wahrheit ertheilten auserordentlichen Geistesgaben, durch welche sie in den Stand

*) Mir sind die gegründeten Einwendungen gegen die Aechtheit dieser Stelle nicht unbekannt. Allein so lange sie noch in unserer biblischen Uebersezung stehen bleibet und öffentlich vorgelesen wird, würde die Weglassung in einem Buch für Leser aus allen Ständen, mehr Anstoß bewürken als Erbauung stiften.

Stand gesezet wurden, die Herzen der Menschen zu rühren und zu überzeugen, und die Religion Jesu so bald und so wider alles Erwarten bei so heftigem Widerstand auszubreiten, daß iedermann erkennen mußte, das sey Wort Gottes, und nicht so schwacher Menschen, als die ersten Lehrer des Evangeliums waren. **Das Wasser**, oder die feierliche Aufnahme zum Christenthum durch die Taufe, weil Jesus selbst, der, um alles zu erfüllen, was er von seinen Bekennern forderte, sich vom Johannes taufen ließ, und bei dieser Gelegenheit für den Sohn Gottes erkläret wurde. **Das Blut**, oder das blutige Leiden und schmähliche Tod Jesu, wodurch er, der als ein Unschuldiger starb, und noch am Kreuz als der Sohn Gottes verherrlichet wurde, und sich als den bewies, dessen Blut uns rein mache von unsern Sünden. **Diese drei sind beisammen**, geben in Verbindung mit einander den deutlichsten Beweis, daß Jesus Gottes Sohn und seine Lehre göttliche Wahrheit sey, weil das, was mit Christo sich ereignete, sich von keinem andern, als dem Sohn Gottes, behaupten ließ.

Von diesen Zeugnissen, die der Apostel für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion gesammlet, versichert er nun, daß sie nicht nur glaubwürdig, sondern auch von größter Wichtigkeit seyen. Glaubwürdig sind sie, **denn so wir der Menschen Zeugnis annehmen, so ist Gottes Zeugnis größer.** So schließet der Apostel natürlich und richtig. Einen Menschen, den man für aufrichtig hält, glaubet man auf sein Zeugnis, da sich doch ein Mensch bei aller Redlichkeit irren kann; um wie viel glaubwürdiger muß nicht ein Zeugnis aus dem Munde

Gottes selbst seyn, der sich nie irren, nie eine Unwahrheit sagen kann? Wichtig aber sind sie, weil sie die wichtigste Sache betreffen, auf welcher unser ganzes Glück beruhet, und die wir ohne nähere göttliche Offenbarung nicht wissen könnten. **Denn Gottes Zeugnis ist das, das er gezeuget hat von seinem Sohn**, die wichtigste Wahrheit, die uns von Gott in seinem Wort geoffenbaret worden, ist die, daß Jesus Christus Gottes Sohn sey. Diese Wahrheit ist also eine göttliche Wahrheit, und wird ihre Kraft an den Herzen derer beweisen, die selbige annehmen und befolgen. **Wer da glaubet an den Sohn Gottes**, wer seine Lehre für wahr und göttlich annimmt, **der hat solch Zeugnis bei ihm**, der wird durch Befolgung der Vorschriften der Lehre Christi an sich erfahren, daß eine so heilbringende und beruhigende Lehre göttlichen Ursprungs seyn müsse.

Mögten doch alle, die sich zur Lehre Christi bekennen, diese tröstliche Erfahrung an sich selbst machen. An Mitteln zur Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit fehlet es uns, besonders in unsern Tagen, gewiß nicht. Bei so vielen mit allen Künsten der Ueberredung gemachten Angriffen gegen die christliche Religion haben die würdigsten und einsichtsvollesten Männer sich's zum ruhmvollesten Geschäfte gemacht, ihre Wahrheit und Göttlichkeit zu beweisen, und gegen ieden Angriff zu retten. Daß aber die Würkungen dieser göttlichen Lehre, dieser einzigen besten Wegweiserin zur Glückseligkeit, sich so selten an ihren Bekennern beweisen, daran ist sie keineswegs schuld, sondern unsere Trägheit in Befolgung ihrer Vorschriften. Meistens lassen wir's bei

der blos historischen Erkenntnis der Wahrheiten bewenden, die sie uns zu glauben befiehlt, ohne ernstlich daran zu denken, das zu erfüllen, was sie von uns fordert. Jedes Christen wichtigste Angelegenheit sey also, nicht nur in der Erkenntnis Gottes und Jesu Christi immer zu wachsen, immer deutlicher erkennen zu lernen, welches da sey der Wille Gottes zu unserer Glückseligkeit, sondern auch mit Standhaftigkeit auf dem Weg zu verharren, den uns Jesus Christus vorgezeichnet hat, und nach seinen Vorschriften zu leben. Dann wird eigene Erfahrung iedem bestättigen, das Evangelium sey eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben.

Am zweiten Sonntag nach Ostern, Misericordias Domini genannt.

Epist. 1. Pet. 2, 21–26.

Denn dazu seyd ihr berufen; sintemal auch Christus gelitten hat für uns, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen. Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte; er stellete es aber dem heim, der da recht richtet. Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seyd heil worden Denn ihr waret wie die irrende Schaafe; aber ihr seyd nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

Für gutgesinnte Menschen kann gewiß nichts empfindlicher seyn, als wenn ihre Rechtschaffenheit und ihr redlicher Eifer, Gutes zu thun, nicht erkannt oder wohl gar verlästert wird, wenn boßhafte Verläumdung ihren besten Handlungen unlautere Absichten zuschreibet, wenn Undank ihr Lohn von denen ist, welchen sie Gutes erzeigten. Noch empfindlicher aber ist es dem Unschuldigen, wenn er Ungerechtigkeiten erdulten muß, wenn böse Menschen ihm Leid zufügen, wenn er selbst bei denen kein Recht findet, die doch dazu verordnet sind Unschuldige zu schüzen und die Bosheit zu bestrafen. Hier kann den Redlichen nichts trösten, als seine Unschuld, und sein Herz nichts beruhigen, als sein gutes Gewissen. Wer hie mit Gelassenheit und Sanftmuth das Unrecht

recht erträget, der beweiset sich als einen ächten Christen. Wenn der, so durch eigenes Verschulden leidet, seine Leiden mit Gedult erträgt; so ist das noch nicht Tugend. Aber bei unverdienten Leiden gedultig und gelassen seyn, das hat Werth bei Gott, das ist das wahre Kennzeichen eines Christen, der Gott standhaft vertrauet. Da es aber dem Menschen an sich schwer fällt, bei unverschuldeten Leiden gelassen zu bleiben, und Unrecht ohne Murren zu ertragen, so kan uns zur Gedult und Gelassenheit im Leiden nichts so sehr ermuntern, und darinnen so kräftig stärken, als die Betrachtung der Leiden unsers Erlösers. In dieser Absicht hält uns Petrus in unserm epistolischen Abschnitt dasselbe vor. Seine Ermahnung gehet zunächst an christliche Knechte, die heidnische Herrschaften hatten, und von denselben um der Religion willen allerhand Ungemach und Verfolgungen erdulten mußten. Diesen zeiget er, daß sie als Christen vorzüglich verbunden seyen, Gedult und Gelassenheit zu beweisen, und auch durch die Tröstungen der Lehre Jesu, besonders durch das Beispiel ihres leidenden Erlösers solche beweisen könnten. Zu dem Ende hält er ihnen dieses erhabene Beispiel theils zur Nachahmung, theils zum Trost in ihren Leiden vor. Seine Vorstellungen sind aber so allgemein, daß sie iedem Christen zur Vorschrift und Lehre dienen. Das Leiden Jesu ist überhaupt ein Beispiel für leidende Christen. **Denn dazu**, spricht der Apostel, **seyd ihr auch berufen**. Das, wozu alle Christen berufen sind, ist Gedult bei unverschuldeten Leiden; denn von diesen redet der Apostel unmittelbar vorher und spricht: das ist Gnade, so iemand um des Gewissens willen zu Gott das

Uebel

Uebel verträgt und leidet das Unrecht, denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber, wenn ihr um Wohlthaten willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott. Solche Leiden verkündigte unser Erlöser selbst denen, die sich als seine treuen Nachfolger beweisen würden, und ermuntert sie zugleich, solche willig zu übernehmen. Will mir iemand nachfolgen, spricht er Matth. 16, 24, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Zur willigen Uebernehmung der Leiden dieses Lebens sind die Leiden, denen sich der unschuldige Jesus freiwillig und ohne Murren unterwarf, die stärkste Ermunterung: **sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen.** Christus hat unaussprechlich viel gelitten, mehr als noch irgend ein Mensch in der Welt erduldete. Seine Leiden wurden dadurch noch schwerer, weil er keines derselben verschuldet, weil er niemand beleidiget, nie das geringste Unrecht gethan hatte. Er war wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird; wie ein Schaaf, das verstummet vor seinem Scheerer, und seinen Mund nicht aufthut. Er litte nicht um seinetwillen, nicht wegen eigener Verschuldungen, sondern für uns, um unsertwillen; zur Tilgung unserer Verschuldungen, opferte er sich auf. Aber bei Erdultung dieser Leiden **hat er uns zugleich ein Vorbild hinterlassen.** So wie sein ganzes Leben und alle Handlungen desselben das nachahmungswürdigste Beispiel unsers Verhaltens sind, eben so sagte er selbst von seinem bevorstehenden Leiden gleich beim Antritt desselben Joh. 13, 15: Ein Beispiel habe

ich

ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich auch gethan habe. Wir sollen also nachfolgen seinen **Fußstapfen**, sein ganzes Betragen in seinem Leiden sorgfältig bemerken, und ihm nachahmen.

Besonders sollen seine Gesinnungen und die besondern Beweise derselben, die er unter dem Gefühl der größten Leiden an den Tag legte, dem leidenden Christen zum Muster dienen. Der Apostel stellet uns solche vor und spricht: **welcher keine Sünde gethan, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden.** Der Apostel bedienet sich hier einer Vorstellung des Propheten Jesaias, die uns Kap. 53, 9. ein ähnliches Bild von dem leidenden Meßias entwirft: er hat Niemand Unrecht gethan, noch ist Betrug in seinem Munde gewesen. Er litte also nicht um eigener Vergehungen willen, da ihm niemand das Geringste mit Grund beschuldigen, und er selbst im Angesicht seiner Feinde getrost auftretten und fragen konnte: welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen! Nie hatte er eine sündliche Handlung begangen, nie nur ein Wort aus seinem Munde gegangen, wodurch iemand beleidiget oder geärgert wurde. Menschen ziehen sich oft selbst Leiden und unangenehme Begegnisse dadurch zu, daß sie andere beleidigen, oder durch unüberlegte Reden sich ihren Haß zuziehen, oder vergrößern wenigstens dieselben durch eigenes Verschulden. Alles dieses fand bei Jesu nicht statt: und doch bewies er die größte Gelassenheit und Gedult unter dem Druck der empfindlichsten Leiden, von denen er keines verschuldet hatte. Er war ein gelassener Dulter, **welcher**, nach der Versicherung des

des Apostels, **nicht wieder schalt, da er gescholten war, nicht dräuete, da er litte, er stellete es aber dem heim, der da recht richtet.** Auch diese Vorstellung unsers leidenden Heilandes ist aus dem 53sten Kapitel des Propheten Jesaias genommen, da der Prophet von ihm sagt: Da er gestraft und gemartert ward, thät er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaaf, das verstummet vor seinem Scheerer und seinen Mund nicht aufthut. Nur eine flüchtige Uebersicht der Geschichte seines Leidens bestättiget uns ieden Zug von dem Bilde, das uns hier von diesem göttlichen Dulter vorgezeichnet wird. **Er schalt nicht wieder,** ob er gleich die unverdientesten Lästerungen und die empfindlichsten Beschimpfungen aus dem Munde seiner boßhaften Feinde hören mußte; so schimpfte er doch nicht dagegen, wünschte seinen Feinden nichts Böses dagegen, segnete sie vielmehr, und flehete um Verzeihung für sie bei seinem himmlischen Vater. **Er dräuete nicht, da er litte.** Hatte er gleich vorhin, da er noch als Lehrer unter dem iüdischen Volk wandelte, demselben wegen seines Ungehorsams und Verstockung die schwersten göttlichen Strafgerichte angedrohet, so thut er doch solches nie in seinem Leiden, zum Beweis, daß er wegen des Unrechts, das ihm für seine Person angethan worden, keine Rache verlange. **Er stellete es aber dem heim, der da recht richtet.** Die Rettung seiner Unschuld und die Bestrafung des ihm angethanenen Unrechts überließ er allein dem Gott, der iedes Unrecht siehet und mit Gerechtigkeit richtet. Dieses Verhalten des leidenden Jesu

Jesu stellet denn nun der Apostel wahren Christen zur Nachfolge vor, indem er sie versichert, sie seyen auch dazu berufen. Wer aber seinem leidenden Heiland nachfolgen will, den muß vor allen Dingen sein Gewissen von Ungerechtigkeit frei sprechen, und ihn versichern, daß er unschuldig leide. Niemand unter euch, sagt deswegen Petrus 1 Br. 4, 15. 16. leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremd Amt greifet. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht: er ehre aber Gott in solchem Fall. Und dann, wann uns unser eigenes Gewissen sagt, daß wir das Unrecht nicht verschuldet, welches wir erdulten müssen, dann müsse, wenn Ungedult, Zorn, oder Rachgierde sich unserer Herzen bemeistern will, das Beispiel des sanftmüthigen Lammes Gottes uns vor Augen schweben; so werden wir ieden Trieb zur Rachgierde zu ersticken, und selbst unsern ärgsten Feinden zu vergeben im Stande seyn.

So wie nun die Leiden unsers Erlösers unschuldig leidenden Christen ein Beispiel zur Nachahmung sind, eben so reichen und würksamen Trost verschaffen sie ihnen auch in den Stunden der Leiden selbst. Schon überhaupt die Betrachtung der Beschaffenheit, der Absichten und des herrlichen Nuzens der Leiden Jesu geben uns die stärksten Trostgründe zur Beruhigung in den Stunden der Leiden. Was bewog denn unsern göttlichen Erlöser, so schwere und mannigfaltige Leiden zu übernehmen? Nichts als die Erbarmung gegen das versündigte Menschengeschlecht. Er war der Mittler zwischen Gott und den Menschen, welcher unsere Sünde selbst ge-

opfert hat an seinem Leibe auf dem Holz. Er litte freiwillig, gab sein Leben dahin, wiewohl er Macht hatte, solches zu lassen und wieder zu nehmen. Er gab dadurch ein Beispiel der bewunderns-würdigsten Großmuth. Sein Leiden war Wohlthat für die Menschen, und sein Tod ein versöhnender Tod. Er wurde ein Opfer für unsere Sünde, und gab sich selbst hin an das Holz des Kreuzes. So wie nun sein Tod uns eine Versicherung seyn sollte, daß die traurigen Folgen unserer Sünden getilget seyen, so sollte derselbe zugleich die stärkste Ermunterung zu unserer Besserung seyn. Er erdultete die schmerzlichsten Leiden, und starb des schmählichsten Todes, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. War die Sünde die traurige Ursache des Todes Jesu, so ist es unsere größte Verbindlichkeit, gegen die Reizungen zur Sünde von nun an eben so unempfindlich zu seyn, als ein Todter gegen alle äuserlichen Eindrücke, und hingegen der Gerechtigkeit zu leben, unsern ganzen Wandel der Tugend zu widmen, und durch iede Handlung zu zeigen, daß die Erfüllung unserer Pflicht unsere wichtigste Sorge sey; denn sonst können wir unmöglich der Früchte des Leidens Jesu theilhaftig werden. Wenn wir aber unser ganzes Leben der Tugend widmen, und das erhabene Beispiel unsers göttlichen Erlösers immer vor Augen haben, dann werden wir auch die gesegneten Würkungen des Leidens und Todes dessen empfinden, durch welches Wunden wir sind heil worden. Diesen Nuzen, den wir aus dem Leiden und Tod unsers Erlösers schöpfen, hat uns gleichfalls der Prophet Jesaias, dessen Vorstellungen sich der Apostel

in seiner ganzen Ermunterung bedienet, mit ähnlichen Worten geschildert, wenn er Kap. 53, 5. von dem leidenden Meßias spricht: Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Die Wunden Jesu, so wie sein Blut, bedeuten nach dem Sprachgebrauch der heil. Schrift gewöhnlich seine sämtlichen schmerzlichen Todesleiden und deren gesegnete Würkungen. Und weil die Sünde sehr häufig unter dem Bilde einer gefährlichen Krankheit oder eiternder Wunden vorgestellet wird, so will der Ausdruck: wir sind durch Jesu Wunden heil worden, nichts anders sagen, als: wir werden um des Leidens und Todes Jesu willen von Gott begnadiget, und um desselben willen die traurigen Folgen unserer Sünden aufgehoben. Sind uns nun die Leiden Jesu schon deswegen unaussprechlich tröstlich, weil wir durch sie von der Schuld und Strafen unserer Sünden befreiet worden sind, so sind sie uns zugleich der stärkste Trost auch bei den Leiden, die uns in diesem Leben treffen. Hat Jesus ohne sein Verschulden so viel erdultet, und zwar willig und ohne Murren; hat er uns dadurch von solchen Leiden befreiet und erlöset, die wir würklich durch unsere Sünden verschuldet hatten: sollten wir uns wohl weigern, auch einige Leiden und Unbequemlichkeiten zu übernehmen, und nicht vielmehr bereit und willig seyn, wenn es Gott über uns beschließet, auch einige Widerwärtigkeiten zu übernehmen?

Ueberhaupt kann uns allein das Christenthum den wahren und besten Trost, die einzige Beruhigung verschaffen, wann uns Leiden und Trübsalen treffen. Dies ist der große und wichtigste Vorzug,

den der Christ vor allen andern Menschen hat. Diesen führet auch der Apostel seinen lebenden Christen am Schlusse seiner Vorstellung zu Gemüthe, indem er ihren vorigen Zustand, ehe sie noch die Lehre Christi angenommen hatten, mit ihrem gegenwärtigen vergleichet. **Ihr waret**, spricht er, **weiland wie die irrenden Schaafe**, gleich einer Heerde, die in der Wüste herumirret und keinen Führer, Beschüzer und Beistand hat. Wenn euch damals, ehe ihr noch Christen waret, ein Leiden betraf, so hattet ihr keine Zuflucht und Trost. **Nun aber seyd ihr bekehret zu dem Hirten und Bischof**, oder Aufseher, **eurer Seelen.** Ihr stehet nun unter dem besondern Schuz und Aufsicht Jesu, des guten Hirten, zu ihm könnet ihr bei allen Widerwärtigkeiten eure Zuflucht nehmen, bei ihm werdet ihr reichlichen Trost und Beruhigung finden. Ja, kein Leiden ist so groß, die Religion Jesu giebt für selbige solche Beruhigungsgründe, die alle Trübsalen erträglich und das Herz ruhig machet. Der Christ kan mit dem Apostel aus 2 Korinth. 1, 5. sagen: Gleichwie wir der Leiden Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum.

Wenn wir also mit gutem Gewissen, ohne eigenes Verschulden, oder wohl gar um des Guten und der Erfüllung unserer Pflicht willen leiden, so dürfen wir uns dessen nicht schämen, vielmehr uns freuen, weil wir dadurch unserm leidenden Heiland ähnlich werden, und in die Gemeinschaft seiner Leiden tretten. Wir sind dazu berufen, das Wohl unserer Seelen, unsere eigene Besserung, das nöthige

Wachs-

Wachsthum in allen christlichen Tugenden, machet die Widerwärtigkeiten dieses Lebens für uns nöthig, heilsam und nüzlich. Uebernehmen wir ia willig die Beschwerlichkeiten unsers irdischen Berufs, von denen wir wissen, daß sie mit demselben nothwendig verbunden seyen, warum sollten wir uns denn widersezen, die Leiden zu übernehmen, die unser Christenberuf von uns fordert. Will unser Muth zuweilen schwach und die Trübsal zu schwer werden, so müsse das Andenken an unsern leidenden Erlöser uns iede Last erleichtern und erträglich machen. Fället es uns schwer, wenn wir ohne unser Verschulden leiden müssen, so muß uns der Gedanke beruhigen: auch Jesus hat keine Sünde gethan, und ist kein Betrug in seinem Munde erfunden worden, und dennoch blieb er geduldig, und stellte alles dem heim, der da recht richtet. Diesem treuen Richter wollen wir denn unser Anliegen übergeben, und uns der Hofnung freuen, daß, wenn wir mit Christo dulten, wir auch mit ihm herrschen, daß, wenn wir mit ihm leiden, wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhaben werden. Unsere Leiden sollen Mittel zu unserer Prüfung, Mittel zur ewigen Freude werden. Denn, selig ist der Mann, der die Anfechtung erdultet, denn, nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheissen hat denen, die ihn lieben.

Am dritten Sonntag nach Ostern, Jubilate.

Epist. 1 Petr. 2, 11-17.

Lieben Brüder, ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrime, enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch Afterreden, als von Uebelthätern, eure gute Werke sehen, und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird. Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, es sey dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen, als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre iedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König.

Wenn gleich alle die, so vernünftig und billig denken, selbst dieienigen, welche die Religion Jesu gering schäzen, und ihren Werth bei andern zu verringern suchen, dennoch den großen Vorzug erkennen müssen, den ihre Lehren in Ansehung eines künftigen Lebens haben, da sie uns nicht nur von unserm künftigen Zustand Gewißheit und Aufklärung giebt, wo die Vernunft nichts als Wahrscheinlichkeit und dunkle Aussichten vor sich hat, sondern auch den deutlichsten, lichtvollesten Weg zu einem künftigen, glücklichen Leben zeiget, und die besten Mittel lehret,

lehret, auch nach diesem Leben unser Glück vest zu gründen und dauerhaft zu machen: so stehen doch sehr viele, selbst solche, die sonst Verehrer des Christenthums sind, in dem Wahn, daß die christliche Religion nicht mit unsern gesellschaftlichen Verbindungen, nicht mit unsern irdischen Vortheilen bestehe, daß vielmehr der Christ, wenn er die Vorschriften seiner Religion erfüllen wolle, manche Vortheile und Vergnügungen aufopfern, und manches versäumen müsse, was er als Bürger und Unterthan zu beobachten schuldig wäre. Gesezt diese Meinung wäre gegründet, gesezt, der Christ müßte manchen Freuden und Bequemlichkeiten entsagen, er müsse sich von manchen Verbindungen losmachen, die man zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft für nöthig hält, so hätte die christliche Religion bei alle dem doch einen großen Werth, weil sie für das Glück einer Ewigkeit sorget. Inzwischen hätte sie doch eine große Unvollkommenheit, wenn sie nicht mit dem Glück des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens bestehen könnte; wenigstens würden in vielen Fällen die Menschen darinnen Entschuldigung suchen, wenn sie ihre Vorschriften nicht befolgten, und vorgeben, ihr Stand und Beruf, ihre Verbindungen als Bürger und Unterthanen, litten es nicht immer, so zu handeln, wie es das Christenthum fordert. Desto verehrungs- und liebenswürdiger muß uns nun die Lehre Jesu dadurch werden, daß sie nicht nur mit dem Wohl der bürgerlichen Gesellschaft bestehet, sondern selbiges am besten gründet und befördert. Die Vorschriften, die es hiezu ertheilet, fasset Petrus in dem zu erklärenden epistolischen Abschnitt kürzlich zusammen. Er schreibet an bekehrte Christen aus dem

Judenthum, die aus verschiedenen Gegenden, des Handels und Gewerbes wegen, sich nach Asien begeben hatten, und nun daselbst aufhielten. Diese neubekehrten Christen waren wegen der Religion, zu welcher sie sich nun bekenneten, vielen Verläumdungen und Lästerungen, besonders von Seiten ihrer heidnischen Mitbürger, ausgesezet. Aus diesem Grund hielt es denn nun der Apostel für nöthig, ihnen eine Anweisung zu geben, wie sie sich zu verhalten hätten, um diese Verläumdungen nicht nur zu Schanden zu machen, sondern zugleich die Ehre ihrer Religion zu retten, und ihre Vortreflichkeit zu beweisen. Er schreibet ihnen nur allein überhaupt ein solches Verhalten vor, das andern zum Beispiel und Besserung dienet. Das Christenthum aber fordert von seinen Verehrern nicht blos äuserliches, sittsames, stilles und erbares Betragen, das auch bei dem schlimmsten Herzen Statt finden, und das der schändlichste Heuchler oft weit auffallender beweisen kan, als der redliche Christ, der ohne Geräusch Gutes thut. Das Christenthum dringet vor allen auf Besserung des Herzens und der Gesinnungen, und auf Besiegung unserer unordentlichen Begierden und Leidenschaft. Auf diese dringet der Apostel vor allen und spricht: **Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.** Er nennet sie Fremdlinge und Pilgrime, weil das Land, welches sie gegenwärtig bewohnten, nicht ihr Vaterland war, weil sie sich daselbst nur ihrer Nahrung wegen aufhielten, vielleicht aber auch um ihnen überhaupt ihre Bestimmung für dieses Leben zu Gemüthe zu führen,

welches so oft eine Reise und Pilgrimschaft genennet wird, weil wir hie keine bleibende Stätte haben, sondern nach dem himmlischen Vaterland trachten sollen. Wer sich in fremden Ländern aufhält, hat weit mehr Behutsamkeit vonnöthen, als wer sich zu Hause befindet, sezt sich durch den geringsten Fehltritt, den er begehet, den traurigsten Folgen aus, und hat mehr Gefahr zu besorgen. Als solche sollten sie sich ansehen und um so mehr sich hüten, daß sie nicht nach ihren verderbten Begierden, sondern nach den Vorschriften des Christenthums handelten. **Enthaltet euch**, spricht er, **von fleischlichen Lüsten**, lasset böse, sündliche Lüste, die in euren Herzen aufsteigen, nicht die Oberhand bekommen, und hütet euch besonders, solche zu befriedigen. Um diese Ermahnung noch eindringender zu machen, sezet er einen wichtigen Warnungsgrund hinzu, der von ihrer eigenen Glückseligkeit hergenommen ist, indem er die fleischlichen Lüste als solche Feinde des Menschen betrachtet, **welche wider die Seele streiten.** Der Wollüstling schadet sich selbst am meisten. Er schwächet durch seine Ausschweifungen die Kräfte seiner Seele, verdirbt seine Einbildungskraft, und erfüllet sie mit unreinen Bildern, ist immer unruhig, weil er von seinen wilden Leidenschaften hin und her getrieben wird, bringet sich also um das größte Glück, um die Reinigkeit und Ruhe seiner Seele. Bedenket der Mensch erst, daß er hier auf Erden ein Fremdling ist, so ist der Schade, den er sich durch die Ausbrüche seiner unordentlichen Leidenschaften zuziehet, desto unersezlicher, weil er sich dadurch um den Besiz des himmlischen Vaterlandes bringet, in welches nichts Unreines eingehen kann. Der

wahre Christ, der andern zugleich ein Muster und Beispiel werden soll, befleißiget sich aber nicht nur, sein Herz immer mehr zu reinigen von allen unordentlichen Begierden, und immer bessere und heiligere Gesinnungen anzunehmen, sondern er zeiget auch durch einen unsträflichen Wandel, daß er des Namens eines Christen würdig sey. Dahin zielet die Ermahnung des Apostels: **Führet einen guten Wandel unter den Heiden.** Sie wohnten unter Verächtern und Lästerern der Lehre Jesu, eben deswegen mußten sie sich vorzüglich eines untadelhaften Wandels befleißigen, weil ihre Gegner jeden ihrer Tritte beobachteten, und jeden Schein benuzten, sie in Verdacht und üblen Ruf zu bringen. Deswegen dringet der Apostel so eifrig auch auf einen äuserlichen unsträflichen Wandel, weil solcher das beste Mittel war, ihre Feinde zu beschämen, und wohl gar manche unter ihnen zu bessern. Diesen Grund füget er auch gleich seiner Ermunterung bei und spricht: **auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure gute Werke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird.** Es wurde den Christen sehr viel Böses nachgeredet, besonders von Heiden, welche Juden und Christen für einerlei Sekte hielten, und eben deswegen die Christen der gewöhnlichen Laster, die unter den Juden herrschten, des Stolzes, der Rachgierde und des Aufruhrs beschuldigten. Durch einen untadelhaften Wandel konnten sie aber nicht nur ihre Unschuld beweisen, sondern durch ihr gutes Beispiel auch zugleich ihre Verläumder bessern und zur Verehrung Gottes und Hochschäzung der Lehre Jesu bringen, wenn sie nur bei

bei Beobachtung des Lebenswandels der Christen, denen sie bisher nichts als Böses zugetrauet, und durch genauere Untersuchung fänden, daß sie sich in ihrem ganzen Verhalten untadelhaft betrügen. Der Christ kan durch nichts besser die Vortreflichkeit der Lehre beweisen, zu welcher er sich bekennet, als durch Befolgung der Vorschriften, die sie ihren Verehrern ertheilet, und durch einen dem Christenthum gemäßen Wandel. Würde dieses von allen, die den Namen Christi nennen, geschehen, so würde allgemeine Glückseligkeit in der menschlichen Gesellschaft herrschen, so würde mancher ruchlose Sünder, mancher Spötter geheiligter Wahrheiten, gerührt und gebessert, und durch gute Beispiele gewonnen werden. Wenn aber diese gesegneten Würkungen nicht erfolgen, so hat das Christenthum hieran keine Schuld, sondern dessen Bekenner, die ihrem Bekenntnis zuwider handeln und leben.

Die Lehre Jesu will uns aber nicht blos zu guten Menschen, sondern auch zu guten Bürgern und getreuen Unterthanen machen. Deswegen präget sie die Pflichten gegen die vorgesezten Obrigkeiten auf das nachdrücklichste ein. Auch Petrus ermahnet deswegen seine neubekehrten Christen: **Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung. Menschliche Ordnung** bedeutet alle Geseze und Verordnungen, die von Menschen gegeben sind. Diesen unterwarfen sich nun die Juden eben so ungerne, als sie einer heidnischen Obrigkeit gehorchen und derselben unterthan seyn wollten. Sie wollten kein anders Gesez für verbindlich halten, als das Mosaische, das von Gott unmittelbar herkam, und

keinen

keinen andern Herrn über sich erkennen, als den Gott ihrer Väter, der zugleich ihr König und Regent war. Eben deswegen waren sie so oft den obrigkeitlichen Verordnungen ungehorsam, und erregten Aufruhr und Empörungen. Da nun die Christen aus dem Judenthum unter andern auch diese irrige Meinung mit in das Christenthum übergetragen hatten, so zeiget ihnen der Apostel, daß sie nun als Christen ganz andere Gesinnungen annehmen, und ieder Obrigkeit, sie bekenne sich zu welcher Religion sie wolle, sie sey gut oder bös, Gehorsam leisten müßten, **es sey dem Könige, als den Obersten**, nemlich dem römischen Kaiser, der damals den größten Theil des bewohnten Erdbodens beherrschte, **oder den Hauptleuten, als Gesandten von ihm**, den Stadthaltern und Oberaufsehern, die wegen des weiten Umfangs des römischen Reichs in die einzelnen Provinzen gesandt wurden, im Namen des Oberhauptes Recht und Gerechtigkeit zu handhaben. Obgleich schon Natur und Vernunft den Menschen zum Gehorsam gegen die Obrigkeit verbindet, so hat der Christ hiezu noch weit wichtigere Beweggründe. Er gehorchet der Obrigkeit **um des Herrn willen.** Christus hat Gehorsam gegen die Obrigkeit bei mehrern Gelegenheiten empfohlen, durch sein eigenes Beispiel gelehret, und seine Bekenner machen dadurch seine Religion bei andern annehmungswürdig, wenn sie durch willige Unterwerfung unter die Landesgeseze zeigen, das Christenthum fordere nicht nur, den göttlichen Befehlen, sondern auch menschlichen Verordnungen unterthan zu seyn. Der Christ ist ferner der Obrigkeit unterthan, weil er weiß, sie seye von Gott zu wichtigen Absichten bestimmt, nemlich

lich zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lob, oder Belohnung, den Frommen. Sie ist also da, um Verbrecher und Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit zu strafen, guten Bürgern hingegen Schuz und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Unser eigener Vortheil erfordert also, daß wir uns den Verordnungen der Obrigkeit unterwerfen, und die Geseze des Landes, in welchen wir leben, willig befolgen. Das Amt der Obrigkeit bleibt immer ehrwürdig, wenn es auch die Personen nicht immer sind, welchen obrigkeitliche Aemter anvertrauet sind. Der Apostel füget aber noch einen Grund hinzu, der besonders den Christen, an welche er zunächst seinen Brief schrieb, die Erfüllung der Pflichten gegen die Obrigkeit wichtig machen mußte, nemlich die Ehre der Religion und ihren eigenen Nuzen und Vortheile, welche dadurch gegründet, befördert und erhalten würden, wenn er fortfähret: **Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen.** Aus Mangel an Kenntnis des Christenthums und, hintergangen durch falsche Nachrichten, beschuldigten die Feinde der christlichen Religion die ersten Christen besonders des Ungehorsams gegen die weltliche Obrigkeit, und hatten sie im Verdacht aufrührerischer Absichten. Zur Ehre der Religion, zur Rettung ihrer eigenen Unschuld, zur Widerlegung der Vorurtheile ihrer Verfolger, sollte sie also **durch Wohlthun**, durch ein rühmliches stilles Verhalten und Erfüllung ihrer Pflichten, nicht nur die ihnen von unwissenden Menschen gemachten Beschuldigungen widerlegen, sondern dadurch zugleich den Willen

Gottes

Gottes und ihres göttlichen Lehrers Jesu Christi erfüllen.

Da aber besonders solchen, die vorhin Juden gewesen waren, die Unterwerfung unter eine weltliche Obrigkeit deswegen hart dünken mußte, weil sich dieses Volk für ein freies Volk hielt, so zeiget ihnen der Apostel, daß wahre Freiheit nicht Zügellosigkeit und Ungebundenheit sey, und lehret, daß eben durch die Verordnung und Einsezung des obrigkeitlichen Standes der vernünftige Mensch erst zur wahren Freiheit gelange. **Als die Freien**, spricht er, **und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes.** Die Juden, die sich als ein freies, Gott eigenthümliches Volk ansahen, hielten iede Unterwerfung unter menschliche Obrigkeit für Sclaverei. Die, welche nun Christen geworden waren, konnten sich aber in noch vorzüglicherm Verstande **als die freien** ansehen, indem sie vom Zwang des mosaischen Gesezes durch das Christenthum befreiet worden waren. Deswegen sollten sie aber ia nicht denken, weil sie von dem Volke Gottes abstammeten, und als Christen von der Verbindlichkeit des Gesezes erlöset seyen, so dürften und könnten sie leben, wie sie wollten, ohne sich um iemand zu bekümmern. Sie sollten ihre Freiheit **nicht zum Deckel der Bosheit brauchen**, und das Recht zu haben glauben, sich der Herrschaft ihrer heidnischen Obrigkeit und ihren Verordnungen zu widersezen; sie sollten sich vielmehr **als Knechte Gottes** ansehen, dem sie zu gehorchen schuldig seyen, der den Gehorsam gegen die Obrigkeit befohlen, und eben deswegen

gen sich den menschlichen Verordnungen unterwerfen, weil es Gottes Wille sey.

So weise sorget die Religion Jesu, daß ihre Bekenner nicht blos künftige Bürger und gereinigte Einwohner des Himmels, sondern auch rechtschaffene Bürger und getreue Unterthanen werden, indem sie Gehorsam gegen iede Obrigkeit empfiehlet, es sey selbige gerecht oder ungerecht, christlich oder unchristlich. Weil aber die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft auf das genaueste unter einander verbunden sind, und folglich die allgemeine Glückseligkeit nur alsdenn befördert wird, wenn ieder in seinem Stand seine Pflicht erfüllet, und einer dem andern mit Achtung und Liebe begegnet, so beweiset sie auch dadurch ihre Vortreflichkeit, daß sie auch ein solches Verhalten vorschreibt, wodurch die Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft befördert wird. Hiezu empfiehlet der Apostel verschiedene Pflichten. Vor allen Dingen verlanget er iedem Menschen die gebührende Achtung zu erweisen. **Thut Ehre iedermann!** Er sey von welchem Stand, Volk und Religion er immer wolle. Das Christenthum will nicht, daß man iemand um seiner Abkunft und Religion willen hasse oder verachte. Jeder Mensch, der nach seinen Kräften und Einsichten seine Pflicht erfüllet, verdienet unsre Achtung. Machet ia Gott selbst keinen Unterschied, sondern aus allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm, Ap. Gesch. 10, 35. Ob nun aber der Christ gleich allen Menschen ohne Unterschied Achtung und Liebe schuldig ist, so haben doch seine Glaubensgenossen einen vorzüglichen Anspruch an dieselbe. Deswegen

wegen sezet der Apostel hinzu, **habt die Brüder lieb**, denn so nenneten sich die ersten Christen unter einander, um eben dadurch zu erkennen zu geben, daß sie als Christen, die durch das Band der Liebe mit einander verbunden seyen, sich unter einander als Brüder lieben sollen. Endlich verbindet er den Gehorsam gegen Gott mit dem Gehorsam gegen den Kaiser, weil beide nicht nur mit einander bestehen, sondern auch mit einander verbunden seyn müssen, wenn das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft bestehen soll, und spricht: **fürchtet Gott, ehret den König.** Gott gehöret die größte Ehrfurcht, seine Gebote müssen allen menschlichen Gesezen vorgehen, man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, aber deswegen ist die dem Landesfürsten schuldige Ehrerbietung nicht ausgeschlossen, vielmehr wichtige Pflicht, da ihn Gott selbst gesezet und zu seinem Statthalter auf Erden verordnet hat.

Wie weise und gütig hat also nicht der göttliche Stifter unserer Religion auch für das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft gesorget, und welch einen großen Werth erhält dadurch seine Lehre. Der Christ soll iedermann achten, niemand verachten, vielmehr iedem die schuldige Ehre erweisen. Wenn die Menschen diese Vorschrift befolgen, o wie sehr wird alsdenn Eintracht und gemeinschaftliche Dienstleistung befördert, wie friedlich werden dann nicht Menschen von allen Religionen, Christen von verschiedenen Sekten unter einander wohnen, ohne einen deswegen zu hassen und zu verachten, weil er nicht eben die Ueberzeugungen und Begriffe von manchen Wahrheiten hat. Aber eben dadurch wird auch das allgemeine

Wohl

Wohl befördert werden, wenn Menschen als Brüder einträchtig bei einander wohnen, sich untereinander schäzen und ehren, einander gerne und willig dienen. Wenn die, so Gott gemeinschaftlich anbeten und auf einerlei Weise verehren, wenn christliche Glaubensgenossen einander nach der Vorschrift ihres großen Lehrers als sich selbst lieben, dann erst wird ihnen ihr Leben angenehm und iede Last erleichtert werden. Die christliche Religion hindert also die Verbindungen in der bürgerlichen Gesellschaft nicht, sie ist vielmehr das einzige und sicherste Mittel, die Herrscher auf ihren Thronen zu schüzen, und wenn die Regenten selbst Christen sind, und nach den Vorschriften der Lehre Jesu regieren, zugleich ihre Unterthanen glücklich zu machen.

Wenn also die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft nicht immer so glücklich sind, als sie wünschen, wenn Unterthanen über den Druck der Ungerechtigkeit, Obrigkeiten hingegen über Mangel an Gehorsam und Treue zu klagen Ursache haben; so liegt die Schuld nicht an der Lehre Jesu, und ihrer Absicht, das allgemeine Wohl zu befördern, sondern an den Menschen, die ihre Vorschriften auszuüben vergessen. Freilich, wenn man öfters zwischen Christen, die durch die Lehre Jesu so viele Erleuchtung bekommen, und zwischen Juden und Heiden in Ansehung der Gesinnungen und des Wandels keinen Unterschied siehet, wenn vielmehr der Christ sich in Absicht auf äuserliches Betragen, von denen beschämen lässet, die von Jesu und seiner Lehre nichts wissen, dann kan die christliche Religion freilich ihre gesegneten Würkungen auf das Glück des

gesellschaftlichen Lebens nicht beweisen. Wollen wir den Namen der Christen, diesen ehrenvollen Namen, mit der That verdienen; wollen wir als Bürger und Unterthanen glücklich und zufrieden leben; wohlan, meine Brüder, so lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, auf daß sie eure guten Werke sehen und Gott preisen; ehret den König, Fürsten, und iede Obrigkeit, die ihre Stelle vertritt, und gehorchet ihren Befehlen; gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Ehret und schäzet ieden Menschen, liebet euch besonders, als Christen, untereinander mit brüderlicher Liebe. Dann könnet ihr auch ein geruhiges und stilles Leben führen, in aller Gottseligkeit und Erbarkeit.

Am

Am vierten Sonntag nach Ostern, Cantate.

Epist. Jak. 1, 16 – 21.

Irret nicht, lieben Brüder. Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kommet von oben herab, von dem Vater des Lichts, bey welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und Finsternis. Er hat uns gezeuget nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen. Darum, lieben Brüder, ein ieglicher Mensch sey schnell, zu hören, langsam aber, zu reden, und langsam zum Zorn; denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Darum so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit, und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist, welches kan eure Seelen selig machen.

Unter der weisen und gütigen Regierung unsers Gottes, muß uns Glück und Unglück, Freude und Kummer zu unserm wahren Besten dienen, wenn wir nur beides als Fügungen eines Gottes ansehen, der zugleich unser aller Vater ist, und uns alle väterlich liebet. Aber hier verfallen die Menschen gewöhnlich in einen doppelten Fehler. Giebt ihnen Gott fröliche Tage, ertheilet er ihnen Wohlthaten, erfüllet er ihre Wünsche; so vergessen sie den Geber und Urheber derselben, sind gleichgültig und ungerührt, und machen sich der Undankbarkeit schuldig. Treffen sie unangenehme Begebenheiten, haben sie mit Leiden und Widerwärtigkeiten zu kämpfen, so werden sie leicht ungedultig, murren wider

Gott und tadeln seine Regierung. Sind sie gleich selbst öfters an den Leiden schuld, die sie betreffen, sind ihre traurigen Schicksale gleich Folgen ihres Leichtsinnes, ihrer Unbesonnenheit und Laster; so schieben sie doch lieber die Schuld auf Gott, statt daß sie sich und ihre eigene Thorheit anklagen sollten. Da inzwischen in diesem unvollkommenen Leben, und bei der natürlichen Schwachheit der Menschen, so manche traurige Schicksale unvermeidlich sind; so ist es gewiß zu unserer eigenen Beruhigung höchst nöthig, uns in eine solche Verfassung zu setzen, daß wir auch da, wo unsere Schicksale nicht mit unsern Wünschen übereinstimmen, mit Gott zufrieden sind, und ohne Ungedult und Murren uns seinen Rathschlüssen überlassen. Diese Gesinnungen aber werden wir desto leichter und williger annehmen, ie mehr wir uns von der Wahrheit zu überzeugen suchen: daß Gott die Quelle alles Guten sey. Mit dieser Wahrheit suchet auch der Apostel Jakobus die Herzen der Christen zu beruhigen, an welche sein Sendschreiben gerichtet ist. Es hatten dieselben wegen der Lehre Jesu Christi, die sie angenommen hatten, manche Verfolgungen zu erdulten. Es war also kein Wunder, daß sie zuweilen versucht wurden, sich über die göttliche Vorsehung zu beklagen, die es geschehen ließ, daß sie als Unschuldige so viel unangenehme Schicksale erfahren mußten, und wohl gar ihre Ungedult damit entschuldigten, daß ihnen Gott mehr auflege, als sie zu ertragen im Stande seyen. Dieser irrigen Meinung suchet nun der Apostel zu begegnen: Irret euch nicht, spricht er, lieben Brüder; und widerleget solche dadurch, daß er zeiget, Gott könne, vermög seiner Heiligkeit und Güte,

Güte, unmöglich etwas Böses bewürken, oder wohl gar die Menschen reizen, etwas Böses zu begehen, und sich selbst einander dieses Leben bitter und unangenehm zu machen, sondern ihre natürliche Neigung zur Sünde sey die Ursache alles Uebels. Gott hingegen ist die Quelle aller Glückseligkeit; wenn folglich die Menschen Böses betrift, so haben sie sich nicht über ihn zu beschweren, vielmehr das Uebel, woran sie doch meistens selbst schuld sind, mit Gelassenheit zu ertragen. Alle gute Gabe, dies rühmet er überhaupt zum Preis der alles wohlmachenden Güte Gottes, und alle vollkommene Gabe, kommt von oben herab von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und Finsternis. Alle dieienigen Wohlthaten, wodurch unsere geistliche und leibliche Wohlfart befördert wird, begreift der Apostel unter der guten und vollkommenen Gabe, und versichert, daß dieselbe von oben herab komme, oder einen göttlichen Ursprung habe. Dieser Ausdruck ist aus den Vorstellungen der Juden zu erklären, von denen die obern Gegenden des Himmels gleichsam als die Wohnung Gottes angesehen wurden. Nach dieser Vorstellung richtete sich auch Jesus in seinen Reden, und seine Apostel und Jünger in ihren Schriften. In eben diesem Verstande nimmt es auch unser Heiland, wenn er seinem Richter Pilatus, der ihm vorhielt, er seye gänzlich in seiner Gewalt, Joh. 19, 11. versichert: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben. Der Urheber alles Guten, die Quelle aller Glückseligkeit also ist Gott, der hier von dem Apostel

Vater oder Urheber des Lichts genennet wird. Hat Gott zum Besten der Welt und seiner Menschen die Gestirne, besonders die wohlthätige Sonne, erschaffen, ist er der Schöpfer ienes großen Himmelslichts, das seinen gesegneten Einfluß im ganzen Reiche der Natur so sichtbar beweiset, so kann er, der alles so gut und zu den heilsamsten Endzwecken geschaffen hat, nichts Böses von seinem Himmel kommen lassen, vielmehr muß er, der seine Sonne über Böse und Gute aufgehen und über Gerechte und Ungerechte regnen lässet, bei allem, was er thut, die Absicht haben, uns zu beglücken. Dieses können wir um so gewißer hoffen und um so zuversichtlicher erwarten, ie unveränderlicher Gott in seinem Wesen sowohl, als in seinen Absichten und Rathschlüssen ist. Er ist nicht wie Menschen, die heute so, und morgen wieder anderst gesinnet sind, er ist das vollkommenste Wesen, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsternis. So wie der Apostel unmittelbar vorher Gott den Vater des Lichts genennet, und eben deswegen, weil das Licht zur Erhaltung des irdischen Lebens und zur Aufheiterung des Gemüths unentbehrlich ist, zugleich als den Urheber der Glückseligkeit bezeichnet hatte, so fähret er auch iezt fort, unter eben diesem Bilde die Unveränderlichkeit Gottes zu schildern. Die Sonne, wiewohl sie der größte und herrlichste unter den himmlischen Körpern ist, den wir kennen und sehen, erscheint uns doch unter mancherlei Veränderungen, bald näher, bald entfernter, bald in vollem Glanze, bald mit dunklen Wolken bedeckt. — Aber solche Veränderungen sind bei Gott nicht anzutreffen. Seine Güte währet für

und für, seine wohlthätigen Absichten zur Glückseligkeit seiner Geschöpfe bleiben immer eben diese, bei ihm ist keine Unvollkommenheit, keine Aenderung seiner Gesinnungen, keine Verfinsterung seines Verstandes und seiner erhabensten Einsichten, sondern die vollkommenste Weisheit.

Wie gut es Gott mit uns meyne, und wie ernstlich er unsere Glückseligkeit suche, das hat er besonders bewiesen durch die Sendung seines Sohnes in die Welt, der uns nicht nur von den traurigen Folgen der Sünde befreien, sondern auch durch seine Lehre den besten Weg zur wahren Glückseligkeit zeigen sollte. **Er hat uns gezeuget nach seinem Willen.** Hier wird Gott abermals als ein gütiger Vater vorgestellet; haben wir unsern irdischen Vätern nebst Gott das natürliche Leben zu verdanken, so hat uns Gott unser himmlischer Vater auch **gezeuget nach** seinem **Willen**, indem er uns nach seiner freien Gnade und weisen Rathschlüssen ein neues geistliches Leben gegeben und zu andern und gebesserten Menschen gemacht hat. Dieses bewürkte er **durch das Wort der Wahrheit**, oder durch die Lehre Jesu Christi, die der einzige wahre Weg zur Glückseligkeit ist, und von welcher unser göttlicher Lehrer selbst zu seinem himmlischen Vater Joh. 17, 17. spricht: Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Diese ist das Mittel zur seligen Veränderung, durch welche wir andere und gebesserte Menschen, und eben dadurch geliebte Kinder des himmlischen Vaters werden. Dies war die Absicht, warum uns Gott durch seinen Sohn den Weg zur Glückseligkeit zeigen ließ:

auf daß wir wären Erstlinge, die vorzüglichsten seiner Kreaturen, in so ferne wir durch das Christenthum nicht nur vor allen übrigen Menschen die größesten Vorzüge erhielten, sondern auch unter allen Völkern, die von Jesu und seiner Lehre nichts wissen, am ersten zu dieser Glückseligkeit gelangten.

Aber eben diese wohlthätigen Absichten, die Gott von ieher zur Glückseligkeit der Menschen hatte, und die sich besonders durch Jesum und seine Lehre an denen, die solche als göttliche Wahrheit annehmen, verherrlichte, sollte besonders für Christen der stärkste Beweggrund seyn, das Böse in der Welt gelassen und ohne Murren zu ertragen. Um die Ausübung dieser Pflicht desto leichter zu machen, giebt der Apostel hiezu einige dienliche Regeln. Darunter ist die erste und wichtigste: sorgfältige Wachsamkeit über unsere Ohren, Zunge, und Aufwallung unsers Zorns. **Darum**, fähret er fort, **ein ieglicher Mensch sey schnell, zu hören.** Wenn wir guten Unterricht und dienliche Anweisung zu unserer Glückseligkeit bekommen, besonders wenn wir an die alles wohl machende Güte unsers Gottes durch Erzählungen seiner großen Thaten erinnert werden; mit einem Wort, wenn wir etwas gutes und nützliches zu hören Gelegenheit haben, so sollen wir diese Gelegenheit ohne Verzug nützen, unsere Ohren willig guten Eindrücken öfnen, aber nicht vergeblich hören, sondern auch eifrige Thäter des Gehörten seyn. Je mehr wir Gelegenheit haben Gutes zu hören, ie lauter besonders iede Kreatur von der Weisheit und Güte unsers Gottes prediget, desto eher werden wir, wenn wir auf diese Stimme merken,

ken, vor Ungedult und Unzufriedenheit mit den Wegen unsers Gottes bewahret werden, wenn alles, was wir sehen und vernehmen, zum Zeugnis dienet: des Herrn Wege seyen eitel Güte und Wahrheit über die, so ihn fürchten. Je bereitwilliger wir aber seyn sollen, Gutes zu hören, um uns immer mehr im Vertrauen auf Gott zu stärken, immer getroster und gelassener zu werden; desto sorgfältiger sollen wir über unsere Zunge wachen, und nach dem weisen Rath des Apostels **langsam zum Reden** seyn. Ist iedes Wort, das aus unserm Munde gehet, von größter Wichtigkeit, kan eine einzige Rede großen Nuzen und Erbauung, aber auch unersezlichen Schaden und großes Aergernis anrichten; so wird ieder Vernünftige erkennen, wie nöthig es sey, die Zunge im Zaum zu halten. Lehret insbesondere die Erfahrung, daß die Menschen meistens sehr unvorsichtig sind im Reden, daß sie gerne Gott und seine Regierung tadeln, und diejenigen schmähen, von denen sie ihrer Meinung nach Unrecht erdulten müssen; so ist es gewiß wahre Klugheit, daß man die ersten Bewegungen der Ungedult nicht in Worte ausbrechen lasse, weil man sich dadurch leicht schwer versündigen und den Unwillen seiner Widersacher noch mehr reizen kan. Diese Erinnerung war besonders für iene Christen nöthig, an welche Petrus zunächst schrieb. Je mehr sie unverschuldet Unrecht leiden mußten, desto stärker war die Reizung, wider Gott zu murren, oder durch Scheltworte ihre Feinde noch mehr gegen sich aufzubringen. Deswegen verbindet er mit der weisen Regel: ein ieglicher Mensch sey langsam zum Reden, auch diese, **und langsam zum Zorn.** Sie, als Christen, die in der Schule

des sanftmüthigen Jesu gelehret worden, sollten nicht durch iedes Unrecht sich so leicht zur Ungedult verleiten, oder bei dem geringsten Uebel aus aller Fassung bringen lassen, weil sie dadurch das Uebel nicht verringern, vielmehr durch ihre heftige Leidenschaft vielleicht zu sündlichen Handlungen verleitet werden würden. Denn, fähret der Apostel fort, **des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist.** Im heftigen Zorn urtheilt der Mensch gewöhnlich lieblos, stößet beleidigende Reden aus, begehet Ungerechtigkeiten, die er nachgehends zu bereuen Ursache findet, ziehet sich das göttliche Mißfallen zu, und statt sich seine Widerwärtigkeiten zu erleichtern, ziehet er sich neue Uebel zu.

Ueberhaupt ist vernünftige Bezähmung unserer unordentlichen Leidenschaft ein dienliches Mittel, uns nicht nur vor vielen Uebeln zu bewahren, sondern auch die Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu erleichtern. Deswegen dringet die Lehre Jesu so ernstlich auf Kreuzigung des Fleisches, samt dessen Lüsten und Begierden. Deswegen giebt auch Petrus seinen Christen folgende nachdrückliche Ermunterung: **Darum leget ab alle Unsauberkeit und Bosheit.** Mit diesem Namen beleget der Apostel unsere unordentlichen Leidenschaften. Diese sind die Quellen der meisten Uebel, und Christen ganz unanständig, die sich nach dem Beispiel des sanftmüthigen und gedultigen Jesu bilden sollen. Deswegen sollen sie solche **ablegen.** Damit meynet der Apostel keineswegs, daß wir solche gänzlich ausrotten und ohne alle Leidenschaft seyn sollen. Das wäre etwas unmögliches, und stritte wider die Einrichtung der mensch-

menschlichen Natur. Gott selbst hat ia die Leidenschaften in uns geleget, um uns desto eifriger und thätiger zu nüzlichen Geschäften zu machen, und ein Mensch ohne alle Leidenschaften wäre ein träges und unthätiges Geschöpf, das zwar nichts Böses, aber auch wenig Gutes wirkte. Also ausrotten sollen wir sie nicht, sondern bekämpfen, die unordentlichen Aufwallungen derselben beherrschen, und, wann sie entstehen, sorgfältig darüber wachen, daß wir darinnen nicht ausschweifen und ihnen den Zügel schiessen lassen.

Zu dieser Beherrschung unserer Leidenschaften werden wir uns immer fähiger und stärker machen, ie fleißiger und ernstlicher wir uns mit den Vorschriften der Lehre Christi beschäftigen. Deswegen beschließet der Apostel seine Anweisung, wie Christen die Uebel dieses Lebens durch die Ueberzeugung, daß von Gott nichts als Gutes komme, gelassen ertragen sollen, mit dem weisen Rath: **nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist, welches kan eure Seelen selig machen. Das Wort** nimmt er in eben der Bedeutung, in welcher er kurz zuvor den Ausdruck, Wort der Wahrheit, genommen hatte, und verstehet darunter die Lehre Jesu, oder die christliche Religion. Von dieser sagt er: sie sey in ihnen **gepflanzet**, eben so tief und mit eben der Hofnung, daß sie in ihren Herzen gute Früchte hervorbringen werde, als eine Pflanze in das Erdreich eingesenket wird. Dieses **Wort**, diese Lehre Christi, die bisher in ihre Herzen gepflanzet worden, sollten sie **annehmen mit Sanftmuth**, durch die Befolgung ihrer Vorschriften immer mehr zu sanftmüthigen Gesinnungen

bewo-

bewogen werden, und solche auch besonders durch Gedult und Gelassenheit in Trübsalen beweisen. Je ernstlicher und eifriger sie dieses thun würden, desto mehr würden sie ihre eigene Glückseligkeit befördern. Das ist die Absicht der Lehre Jesu, dies ist der Endzweck des Worts der Wahrheit, von welchem der Apostel rühmet: **welches kan eure Seelen selig machen**; durch Gelassenheit und Gedult, so wie uns solche das Christenthum lehret, werden die Leiden dieses Lebens immer leichter und erträglicher. Die Tröstungen der Lehre Jesu erquicken und beruhigen uns, wir lernen unter ihrer Anleitung immer mehr unsere unordentlichen Leidenschaften beherrschen und besiegen. In einer solchen Verfassung werden die Leiden dieses Lebens Mittel zu unserer Besserung; Vorbereitungsmittel, die uns fähig machen zum Genuß einer ewigen Seligkeit. Denn selig ist der Mann, der die Anfechtung erdultet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheissen hat denen, die ihn lieben. Jak. 1, 12.

Klaget also nicht, ihr, die ihr ohne euer Verschulden Widerwärtigkeiten ertragen müsset, klaget nicht über die göttliche Regierung aus Ungedult; sprechet nicht mit Assaph: Solls denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich lebet, und ich meine Hände in Unschuld wasche, und bin geplagt täglich, und meine Plage ist alle Morgen da? Denket vielmehr fleißig an die Güte eures Gottes, an ihn, den Vater der Glückseligkeit, von dem alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe von oben herab kommt. Erwäget, daß ein so weiser und gütiger Vater, daß er,

er, die Quelle aller Glückseligkeit, unmöglich der Urheber des Bösen seyn könne, worüber ihr euch beklaget. Unser eigenes Verschulden ist Ursache von so vielen Uebeln in der Welt. Aber Trost für uns! Gottes weise Güte nüzet auch das Böse zu unserm Besten. Will Ungedult sich eurer Herzen bemächtigen, so erinnert euch an so unzähliches Gutes, das ihr in eurem ganzen Leben aus den Händen eures himmlischen Vaters erhieltet, so werdet ihr denken, wie Hiob: Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen? Seyd ruhig und gelassen, nie müsse Ungedult und Zorn euch zu Murren und sündlichen Reden verleiten. Denket lieber an die unaussprechliche Güte eures Gottes, und wachset immer mehr in herzlicher Liebe zu ihm, so habt ihr den Trost: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. So könnet ihr auch als die Traurigen allezeit frölich seyn, durch die Ueberzeugung: Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchet werden über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen.

Am fünften Sonntag nach Ostern, Rogate.

Epist. Jak. 1, 22-27.

Seyd aber Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht selbst betrüget. Denn so iemand ist ein Hörer des Worts, und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet. Denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund an davon, und vergisset, wie er gestaltet war. Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesez der Freiheit, und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig seyn in seiner That. So aber sich jemand unter euch läßt dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz, des Gottesdienst ist eitel. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten.

Was ist Gottesdienst? Ist ie eine Frage, die nach den verschiedenen Begriffen und Neigungen der Menschen verschieden beantwortet wird, so ist es gewiß diese. Da der größte Theil der Menschen an das Aeuserliche und Sinnliche gewöhnt ist; so sezen auch die meisten den Dienst Gottes in äuserliche Handlungen. Die ordentliche Besuchung der Versammlungen der Christen in den öffentlichen Gotteshäusern, Besuchung und Anhörung des göttlichen Wortes, Gebrauch der Gnadenmittel — dies

halten

halten die meisten für den ganzen Innbegriff des Gottesdienstes. Alles dieses aber sind blos Beförderungsmittel des wahren Gottesdienstes, und ein Mensch kan alle diese Mittel fleißig und ordentlich gebrauchen, und Gott dennoch nicht gefällig dienen. Eigentlich können wir gar nicht sagen, daß wir Gott dienen, denn er bedarf unsers Dienstes nicht, und verlanget ihn nicht. Er ist nicht, wie manche eitle Fürsten, die darinnen ihre Hoheit suchen, daß ihre Diener ihnen öfters Aufwartung machen; er gleichet vielmehr einen für das Wohl seiner Unterthanen besorgten Landesvater, dessen größte Freude es ist, wenn seine Unterthanen seine Verordnungen halten, und die Geseze des Landes befolgen, weil sie dadurch ihre und ihrer Mitmenschen Glückseligkeit befördern. Wer Gott dienet, das heißt, wer sich mit der Erkenntnis seines Willens beschäftiget, und zugleich ernstlich darauf bedacht ist, nach demselben zu leben, dienet eigentlich sich selbst, indem er weiser, besser und dadurch glücklicher wird. Dies ist der vernünftige Gottesdienst, den der Apostel den Christen in unserm zu erklärenden epistolischen Abschnitt empfiehlet. Er hatte unmittelbar vorher gezeiget, wie die Lehre Jesu einen solchen Eindruck in ihre Herzen machen sollte, daß sie durch Befolgung ihrer Vorschriften immer sanftmüthiger bei Beleidigungen, gedultiger in Trübsalen und standhafter in Verfolgungen würden. Nun führet er dieses alles näher aus, und lehret, was sie überhaupt zu thun hätten, wenn sie Gott auf eine ihm wohlgefällige Weise dienen wollten. Er zeiget theils die Mittel, wodurch ein vernünftiger Gottesdienst bewürket und befördert werde, theils aber, wie ein solcher vernünftiger

tiger und gottgefälliger Dienst selbst beschaffen seyn müsse.

Unter die dienlichsten Mittel, wodurch die Menschen zu einem vernünftigen Gottesdienst angewiesen und ermuntert werden, rechnet er zuvörderst den rechten Gebrauch des göttlichen Wortes. Er zeiget deswegen, wie und auf welche Weise die Anweisungen der Religion vernünftig und zum Seegen gebraucht würden. **Seyd Thäter des Worts,** dies ist der weise Rath des Apostels, das heißt, übet die Vorschriften der Lehre Jesu aus, lasset euch durch sie zu bessern Gesinnungen bewegen, führet einen solchen Wandel, den das Christenthum fordert. Weil aber die meisten Menschen blos mit der historischen Erkenntnis der Wahrheiten der Religion zufrieden sind, ohne solche zur Besserung ihres Herzens anzuwenden, so warnet der Apostel vor diesem falschen Gebrauch, und zeiget, daß sie nicht **Hörer allein** seyn sollten. Durch den Beisaz **allein** zeiget er schon, daß er die Anhörung desselben keineswegs ausschliesse, vielmehr war dieselbe zu den ersten Zeiten des Christenthums, da die Schriften der Apostel noch nicht aufgezeichnet waren, das einzige Mittel zur Erkenntnis. Eben so wenig ist die Lesung der heiligen Schrift und anderer Erbauungsbücher unwichtig, vielmehr ist beides zur Einsicht in die Beschaffenheit eines vernünftigen Gottesdienstes höchst nöthig. Paulus sagt deswegen Röm. 10, 14. und 17: Wie sollen sie anrufen, an dem sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.

Der

Der Apostel will also nur, daß man es nicht bei dem bloßen Hören bewenden lasse, da die beste Erkenntnis der Wahrheiten der Religion ohne Ausübung nicht nur unnüz und vergeblich ist, sondern vielmehr unsere Verantwortung vergrößert. Denn der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müssen. Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern, Luc. 12, 47. 48. Da inzwischen sehr viele in den Wahn stehen, wann sie nur die Wahrheiten der Religion wüßten, und die äuserlichen Gebräuche, die selbige fordert, beobachteten, so hätten sie ihrer Pflicht ein Genüge geleistet; so warnet der Apostel vor diesem schädlichen Vorurtheil, und zeiget, daß **sie sich damit selbst betrügen.** Solche Menschen halten sich zwar für Christen, weil sie viel von den Wahrheiten der Religion wissen, und sich fleißig mit Anhörung und Betrachtung des göttlichen Wortes beschäftigen, aber sie berauben sich dadurch selbst der Glückseligkeit, welche die Lehre Jesu denen verheisset, die Gott durch einen heiligen Wandel ehren, und gehören unter die Zahl derer, von welchen unser Heiland Matth. 7, 21. spricht: Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Um diese Wahrheit noch deutlicher und anschauender zu machen, stellet er die Beschaffenheit beider, sowol derer, die blos Hörer, aber nicht Thä-

ter des göttlichen Wortes sind, als auch derer, welche über das Gehörte nachdenken und es befolgen, unter einem sehr schönen Bilde vor. Von den Ersten sagt er: **So iemand ist ein Hörer des Worts und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Mann, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet. Denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er davon, und vergisset von Stund an, wie er gestalt war.** So wie ein Mensch, der sich entweder flüchtig im Spiegel besiehet, und seine Flecken und Mängel nicht gewahr wird, oder weggehet und die Fehler in seinem Gesicht vergisset, nicht auf die Verbesserung derselben bedacht seyn wird, und also keinen Nuzen davon gehabt hat, daß er sich im Spiegel beschauete: eben so erblicket zwar der Christ, der blos Hörer der Wahrheiten der Religion ist, bei dem Vortrag derselben seine Fehler und Unvollkommenheiten, aber unter den Zerstreuungen dieses Lebens vergisset er sie wieder, handelt nach seinen unordentlichen Trieben, denket nie ernstlich an die Verbesserung seiner Fehler, wenn er nicht sogleich ernstliche Entschliessungen fasset, das Böse zu meiden, wovor er gewarnet, und das Gute auszuüben, wozu er ermuntert worden. Den glücklichen Zustand der leztern hingegen, die beständig in ihrem Wandel die Vorschriften der Religion vor Augen haben, stellet er unter einem Bilde vor, das gleichfalls von einem Spiegel hergenommen ist. Wer alle seine Fehler und Flecken entdecken will, muß mit Aufmerksamkeit in den Spiegel schauen, und sogleich, sobald er etwas Fehlerhaftes an sich erblicket, solches zu verbessern suchen, alsdenn erst hat er einen Nuzen davon,

daß

daß er sich im Spiegel beschauet hat. Wem also die Betrachtung des göttlichen Wortes zur Ablegung seiner Fehler und zur Besserung seines Herzens und Wandels dienen soll, der muß die Eigenschaften besitzen, die der Apostel fordert, wenn er spricht: **Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesez der Freiheit, und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig seyn in seiner That.** Unter dem Gesez verstehet der Apostel die christliche Religion, in eben dem Verstande, wie die ganze mosaische Religionsverfassung im Alten Testament mit dem allgemeinen Namen des Gesezes beleget wurde. Um aber den Vorzug der christlichen vor der iüdischen Religion zu zeigen, nennet er die erstere ein **Gesez der Freiheit**, weil sie die Menschen von dem Joche des mosaischen Gesezes sowol, als von den traurigen Folgen der Sünde befreiet, daher ist sie auch ein **vollkommenes Gesez**, weil sie die Erfüllung dessen versichert, was ehehin nur unter Bildern vorgestellet war, und weil sie, auf eine deutliche iedermann faßliche Art, den einzigen und besten Weg zur wahren Glückseligkeit zeiget. Wer also dieses vollkommene Gesez der Freiheit, diese vortrefliche Lehre Jesu, die allen Zwang hasset, **durchschauet**, mit aller Aufmerksamkeit betrachtet, sich eine deutliche und vernünftige Erkenntnis ihrer Vorschriften zu verschaffen suchet und auf das Wesen derselben, nicht blos auf äuserliche Gebräuche und Uebungen, siehet, **und darinnen beharret**, über die Lehre Jesu und ihre Vorschriften nachdenket, diese seine Betrachtungen wiederholet und fortsezet, und seinen Zustand und Gesinnun-

gen damit vergleichet, und also nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter ist, der die Lehren des Christenthums nicht sogleich vergisset, sondern zu seiner Besserung anwendet, der wird selig in seiner That, oder dadurch, daß er das thut, was die Lehre Jesu von ihm fordert, indem er durch einen vorsichtigen Wandel den traurigen Folgen der Sünde entgehet, den Trost eines guten Gewissens hat, und sich des Beifalls Gottes erfreuen kan.

Ein anderes Beförderungsmittel eines vernünftigen Gottesdienstes, das der Apostel vorschlägt, ist die vernünftige Bezähmung unserer Zunge und Begierden. Hievon sagt der Apostel: **So sich iemand unter euch lässet dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz, deß Gottesdienst ist eitel.** Er suchet hier besonders der irrigen Meinung derer zu begegnen, die ihren ganzen Gottesdienst in äusserlichen Uebungen suchen und nur sich dünken lassen, sie dienen Gott, ohne daß sie auf ernstliche Besserung ihrer Gesinnungen und Handlungen bedacht sind. Ein solcher Mensch wachet nie sorgfältig über seine Handlungen und Worte, er hält besonders seine Zunge nicht im Zaum, sondern versündiget sich mit derselben durch unüberlegtes Murren wider Gott, und unbefugten Tadel seiner weisen Regierung, und durch Lästerung und Verläumdung seiner Nebenmenschen. Dadurch verführet er zugleich sein Herz, indem er lieblose Urtheile über Gott und Menschen fället, und sich von seinen unordentlichen Leidenschaften zum Bösen verführen lässet. Einem solchen Menschen nützet die

beste

beste Erkenntnis der Religionswahrheiten, die fleissigste Anhörung und Betrachtung derselben nichts. Solange er nicht seine Fehler durch Befolgung der Vorschriften der Religion verbessern und Gedult, Sanftmuth und Gelassenheit ausüben lernet, so lange ist sein Gottesdienst eitel, alle seine äusserlichen Andachtsübungen sind vergeblich, für ihn selbst ohne Nuzen, und Gott, dem er dienen will, ein Greuel.

Nachdem nun der Apostel die vorzüglichsten Mittel angeführet, wodurch ein vernünftiger Gottesdienst befördert wird, so kommt er nun der Sache näher, und zeiget, worinnen der wahre und wohlgefällige Dienst Gottes bestehe. Auch dieser bestehet, so wie das ganze Christenthum, in der Erfüllung des großen Gebotes der Liebe. Weil nun der Apostel sich nach den damaligen Umständen der ersten Christen richtet; so empfiehlet er bei dieser Gelegenheit vorzüglich einen wichtigen Beweis der Menschen- und Bruderliebe, der nach ihrer damaligen Lage vorzüglich nöthig, und ein sichtbarer Beweis eines wahren Christenthums war, und spricht: **Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen.** Die ersten Bekenner der Lehre Jesu wurden auf das heftigste verfolget, von ihren Häusern und Besizungen getrieben, viele derselben sogar um das Leben gebracht. Daher gab es denn nun viele verlassene Wittwen und unversorgte Waisen. An diesen sollten die Bekenner der Lehre Jesu beweisen, daß der Geist des Christenthums, nemlich wahre thätige Liebe, ihre

Herzen belebe, und deswegen solche **Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen**, sich ihrer annehmen, sie mit Rath und That unterstützen, ihnen ihren Kummer und Elend desto williger und eifriger erleichtern, ie inniger sich die Feinde des Christenthums über den traurigen Zustand solcher Elenden und Hülflosen freueten. Durch dieses einzelne Beispiel der wahren christlichen Liebe, dessen Empfehlung damals vorzüglich nothwendig und wichtig war, will der Apostel aber zugleich die Christen zu allen Tugenden der Menschenliebe ermuntern, und ihnen zeigen, daß, wenn sie Gott gefällig dienen wollten, es dadurch am besten und sichersten geschehen könnte, wenn sie gegen ihre Mitchristen herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Gedult bewiesen, wenn sie gegen Arme, Elende und Hülfsbedürftige mitleidig und mildthätig sich erzeigten, an ihrem Unglück aufrichtigen Antheil nehmen, und ihnen nach allen ihren Kräften mit Rath, Trost und Unterstützung ihr Elend erleichtern würden. Diese heiligen Pflichten der aufrichtigen Menschen- und Bruderliebe kan und wird aber nur derienige ausüben, der zuvor sich selbst gebessert und sein Herz von sündlichen Neigungen, Trieben und Begierden frei gemacht hat. Wer Gott gefällig dienen und seine Christenpflicht erfüllen will, muß **sich von der Welt unbefleckt halten.** Unter der **Welt** verstehet der Apostel alle herrschenden Laster, alle bösen Neigungen, alle Reizungen und Verführungen böser Menschen zur Sünde. In eben diesem Verstande nimmt es der Apostel Johannes, wenn er 1 Br. 2, 15. spricht: **Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist.** Hievon

soll

soll sich der Christ unbefleckt halten, er soll daran keinen Theil nehmen, sich vor den am meisten herrschenden Lastern, der Wollust, des Geizes, des Betrugs, der Zanksucht, der Verläumdung, nicht anstecken lassen, sondern lieber das Vergnügen, das ihm das Laster verspricht, seiner Pflicht aufopfern, den Vortheilen, die es ihm zeiget, entsagen, seine unordentlichen Begierden bekämpfen, und seine Ohren vor der lockenden Stimme der Verführung verstopfen. Dieses nennet der Apostel einen reinen und unbefleckten Gottesdienst vor Gott dem Vater. Rein ist derselbe, da bei einer so uneigennüzigen Menschenliebe keine falschen und unerlaubten Absichten Statt finden. Unbefleckt verdient er genennet zu werden, da er nicht durch böse Gedanken, Begierden und Handlungen verunreiniget wird. Deswegen ist er auch wohlgefällig vor Gott dem Vater, der unser aller Wohlthäter ist, uns wie seine Kinder liebet, und an uns Vatertreue beweiset, und dessen Liebe wir uns nur dann würdig machen, wenn wir aufrichtige Liebe gegen unsere Mitmenschen beweisen. Denn dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.

Wenn wir freilich nach dieser Vorschrift die Art, wie die meisten Christen ihren Gott dienen, betrachten, so werden wir uns von einem großen Theil derselben gedrungen sehen, das Urtheil zu fällen: Ihr Gottesdienst ist eitel. Der größte Theil glaubet, er habe seine Christenpflicht erfüllet und Gott nach Vermögen gedienet, wenn er zu bestimmten Zeiten die Vorträge des göttlichen Wortes an-

höret, ohne die nöthige Aufmerksamkeit, ohne den ernstlichen Vorsaz, das gehörte Wort zu bewahren in einem feinen guten Herzen und Frucht zu bringen in Gedult. Viele schauen zwar in diesen Spiegel, der ihnen ihre Gestalt zeiget, aber sie wollen ihre Fehler nicht sehen, bemerken lieber die Fehler anderer, gehen wieder hin und vergessen, wie sie gestaltet waren. Wenn sie auch ihre Mängel bemerken, wenn sie auch zuweilen erschrecken über die Gebrechen, die sie verunstalten, wenn sie auch zuweilen gute Rührungen bekommen, ernstliche Vorsäze zu ihrer Besserung fassen; so verschwinden doch solche bald wieder, weil sie über das Gehörte nicht nachdenken, sondern sich sogleich eitlen Zerstreuungen ergeben. Daher kommt ein dem Christenthum ganz entgegengesetztes Betragen, daher so viele Versündigungen gegen Gott, so viel Mangel an Ehrfurcht vor ihm, und an kindlicher Liebe und herzlichem Vertrauen zu ihm, daher so viele Lieblosigkeit, Härte und Unbarmherzigkeit gegen unsere Mitmenschen, daher so viele Unordnungen, Ausschweifungen und herrschende Laster. Ist es aber nicht schändlicher Undank gegen Gott, der uns die Religion zur Führerin gegeben hat, die uns zu bessern Menschen machen soll, wenn wir ihre Anweisungen nicht befolgen, und uns durch sie nicht wollen bessern lassen? Betrügen wir uns dadurch nicht selbst zu unserm ewigen Unglück, wenn wir bei solchen Gesinnungen und Verhalten dennoch Christen zu seyn und Gott gefällig dienen zu können glauben? Ziehen wir uns nicht dadurch selbst die schwerste Verantwortung zu, wenn wir die Anweisungen, Gelegenheiten und Ermunterungen Gott zu dienen, nicht benützen? Darum seyd Thäter des Worts und nicht

Hörer allein. Selig seyd ihr, so ihrs wisset, selig, so ihr es auch thut.

Am Fest der Himmelfahrt Christi.

Epist. Ap. Gesch. 1, 1-11.

Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem, das Jesus anfieng, beyde zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln, (welche er hatte erwählet), durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte, welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeiget hatte, durch mancherlei Erweisung, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er sie versammlet hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheissung des Vaters, welche ihr habt gehöret, sprach er, von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauffet, ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammen kommen waren, fragten ihn, und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erden. Und da er solches gesagt hatte, ward er aufgehaben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahren, siehe, da stunden bey ihnen zween Männer in weissen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet

gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Der Tod, die Auferstehung und die Himmelfahrt unsers göttlichen Erlösers stehen mit einander in der genauesten Verbindung. Jesus mußte sterben, um durch seinen Tod ein Opfer für die Sünden darzubringen und uns durch denselben von der Tilgung und Versöhnung unserer Sünden zu versichern. Er, der Heilige Gottes, sollte aber die Verwesung nicht sehen, um sich als den Herrn über Leben und Tod, als den Sohn des lebendigen Gottes zu beweisen, um uns ieden Zweifel an der Vollgültigkeit seiner Erlösung zu benehmen. Und endlich, nachdem das große Werk der Erlösung vollendet war, mußte er wieder den Himmel einnehmen, den er um unsertwillen verlassen hatte, um uns allda eine bleibende Stätte zu bereiten und unsere Hofnung zu dem Erbe, das uns im Himmel aufbewahret ist, zu bekräftigen. Wenn deswegen die Freunde Jesu bei Verkündigung seines bevorstehenden Todes traurig und niedergeschlagen waren, so suchte er immer ihre Herzen durch die Versicherung zu trösten, er werde am dritten Tag wieder von den Toden auferstehen, und alsdenn hingehen zum Vater, der ihn gesandt hatte; hingehen, um ihnen die Stätte zu bereiten. Freilich hiengen ihre Herzen noch sehr am Irrdischen, freilich mußte das ihren Eifer sehr schwächen, wenn sie sahen, wie alle ihre Hofnungen zu irrdischen Vortheilen verschwunden waren. Nichts konnte sie unter solchen Umständen stärken und ihre Herzen mit neuem Muthe beleben, als seine sichtbare und auf eine feierliche Art veranstaltete Himmelfahrt, wozu

wozu er nach seiner Auferstehung seine Jünger gehörig vorbereitete. Beides wird uns in unserer zu erklärenden Festlektion von Lukas erzählet.

Dieser Evangelist hatte bereits in seinem Evangelio die Geschichte Jesu bis nach seiner Auferstehung zum Gebrauch eines angesehenen Mannes und lieben Freundes aufgezeichnet, dem er den erdichteten Namen Theophilus beileget. Er erzählet dieses selbst gleich am Anfang unsers Textes und spricht: **Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem, das Jesus anfieng, beide zu thun und zu lehren.** Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieser Theophilus eine obrigkeitliche Person, denn das Beiwort lieber, das er ihm beileget, heißt eigentlich edler, und zeiget einen Mann vom Stande an. Diesem hatte er seine erste **Rede**, oder sein Evangelium zugeschrieben, das von den merkwürdigsten Umständen des Lebens, Leidens und Todes Jesu handelte, **bis an dem Tag, da er aufgenommen ward in den Himmel.** Nun will er in seiner Geschichte der Apostel das, was auf die Auferstehung Jesu erfolgte, besonders die Ausbreitung seiner Lehre durch die Apostel, vortragen, und machet den Anfang damit, daß er das, was sich nach der wichtigen Begebenheit der Auferstehung Jesu und bei seiner Himmelfahrt zugetragen, erzählet.

Auch da, als Jesus bereits von den Toden auferstanden war, und sich seinen Jüngern lebendig gezeiget hatte, waren diese noch immer furchtsam: er wollte also erst alsdann der Welt seine sichtbare

Gegen-

Gegenwart entziehen, nachdem er den Aposteln, (welche er hatte erwählet,) durch den heiligen Geist Befehl gegeben hatte. Er ertheilte ihnen also zuvor noch Vorschriften ihres Verhaltens in Ansehung der künftigen Führung ihres Lehramtes, nachdem er sie schon vorher durch die Kraft des heiligen Geistes, dessen Gaben ihm nach seiner menschlichen Natur in reichem Maaße mitgetheilet wurden, nach vorhergegangenem Gebet erwählet hatte, seine Lehre unter den Menschen zu verbreiten, wie solches Lukas in seinem Evangelio Kap. 6, 12. 13. umständlich erzählet. Sie waren es auch, denen er sich nach seiner Auferstehung sogleich lebendig sehen ließ, und sie von derselben versicherte; sie waren es, welchen er sich, nach dem Ausspruch des Evangelisten in unserm Text, nach seinem Leiden lebendig erzeiget hatte durch mancherlei Erweisungen, oder solche untrügliche Merkmahle, an denen sie überzeugend erkennen konnten, daß er wirklich lebe. Dahin gehörte, daß er ihnen, da sie sämtlich beisammen waren, sichtbar erschien, daß er ihnen seine Wundenmaale zeigte, mit ihnen aß und trank. Dieses geschahe nicht einmal, sondern bei mehrern Gelegenheiten, denn er ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang auf verschiedene Art und an verschiedenen Orten. Der Apostel Paulus macht uns zehen solcher Erscheinungen Jesu nach seiner Auferstehung bekannt, darunter die merkwürdigste zu Galiläa war, wo er sich mehr als fünfhundert seiner Freunde und Verehrer auf einmal zeigte. Der Innhalt seiner Gespräche mit seinen Jüngern betraf meistentheils solche Gegenstände, die mit ihrem künftigen Lehramt

in

in Verbindung stunden. Er redete mit ihnen vom Reich Gottes, von der Pflanzung seiner Kirche, von der Ausbreitung seiner Religion, was sie dabei zu beobachten hätten, und was ihnen begegnen würde. Da endlich die Zeit kam, daß er ihnen seine sichtbare Gegenwart entzog, ertheilte er ihnen noch einen Befehl, dessen genaue Beobachtung für sie von äusserster Wichtigkeit war. Diesen Umstand erzählet uns der Evangelist mit folgenden Worten: **und als er sie versammlet hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem giengen.** Dieser Befehl war für sie in ihrer damaligen Lage sehr nothwendig, da die meisten nach seinem Tod wieder zu den Arbeiten ihres Berufs zurückgekehret waren, und vielleicht nicht Einer Muth genug gehabt hätte, das Geschäfte anzufangen, wozu sie ihr großer Lehrer bestimmt hatte. Sie sollten sich also nach seinem Abschied von ihnen nicht von einander trennen, auch Jerusalem nicht verlassen, **sondern warten auf die Verheissung des Vaters, welche ihr habt gehöret (sprach er) von mir.** Die Verheissung, welche die Jünger erhalten hatten, bestund darinnen, daß sie nach Jesu Hingang zum Vater den heiligen Geist empfangen, und durch denselben mit ausserordentlichen Kräften und Fähigkeiten zur Führung ihres Lehramtes ausgerüstet werden sollten. Diese Verheissung nennet unser Heiland eine **Verheissung des Vaters,** in soferne er sich auch hier, wie vorhin bei mehrern Gelegenheiten, als den Gesandten Gottes vorstellet, der, im Namen seines himmlischen Vaters, dessen Rathschluß zur Errettung und Beglückung der Menschen ausführen sollte. Ich habe, sagt er deswegen

Joh. 15, 11. euch alles, was ich von meinem Vater gehöret habe, kund gethan. In diesem Verstande also nennet er die Versicherung, daß sie die Gaben des heiligen Geistes erhalten würden, eine Verheissung des Vaters, wiewohl er bei andern Gelegenheiten versicherte, er selbst wolle ihnen den heiligen Geist senden. Diese trostvolle Verheissung erläutert und erkläret er ihnen nun deutlicher und spricht: **Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen.** Sie sollten also von nun an weit größere Vorzüge bekommen, als diejenigen waren, die sie durch die Taufe Johannes erhalten hatten, wodurch sie unter die Bekenner der Lehre Jesu aufgenommen und zum Christenthum feierlich eingeweihet worden waren. **Sie sollten mit dem heiligen Geist getauft werden**, und seine Gaben in eben so reichlichem und vollem Maas erhalten, als vorhin bei ihrer Taufe das Wasser reichlich über sie ausgegossen worden war. Und dieses sollte geschehen **nicht lange nach diesen Tagen.** Nur zehn Tage sollten nach seiner Himmelfahrt verfliessen, dann würde am Pfingstfest seine Verheissung an ihnen erfüllet, und sie mit ausserordentlichen Gaben des heiligen Geistes ausgerüstet werden.

Da die Freunde und Jünger Jesu noch immer die Hofnung nicht aufgegeben hatten, ihr Herr und Lehrer würde nun sein Königreich über Israel antretten, und weil sie sich ihrer Schwäche und des Mangels an nöthigen Fähigkeiten und Kräften, vorzügliche Personen in selbigen vorzustellen, nur gar zu wohl

wohl bewußt waren; so deuteten sie die Versicherung Jesu, sie würden mit dem heiligen Geist getaufet werden, ganz nach ihren Hofnungen, hatten aber von denselbigen überhaupt noch keine deutlichen Begriffe, und wollten hierüber von ihm nähere Belehrung haben. **Die aber, so zusammenkommen waren**, nemlich seine Jünger und Apostel, Maria seine Mutter, und andere von seinen Freunden und Freundinnen, **fragten ihn und sprachen: Herr wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?** Das Vorurtheil von einem weltlichen Reich, dessen Errichtung sie von Jesu erwarteten, konnten sie immer noch nicht ablegen, wiewohl er selbst ihnen so oft und bei so vielen Gelegenheiten alle Hofnung hiezu benommen hatte. Sein schmählicher Tod hatte zwar diese Hofnung vereitelt, aber nach seiner Auferstehung erwachte solche von neuem. Die beiden nach Emaus gehenden Jünger, zu welchen sich unser Heiland nach seiner Auferstehung gesellete, gaben ihm solches selbst zu erkennen, wenn sie nach Luk 24, 21. zu ihm sagen: Wir hofften, er sollte Israel erlösen. Da nun Jesus selbst unmittelbar vorher mit ihnen vom Reiche Gottes gesprochen, und ihnen den Befehl ertheilet hatte, nicht von Jerusalem zu weichen, sondern daselbst auf die Verheissung seines Vaters zu warten, die sie von ihm gehöret hatten, so schlossen sie daraus, es möchte vielleicht iezt der Zeitpunkt vorhanden seyn, wo er sein Königreich über das iüdische Volk antretten würde. Hier hätte nun Jesus Gelegenheit gehabt, mit einemmal seinen Freunden und Jüngern ihren Irrthum zu benehmen. Aber warum that er es nicht? Warum widerlegte er nicht ihre falsche Meinung?

nung? Warum sagte er nicht zu ihnen, wie dort zu den Sadducäern, die sich von iener Seligkeit des Himmels grobe sinnliche Vorstellungen machten, Matth. 22, 29: Ihr irret und wisset die Schrift nicht? Ohne Zweifel wollte er ihrer Schwachheit noch schonen, und seinen Abschied von ihnen nicht durch Vorwürfe und Tadel verbittern, sondern mit Liebe und Freundlichkeit sich von ihnen entfernen. Ihre falschen Vorstellungen mußten ohnehin in balden verschwinden, wenn sie durch den Geist Gottes deutlichere Einsichten in das Geheimnis des Reichs ihres Herrn erhalten würden. Verfuhr er ia mit eben der Schonung gegen Salome, der Mutter Jakobi und Johannis, als sie ihn bat, ihren beyden Söhnen die ansehnlichsten Ehrenstellen in seinem zu errichtenden Reich zu übertragen. Inzwischen ließ er die an ihn ergangene Frage doch nicht ganz unbeantwortet. Theils gab er ihnen eine allgemeine Antwort **und sprach zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat**, und zeiget damit, sie hätten kein Recht zu verlangen, daß ihnen Gott im voraus entdecken sollte, was er inskünftige in der Welt und in seiner Kirche thun würde, dies stünde allein in seiner Macht und Willen. Theils aber entdecket er ihnen, was sie gegenwärtig zu wissen nöthig hätten: **ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes**, und mit derselben die nöthigen Kenntnisse **empfahen, welcher auf euch kommen wird.** Nun wußten sie, was sie zu erwarten und zu hoffen hätten, sie sollten aber auch die Geschäfte erfahren, zu welchen sie künftig bestimmt waren, und die Ordnung, in welcher sie

solche

solche ausführen sollten. Darum fähret er fort: **ihr werdet meine Zeugen seyn**, oder die Wahrheiten meiner Religion verkündigen, zuerst zu **Jerusalem und in ganz Judäa, hernach in Samaria, und endlich bis an das Ende der Erden**, und bei den entferntesten heidnischen Völkerschaften.

Nach dieser merkwürdigen Unterredung erfolgte nun seine sichtbare Entfernung von der Erde, und sein feierlicher Einzug in den Himmel, deren wichtigste Umstände uns Lukas mit folgenden Worten erzählet: **Und da er solches gesagt, wurde er aufgehaben zusehens, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg.**

Während seiner Unterredung mit ihnen, war er an den Ort gekommen, wo sie ihn zum leztenmal sehen sollten. Er wollte seinen Abschied von ihnen recht rührend und feierlich machen. Deswegen segnete er sie noch zuvor, nach der Erzählung Luc. 24, 50, mit Auflegung der Hände. Hierauf erhob er sich sichtbar in die obere Luft, entzog sich nach und nach den Augen seiner Jünger, so daß sie ihm nachsehen und überzeugt seyn konnten, es walte hier kein Betrug der Sinnen ob, weil er ihnen nicht plözlich entrücket wurde, sondern allmählig sich von ihnen entfernte.

Betrübt stunden nun die Jünger da, ihre Augen waren auf ihren geliebten Herrn und Lehrer gerichtet, der ihnen nun auf immer seine sichtbare Gegenwart entzog. **Und als sie ihm nachsahen**

gen Himmel fahren, siehe, da stunden bei ihnen zween Männer in weissen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Ihre Bestürzung, die bei der so unerwarteten, als wunderbaren, Entfernung ihres besten Freundes von ihnen ohnehin schon sehr groß war, wurde natürlicherweise noch vermehrt, als sie zwei Engel in glanzvoller menschlicher Gestalt in den Wolken erblickten. Von diesen erhielten sie Erläuterung über diese unerwartete Begebenheit, und zugleich die Versicherung, theils daß Jesus, der ihnen nun seine sichtbare Gegenwart entzogen, würklich in den Himmel eingegangen sey; theils daß er zu seiner Zeit eben so sichtbar wiederkommen, und eben so feierlich wieder erscheinen werde, als er iezt gen Himmel gefahren sey.

So wissen wir denn, er, der den Himmel um unsertwillen verließ, unsere menschliche Natur an sich nahm, eine Zeitlang die Mühseligkeiten dieses Lebens erduldet hat, ist nun wieder zu der Herrlichkeit seines himmlischen Vaters gelanget, ist hingegangen, auch uns unsere Wohnung im Himmel zu bereiten. Wir sehen ihm heute im Geiste nach, heben unsere Augen zum Himmel und freuen uns, daß auch wir dort unsere bleibende Stätte haben. Nun schwindet alles, was die Welt Glück, Freude und Vergnügen nennet, vor unsern Augen dahin, wie ein leerer Schatte. Warum sollten wir noch mit unserm ganzen Herzen an diesem Leben hängen, das so kurz

und vergänglich ist, das, wenn es auch noch so köstlich gewesen, doch unsern unsterblichen Geist nicht beruhigen kann? Nein, wir wollen lieber trachten nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist. Und was könnte wol bei unsern mannigfaltigen Schwachheiten, bei der Unvollkommenheit unserer menschlichen Natur, bei den vielen Fehltritten, die wir begehen, trostvoller seyn, als die Gewißheit, unser bester Freund, unser Erlöser ist im Himmel, und ob iemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum der gerecht ist, und die Versöhnung für unsere Sünde. Aber er ist auch noch immer mit seiner Allgegenwart bei uns auf Erden, und wo zween oder drei versammlet sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen. Dies ist der beste Trost bei allen Trübsalen und Widerwärtigkeiten: wir haben Jesum bei uns, den treuen Hohepriester, der Mitleiden haben kan mit unserm Kummer, weil er allenthalben versucht ist, gleich wie wir, doch ohne Sünde.

Aber er, der in den Himmel gieng, um seinen treuen Nachfolgern den Weg zur ewigen Glückseligkeit zu bereiten und zu versichern, wird auch wieder kommen mit göttlicher Kraft und Herrlichkeit, zum Schrecken für die, so seine Gnade hie verschmäheten, und seine Erlösung auf Muthwillen zogen. Er ist einmal eingegangen in das Allerheiligste, und hat eine ewige Erlösung erfunden. Die, so muthwillig sündigen, haben also kein ander Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Wi-

derwärtigen verzehren soll. Aber wie getrost können seine glaubigen Verehrer dieser Zukunft entgegen sehen, da sie sich der Versicherung ihres verherrlichten Erlösers getrösten können: Joh. 14, 3. Ich will wieder kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin.

Am sechsten Sonntag nach Ostern, Exaudi.

Epist. 1. Petr. 4, 8-11.

So seyd nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen aber habt untereinander eine brünstige Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge. Seyd gastfrey untereinander ohne Murmeln. Und dienet einander, ein ieglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnaden Gottes. So iemand ein Amt hat, daß ers thue, als aus dem Vermögen, das Gott darreichet; auf daß in allen Dingen Gott gepreißet werde durch Jesum Christum, welchem sey Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Da die meisten Menschen ihre ganze Gottesverehrung blos in äusserlichen Uebungen, in Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes und in Gebet sezen, so mögte es wohl vielen befremdlich dünken, wenn der Apostel 1 Korinth. 10, 31. verlanget: Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre. Und dennoch können und sollen alle an sich erlaubte und gottgefällige Geschäfte, der Genuß unserer Speisen und Getränke, unsere Berufs-

Berufsarbeiten, unsere Erholungen und Vergnügungen, zu einem Gott wohlgefälligen Dienst gemacht werden. Wir können und sollen alles, was wir denken, thun und genießen, so einrichten, daß Gott dadurch geehret werde. Er, der Hohe und Erhabene, der über alle Himmel ist, kan freilich durch unsere Verehrung nicht größer werden, aber wir, die wir gänzlich von ihm abhängen, und alles, was wir haben und geniessen, seiner Güte verdanken müssen, haben die Verbindlichkeit, unsere Ehrfurcht gegen ihn, unter allen Umständen und Geschäften dieses Lebens, an den Tag zu legen. Dieses nennen wir eigentlich Gott ehren, und wie wir alles zu Gottes Ehre thun müssen, das lehret uns der Apostel in unserm epistolischen Abschnitt.

Gehöret das Gebet besonders unter die Geschäfte, wodurch wir nicht nur unser Vertrauen zu Gott, sondern auch unsere Ehrerbietung vor ihm an den Tag legen, so muß dasselbe besonders so verrichtet werden, daß es zu Gottes Ehre geschehe. Deswegen ermahnet der Apostel zuvörderst: **So seyd nun mäßig und nüchtern zum Gebet.** Er empfiehlet hier vor allem das Gebet, besonders aber, wie der ganze Zusammenhang lehret, das Gemeinschaftliche, zu welchem sich die Christen in ihren öffentlichen Versammlungen vereinigen sollen. Bei den vielen Leiden und Widerwärtigkeiten, bei den heftigen Verfolgungen, die damals über die Christen ergiengen, war dasselbe um so nöthiger, ie größer die Gefahr war, in welcher sie schwebten, und ie weniger sie bei andern Menschen Trost und Hülfe finden konnten. Wie kräftig mußten sie nicht erwe-

erwecket werden zur Gedult im Leiden, zur Standhaftigkeit in Trübsalen, zum Vertrauen auf Gott? Wie sehr mußte nicht iedes Leiden erleichtert werden, wenn sie ihre gemeinschaftlichen Anliegen auch gemeinschaftlich dem Gott im Gebet vortrugen, von dem sie wußten, daß er helfen könne und helfen wolle? Deswegen ermuntert sie auch der Apostel nicht nur zum Gebet, sondern zeiget auch wie es beschaffen seyn müsse, wenn Gott dadurch geehret werden solle. **Seyd mäßig**, spricht er, **und nüchtern**, oder wachsam zum Gebet. Sie, die durch die Lehre Jesu gelernet hatten, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, sollten sich auch hierinnen von den Heiden unterscheiden, die sich bei ihren Götzenopfern und gottesdienstlichen Versammlungen der Unmäßigkeit in Speise und Trank ergaben. Sie, als Christen, sollten bei den öffentlichen Uebungen des Gebets und der gemeinschaftlichen Andacht nie erscheinen, wenn sie mit Speise und Trank überladen wären, weil sie dadurch träge und schläfrig, und unfähig zur Andacht und Innbrunst des Herzens würden. Wenn sie sich mit ihren Mitchristen zum Gebet versammleten, seye es ihre Pflicht, sich in eine solche Verfassung zu sezen, in welcher sich ein Mensch befindet, der nüchtern und wachsam, und folglich zum Nachdenken über das, was er fürnehmen will, aufgelegt ist. Nur alsdann wird das Gebet gottgefällig, nur alsdann wird er durch dasselbe geehrt. Gott, der zwar der Herr aller Welt bliebe, wenn seine vernünftigen Geschöpfe ihn auch nicht anbeteten, hat dennoch sein Wohlgefallen daran, wenn sie, denen er deswegen Vernunft und Fähigkeit gab, ihn als ihren Schöpfer erkennen,

ihn auch als ihren Vater, Wohlthäter und Helfer verehren, und solches durch ihr kindliches Gebet beweisen.

Ist Gott ferner ein Vater aller Menschen, liebet er sie alle ohne Unterschied, so ist es ihm auch wohlgefällig, wenn einer den andern liebet, als sich selbst. Durch die Erfüllung des großen Gebots der Menschenliebe wird er von uns am besten geehret, weil wir dadurch am deutlichsten unsere Liebe zu ihm an den Tag legen. Aeusserliche Andachtsübungen allein machen den wahren Gottesdienst nicht aus, unser ganzer Glaube ist vergeblich, wo er nicht durch die Liebe thätig ist, deswegen empfiehlet auch der Apostel diese Menschen- und Bruderliebe so nachdrücklich, wenn er spricht: vor allen Dingen aber habt untereinander eine brünstige Liebe.

Diese Liebe soll brünstig, herzlich und thätig seyn, nicht, wie es meistens der Fall unter den Menschen ist, in äusserlichen Höflichkeitsbezeugungen und leeren Versicherungen bestehen, wovon das Herz nichts weiß, sondern sich durch herzliche Theilnehmung an den fröhlichen und traurigen Schicksalen unserer Mitmenschen, durch Rath, Trost, Unterstüzung und Hülfe thätig beweisen. Meine Kindlein, sagt deswegen der Apostel Johannes 1 Br. 3, 18: lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Diese aufrichtige, herzliche und thätige Liebe sollen wir uns nach der Forderung des Apostels vor allen Dingen zu eigen machen, sie ist die erste und wichtigste aller Pflichten, der Grund ieder wahren Tugend,

gend, ohne welche alle andere Tugenden nichts sind, oder verwerflich werden, und ohne welche Gott unmöglich ein Wohlgefallen an uns haben kan. Denn so jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner, denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet. Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe. 1 Joh. 4, 20. 21. Eine Haupteigenschaft, woran man eine aufrichtige Menschen- und Bruderliebe erkennen kan, ist diese: **die Liebe decket auch der Sünden Menge.** Der, so seinen Mitmenschen herzlich liebet, hat keine Freude daran, die Fehler anderer auszubreiten, oder wohl gar zu vergrößern, fliehet Uneinigkeit, Zank und Zwietracht, verschweiget, entschuldiget und bedecket die Fehler seiner Mitbrüder, und ist bereit, ihnen iede Beleidigung zu vergeben.

Wahre Liebe zeiget sich auch durch die That, und durch die Handlungen der Wohlthätigkeit, darunter rechnet der Apostel besonders die Pflicht der Gastfreundschaft. **Seyd gastfrei untereinander,** spricht er. Zu den damaligen Zeiten, wo es noch keine ordentlichen bequemen Herbergen gab, war diese Pflicht überhaupts nöthiger, als in unsern Tagen, und wurde selbst von Heiden für rühmlich und heilig gehalten. Noch nöthiger aber war sie in den Umständen, unter welchen die ersten Christen lebten. Oefters wurden sie von ihren Verfolgern aus ihren Wohnungen vertrieben, wanderten flüchtig umher, und hatten weder bei Juden noch Heiden einen sichern Zufluchtsort gefunden.

Was blieb ihnen also übrig, als die Häuser ihrer christlichen Mitbrüder, und welche Pflicht der Liebe konnte für diese wichtiger seyn, als die Aufnahme und Verpflegung dieser Unglücklichen? An diesem besondern Beispiel will denn nun der Apostel zeigen, wie wir überhaupt dem Nächsten in Nöthen beistehen und gerne wohlthun sollen, weil wir dadurch zugleich Gott einen angenehmen Dienst erweisen, wie der Apostel Hebr. 13, 16. versichert, da er die allgemeine Pflicht empfiehlet: wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, und hinzusezet: denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Es ist aber nicht genug, daß wir andern Gutes erzeigen, sondern wenn die Erweisungen unserer Menschenliebe Gott gefallen sollen, so müssen sie mit willigem Herzen geschehen. Viele mögen vielleicht damals ihre vertriebenen Mitbrüder in ihre Häuser aufgenommen und verpfleget haben, aber mit Unwillen, blos um nicht für Unchristen gehalten zu werden. Deswegen verlanget der Apostel, nicht nur gastfrei zu seyn, sondern er fordert auch zugleich, daß solches **ohne Murmeln** geschehen, und nicht dem Aufgenommenen der Liebesdienst wohl gar vorgeworfen werden solle. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb; wenn ich Gutes thue, muß es mit willigem und fröhlichem Herzen, nicht aus Zwang und mit Widerwillen, geschehen, sonst verliehret die schönste Handlung der Wohlthätigkeit ihren Werth, und wird in Gottes Augen verwerflich.

Endlich aber lehret der Apostel, daß wir unsere äusserlichen gottesdienstlichen Handlungen und die Werke der Menschenliebe so verrichten sollen,

 daß

daß Gott immer Gefallen daran habe, und dadurch geehret werde; wie auch unsere Gaben, Kräfte und Fähigkeiten zur Verherrlichung seiner Ehre anwenden sollen: **Dienet einander,** spricht er, **ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat.** Gott hat nach seiner Weisheit, so wie die Neigungen und Gesinnungen, also auch die Fähigkeiten der Seele und die Kräfte des Leibes mannigfaltig ausgetheilet. Dieses geschahe deswegen, damit wir einander desto eher dienen, durch Vereinigung unserer Kräfte das allgemeine Wohl desto besser befördern und uns untereinander das Leben leichter und bequemer machen könnten. Dazu sind wir desto mehr verbunden, da wir uns anzusehen haben **als die guten Haushalter der mancherlei Gaben Gottes.** Haben wir unsere Fähigkeiten, Kräfte und Vermögen nicht von uns, sondern selbige blos der Güte Gottes zu verdanken; so dürfen wir damit nicht nach unserer Willkühr umgehen, oder durch dieselbe blos unser Vergnügen, oder unsern Vortheil befördern, sondern müssen sie nach der Absicht unsers Gottes anwenden, dessen Haushalter und Verwalter wir sind, um so mehr, da wir einst bei ihm Rechnung ablegen müssen von unserm Haushalten.

Wie dieses geschehen müsse, lehret der Apostel an einem besondern Beispiel, in Ansehung der Verwaltung der Aemter in der christlichen Kirche, und zeiget, wie sowohl die eigentlichen Lehrer, als die bei den Gemeinden angestellten Kirchendiener oder Diakonen ihr Geschäfte so verrichten sollten, daß Gottes Ehre dadurch befördert werde. Von den ersten fordert er deswegen: **so iemand redet, daß er's**

rede als **Gottes Wort**. Jeder Lehrer christlicher Gemeinden sollte sich Mühe geben, seinen Vortrag so einzurichten, daß er nicht menschliche Weisheit und Kunst predige, sondern daß der Zuhörer einsehe, das, was ihm vorgetragen wird, sey in Gottes Wort gegründet. Von den Kirchendienern aber verlanget er: **so iemand ein Amt**, eigentlich das Amt eines Dieners bei der Kirche, **hat, daß ers thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet.** Es soll also ieder, der bei einer Gemeinde als Diener stehet, so viel Gutes thun, so viel Eifer, Treue und Fleis beweisen, als in seinen Kräften stehet.

Von allem diesen, von ieder gottesdienstlichen Handlung, von ieder Ausübung der Pflicht der Menschenliebe, von der Anwendung unserer Gaben, soll die Hauptabsicht diese seyn: **auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch Jesum Christum, welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.** Wenn wir alles aus Liebe zu Gott, aus Gehorsam gegen ihn, in der Absicht ihm zu gefallen, thun, können wir Gott unter andern Menschen verherrlichen, und zeigen, daß wir durch Christum, den uns Gott gegeben, und durch seine Lehre, solche gute Menschen geworden seyen, die ihr ganzes Leben nach Gottes Absicht, zu seiner Ehre und nach den Vorschriften der Religion unsers göttlichen Lehrers einrichten.

Aber meistens sehen die Menschen bei ihren Handlungen nicht auf Gott, sondern auf sich selbst, sind nicht darauf bedacht Gottes Ehre, sondern viel-

mehr

mehr ihren Vortheil und ihre Bequemlichkeit zu befördern, oder ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Wie wenig wird bei den eigentlichen Andachtsübungen, die doch vorzüglich Gott zu Ehren bestimmt sind, die Vorschrift des Apostels befolgt: seyd mäßig und nüchtern zum Gebet! Herrschet nicht vielmehr bei unsern gottesdienstlichen Versammlungen Leichtsinn, Trägheit, unnüze Zerstreuung? werden nicht diese gottesdienstliche Handlungen öfters, statt mit Andacht und Aufmerksamkeit, mit Plaudern oder wohl gar Schlafen zugebracht? Wie wenig wird, Gott zu Ehren, das Gebot der Liebe gegen unsern Nächsten ausgeübet. Finden nicht die meisten ihr Vergnügen daran, statt daß sie aus Liebe die Fehler ihrer Mitbrüder bedecken sollten, sie lieber überall bekannt zu machen und zu vergrößern, ihren Nächsten zu verläumden, Hader und Streit zu erregen, und sich zu Werkzeugen gebrauchen zu lassen, Haß und Feindschaften zu unterhalten? Ueben nicht die meisten die Pflicht der Wohlthätigkeit entweder gar nicht, oder mit Trägheit und Widerwillen aus, und verbittern wohl gar durch harte Vorwürfe die Wohlthaten dem, der sie empfängt? Glauben nicht die meisten, daß sie ihre Einsichten, Vermögen und Macht blos um ihrentwillen besizen? Wenden nicht die meisten ihre Güter zur Befriedigung ihres Stolzes, ihres Geizes, ihrer Wollust an, ia öfters wohl gar zum Schaden und zur Unterdrückung und Uebervortheilung anderer? Möchten wir doch immer bedenken, daß wir Gottes Haushalter seyen, daß es schändlicher Undank sey, seine Gaben also zu mißbrauchen, daß einst an uns die Stimme ergehen werde: thue Rechnung von deinem Haushalten!

Wie

Wie wollen wir alsdenn bestehen? Jeder bemühe sich also an seinem Theil so viel Gutes in der Welt zu stiften, als ihm möglich ist, und alles, was er hat, zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit anzuwenden, damit durch alles, was wir thun, reden und gedenken, Gott gepreiset werde durch Jesum Christum.

Am Pfingstfeste.

Epist. Ap. Gesch. 2, 1-13.

Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie sassen. Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig; und er sazte sich auf einen jeden unter ihnen, und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fiengen an zu predigen mit andern Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen, und wurden verstürzt, denn es hörete ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsazten sich aber alle, verwunderten sich, und sprachen untereinander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein ieglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Parther und Meder, und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamia, und in Judäa, und Cappadocia, Ponto und Asia, Phrygia und Pamphylia, Egypten, und an den Enden der Libyen, bei Cyrene, und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen,

genossen, Creter und Araber; wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Sie entsazten sich aber alle, und wurden irre, und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Die andern aber hattens ihren Spott, und sprachen: Sie sind voll süssen Weins.)

Die Mittheilung ausserordentlicher Gaben des Geistes Gottes, die Jesus seinen Freunden und Lehrschülern während seines Lebens, und besonders in den lezten Tagen desselben, verheissen hatte, und welche an dem Tag, dessen Andenken wir heute feierlich erneuern, wirklich erfolgte, ist auch für uns, die wir entfernt von ienen Zeiten leben, von größter Wichtigkeit. Sie ist der unwidersprechlichste Beweis der göttlichen Sendung Jesu, weil er dadurch seine Gewalt im Himmel und auf Erden bewiesen, und durch die Erfüllung seiner Verheissungen gezeigt hat, er sey der, für welchen er sich auf Erden erkläret hatte. Ihr haben wir die Schriften der Apostel, als die Quellen der Erkenntnis der Lehre Jesu, zu verdanken, und da diese heiligen Männer geredet und geschrieben haben auf Antrieb des Geistes Gottes; so können wir ihre Zeugnisse als glaubwürdig und unverwerflich annehmen. Der Grund unsers Glaubens stehet veste, denn wir sind erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Diese Begebenheit geschahe zugleich so feierlich und öffentlich, und unter solchen Umständen, die uns keinen Zweifel an ihrer Wahrheit und Gewißheit übrig lassen. Lukas erzählet uns dieselbe mit allen Umständen in unserm Text. Die Apostel waren zufolge des Befehls, den ihnen ihr Herr und Lehrer ertheilte, als er seine sichtbare Gegenwart

genwart der Erde entzog, zu Jerusalem einmüthig versammlet, und beschäftigten sich mit gemeinschaftlichem Gebet, als die Verheissung Jesu, daß er ihnen den Geist seines Vaters senden wolle, in Erfüllung gieng. Es geschahe solches, als **der Tag der Pfingsten erfüllet** oder angebrochen **war.** Pfingsten hieß das Fest, welches schon zu den Zeiten Mosis iederzeit am 50sten Tag nach Ostern von Gott als ein Dank- und Erndefest, für den auf den Feldern erlangten Seegen, angeordnet war, und an welchem zugleich auch dem Herrn die Erstlinge von allen Früchten des Feldes zum Opfer dargebracht werden mußten. In der Folge wurde dieses Fest auch zum Andenken des durch Mosen den Israelitischen Volk bekannt gemachten göttlichen Gesezes gefeiert. Zur Feier dieses Festes mußten sich denn nun alle erwachsene Mannspersonen der Juden aus allen Gegenden einfinden. Ohne Zweifel wählte deswegen die göttliche Weisheit diese festliche Zeit zu einer so ausserordentlichen Begebenheit, als die Mittheilung der Gaben seines Geistes an die Apostel war, damit recht viele, auch Auswärtige, Augenzeugen dieser Begebenheit seyn, und solche nach ihrer Rückkehr in den entferntesten Gegenden verbreiten, und nachmals diese so unangesehenen Jünger Jesu sich wegen der Göttlichkeit ihrer Sendung öffentlich rechtfertigen könnten. Die Schüler Jesu **waren alle einmüthig bei einander.** Sie hielten es für nöthig und ihrer eigenen Sicherheit zuträglich, nach dem erhaltenen Befehl ihres Herrn zu Jerusalem zu bleiben. Sie versammleten sich daselbst öfters zum gemeinschaftlichen Gebet auf einem großen Saal. — Denn daß der Ort, wo sie versammlet waren, ein geräu-

geräumiger Plaz müsse gewesen seyn, erhellet daraus, weil er so viele Menschen fassen konnte. — Es wird zwar nicht bestimmt, wo derselbe gewesen sey, aber wahrscheinlich war er eines von den Nebengebäuden des Tempels, wo viele große Zimmer zu Versammlungsplätzen waren.

Als sie nun am Pfingstfest in eben dieser Absicht sich versammlet hatten, **geschahe schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes.** Dieses Brausen vom Himmel war eine schwere Gewitterwolke, die unter einem heftigen Wind und schweren Donner sich gegen das Gebäude zog, in welchem sich die Apostel befanden. Dieser heftige Sturm **erfüllete das ganze Haus, da sie saßen.** Es wurde nemlich dasselbe so heftig erschüttert, daß man das Getöße durch ganz Jerusalem hörte. So wie Gott bey mehreren Gelegenheiten seine besondere Gegenwart und auserordentliche Wirkungen durch den Donner zeigte; so wurde derselbe auch hier ein Vorbote von der feierlichen Sendung seines Geistes, damit sowohl die Apostel, als auch die Einwohner Jerusalems desto aufmerksamer würden, was auf solche fürchterliche Vorbereitungen erfolgen möchte. Auf einmal **sahe man an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig.** Der Bliz nemlich, der in den Versammlungsort fuhr, zertheilte sich in verschiedene kleine Flammen, die wie Zungen aussahen, und er, oder wie es eigentlich heisset sie, diese feurigen Flammen, **sezten sich auf einen ieglichen unter ihnen,** und schwebten eine Zeitlang über den Häuptern der Apostel. Sogleich **wurden sie alle voll des heiligen Geistes,**

Geistes, geriethen in eine ungewöhnliche Begeisterung, alle ihre Gefühle wurden lebhafter, sie fiengen an zu predigen, mit andern Zungen. Wenn wir gleich nicht nöthig haben anzunehmen, daß die Apostel ganz fremde, niegelernte Sprachen geredet haben, so bleibet die Begebenheit immer ausserordentlich und wunderbar genug, und ein Beweis der Wirkung des göttlichen Geistes, der ihnen verheissen war. Obschon die auf das Pfingstfest versammleten Juden in alle Gegenden und unter Völker von verschiedenen Sprachen zerstreuet waren, so blieb doch immer ihre Hauptsprache die hebräische, die aber durch die Vermischung mit andern Völkern verschiedene Mundarten bekam. Die Apostel, die größtentheils Galiläer waren, die eine schlechte Aussprache hatten, konnten mit einemmal mit andern Zungen, in ganz andern Mundarten sprechen, als sie von Jugend auf gelernet hatten, nachdem ihnen der Geist gab, auszusprechen. Es war also das Vermögen, in fremden Mundarten zu reden, keine solche Gabe, die die Apostel auf immer besizen sollten, sondern nur eine höhere Wirkung der göttlichen Kraft in ihnen, die sich nur zu gewissen Zeiten und unter besondern Umständen äusserte, wenn es die göttliche Weisheit für dienlich befand, wie solches Paulus selbst bei mehrern Gelegenheiten versichert.

Es lässet sich leicht erachten, daß eine solche ausserordentliche Begebenheit großes Aufsehen werde gemacht haben. Bei redlich gesinnten Juden bewirkte sie allgemeine Verwunderung und Erstaunen. Des Festes wegen waren eine Menge Juden zu Jerusalem wohnend, oder befindlich, aus aller-

hand Nationen und Sprachen, darunter auch solche, die ehemals Heiden gewesen, und die iüdische Religion angenommen hatten, **gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist.** Die also aus Ehrfurcht gegen Gott das mit so vieler Beschwerde verbundene Gesez, aus den entferntesten Gegenden auf das Fest zu reisen, erfülleten. **Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen und wurden verstürzt, denn es hörete ein ieglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten.** Durch den heftigen Schall wurden nicht nur die Einwohner zu Jerusalem, sondern auch die daselbst befindlichen Fremden bewogen, sich an den Ort zu begeben, wo sich die Apostel befanden. Sie hatten nemlich den heftigen Schlag gehöret, und glaubten, es müsse der Bliz daselbst gezündet haben. Sie eilten also hin, und wie groß mußte ihre Verwunderung seyn, als sie die Apostel mit einem ieden in seiner verschiedenen Mundart sprechen hörten. Sie gaben auch ihr Erstaunen und ihre Verwunderung zu erkennen: **sie entsazten sich alle, verwunderten sich und sprachen untereinander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa?** Wären die Apostel Gelehrte gewesen, oder in einer großen und aufgeklärten Stadt erzogen worden; so wäre es nichts ausserordentliches gewesen, wenn sie in fremden Sprachen und Mundarten gesprochen hätten, aber eben dieses erweckte Erstaunen bei der Versammlung, daß sie, als geborne Galiläer, die wegen ihrer schlechten Aussprache selbst zu Jerusalem verächtlich waren, ohne Anstoß in allen fremden Mundarten redeten. **Wie hören wir,** riefen sie deswegen voll Verwunde-

wunderung aus, ein ieglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Die Juden waren damals schon unter alle Völker zertheilet, und hatten zum Theil deren Landessprache angenommen, es befanden sich auch sogenannte Judengenossen unter ihnen, nemlich solche, die aus dem Heidenthum zur iüdischen Religion übergetretten waren. Voll Erstaunen hörten nun diese Männer aus allen Völkerschaften mit ihren Zungen, oder in ihrer Mundart, die großen Thaten Gottes preisen. Die Reden der Apostel waren also ohne Zweifel feierliche Loblieder, die sie Gott in ihrer Begeisterung darbrachten, und in welchen sie seine großen und herrlichen Wunder rühmten. Solche feierliche Lobgesänge hörte man aus dem Munde unwissender Männer, solche Begeisterung und solches Feuer bemerkte man an Leuten, die sonst so viele Furchtsamkeit geäussert hatten. Dürfen wir uns also wohl wundern, wenn von den Anwesenden gesagt wird: sie entsezten sich alle und wurden irre, und sprachen einer zu dem andern: was will das werden? Keiner wußte also recht, was er aus der ganzen Begebenheit machen sollte, und was noch daraus erfolgen würde; etwas ausserordentliches und göttliches erkannten sie übrigens alle darinnen.

Viele aber von den Anwesenden dachten ganz anders von dieser Begebenheit. Die andern hatens ihren Spott und sprachen: sie sind voll süßen Weins. Dieses waren vermuthlich Eingeborne, die die fremden Mundarten, aus welchen die Apostel redeten, nicht verstunden, die aus blinden Haß gegen Jesum, aus Anhänglichkeit an

die Schriftgelehrten und Pharisäer, aus bloßen Vorurtheil, ohne die Sache zu untersuchen, die Apostel für trunken erklärten, und weil es ihnen unbegreiflich war, wie solche unwissende Männer, als die Apostel waren, fremde Sprachen reden könnten, die ganze Sache für eine Wirkung des im Uebermaas genossenen Weines, und die Reden der Apostel für das Geschwäz berauschter Menschen ansahen. Diese Leute handelten also ganz nach der Art derer, die über geheiligte Wahrheiten spotten, die sie nie ernstlich prüften, und bei welchen kahle Spöttereien die Gründe vertretten müssen.

Wir, denen Lehre Jesu Christi göttliche Kraft und Wahrheit ist, finden bei dieser Begebenheit Ursache genug, die Weisheit unsers Gottes zu bewundern, die auch bei dieser Begebenheit gerade die zur Erreichung seiner Absichten dienlichsten Umstände wählte. Die Fähigkeiten, der Muth und Freudigkeit, die Gabe der Beredsamkeit, welche diese Männer, die bestimmt waren, Jesum und seine Lehre unter allen Völkern zu verkündigen, auf einmal in sich fühlten, mußte ihnen selbst ein Beweis ihrer göttlichen Sendung seyn, aber sie auch zugleich tüchtig machen, in allen Ländern das Evangelium von Christo bekannt zu machen. Daß alles dieses öffentlich in Gegenwart so vieler Zeugen aus allen Ländern geschah, machte nicht nur die Begebenheit selbst unzweifelhaft, sondern konnte auch sogleich von den fremden, zu Jerusalem anwesenden Juden in ihrer Heimat einstweilen bekannt gemacht, und dadurch in der Folge den Aposteln die Aufnahme bei auswärtigen Völkern erleichtert werden. Freuen wollen wir

uns also an dem heutigen Tag, und Gott preisen, daß er nicht nur den Aposteln Wunderkraft, Muth und Fähigkeit mittheilte, die christliche Religion mit größter Freimüthigkeit vorzutragen, sondern daß er auch ihre Bemühungen also segnete, daß die Ausbreitung der Lehre Jesu bei allen Hindernissen einen so glücklichen Fortgang hatte, daß sie sich unter allen Völkern verbreitete, und daß auch wir Gelegenheit haben, dieselbe mit Ueberzeugung zu erkennen, und Ermunterung, ihre Vorschriften auszuüben, und daß wir durch die Religion Jesu die beste Wegweiserin auf dem Weg zur Vollkommenheit und zur Glückseligkeit haben. Unsere Freude und unsern Dank aber werden wir am besten dadurch beweisen können, wenn wir das Evangelium von Christo als eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben, immer mehr schäzen, immer mehr lieb gewinnen, immer besser, richtiger und vollständiger erkennen lernen, immer eifriger befolgen, und durch eigene Erfahrung einsehen lernen, es sei die Lehre Jesu eine göttliche Lehre, wenn wir den Willen dessen thun, der ihn gesandt hat. Er will noch immer durch seinen Geist in uns wirken, und Erkenntnis, Weisheit und Tugend stärken, wenn wir uns durch denselben leiten lassen. Ja, er schaffe in uns allen ein reines Herz, und gebe uns einen neuen, im Guten befestigten Sinn. Er verwerfe uns nicht von seinem Angesicht, und nehme seinen heiligen Geist nicht von uns.

Am zweiten Pfingstfeiertag.

Epist. Ap. Gesch. 10, 42–48.

Und er hat uns geboten zu predigen dem Volk, und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott, ein Richter der Lebendigen und der Todten. Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen. Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhöreten. Und die Glaubigen aus der Beschneidung, die mit Petro kommen waren, entsazten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward. Denn sie höreten, daß sie mit Zungen redeten, und Gott hoch preiseten. Da antwortete Petrus: Mag auch iemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleich wie auch wir? Und befahl sie zu taufen in dem Namen des Herrn.

Gott kann zwar alles, was er sich vornimmt und beschließet, auch sogleich bewerkstelligen — denn bei ihm ist kein Ding unmöglich, so er spricht, so geschiehts, so er gebeut, so stehets da; aber seine Weisheit, die nicht ohne Noth Wunder thut, richtet sich nach den Umständen, und benüzet dieselben zur Erreichung seiner Absichten. Dies bewieß er besonders bei der Ausführung des wohlthätigen Rathschlusses, das Menschengeschlecht durch Jesum und seine Lehre aufzuklären und zu beglücken, und bei den Anstalten, die er getroffen, diese beglückende Lehre unter den Menschen bekannt zu machen und auszu-

ausszubreiten. Er wollte nicht das Menschengeschlecht umschaffen, das in den ersten Zeiten der Kindheit unfähig zur Erkenntnis und Aufnahm der Religion Jesu gewesen wäre, sondern solches nach und nach dazu vorbereiten. Er wählte deswegen zuerst ein besonderes Volk, bei welchem die Lehre von dem einzigen wahren Gott, dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge, und von seinem ernstlichen Willen, alle Menschen glücklich zu machen, erhalten und fortgepflanzet werden sollte. Nachdem dieses Volk hinlänglich vorbereitet war, so kam Jesus, der dem Fleische nach von diesem Volk abstammen sollte, auf Erden, und machte zuerst selbst unter dem iüdischen Volk seine Lehre bekannt. Nachdem er der Welt seine sichtbare Gegenwart entzogen hatte, sollte durch seine bisherigen Lehrschüler auch allen andern Völkern diese wohlthätige Anweisung zur wahren Glückseligkeit bekannt gemacht werden. Diese erhielten deswegen Befehl, in alle Welt auszugehen, und wurden dazu mit ausserordentlichen Gaben des göttlichen Geistes ausgerüstet. Diese Männer predigten zwar Jesum und seine Lehre auch zuerst zu Jerusalem und bei dem iüdischen Volk, und glaubten, die heidnischen Völker seyen vom Antheil derselben ausgeschlossen. Desto nöthiger war es also, daß Gott selbst solche Anstalten traf, wodurch auch den Heiden die Lehre Christi bekannt gemacht, und auch ihnen zum Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit derselben, Gaben des Geistes Gottes mitgetheilet wurden. Die erste Wirkung des Geistes Gottes an dem Herzen einiger Heiden, vermittelst der Predigt des Apostels Petrus, wird uns von Lukas in unserm Text erzählet.

Dieser Apostel wurde durch ein merkwürdiges Gesichte, das er nach allen Umständen für einen göttlichen Wink erkennen mußte, versichert, es sey der Unterschied zwischen Juden und Heiden durch die Lehre Jesu aufgehoben, und die Scheidewand abgebrochen, die beide Völker trennete. Zu gleicher Zeit empfieng ein römischer Hauptmann zu Joppe, Namens Kornelius, der den einzigen Gott bereits erkannte und verehrte, durch einen göttlichen Boten den Befehl, Petrum zu sich holen zu lassen, der ihm alsdenn sagen würde, was er zu wissen nöthig hätte. Der Hauptmann befolgte den Befehl, sandte zu dem Apostel, der sogleich willig war, die Einladung des Hauptmanns anzunehmen, weil er sie für einen göttlichen Ruf hielt. Er machte sich mit noch mehrern Christen auf den Weg, und fand sich in dem Hause des Kornelius zu Joppen ein, wo er noch verschiedene Anverwandte und Freunde dieses Mannes antraf, die zwar noch Heiden, übrigens aber fromme, redliche Leute waren. Hier hielt denn Petrus eine nachdrucksvolle Rede, in welcher er zuerst von dem Leben, Thaten, Todt und Auferstehung Jesu redete, hernach aber die wichtigsten Lehren des Christenthums vortrug, die einen so kräftigen Eindruck in die Herzen seiner Zuhörer machten, daß sie die Lehre Jesu annahmen, sogleich Gaben des göttlichen Geistes empfiengen, und hierauf durch die Taufe feierlich zum Christenthum eingeweihet wurden. Dieses leztere machet eigentlich den Innhalt unsers Epistolischen Abschnittes aus.

Die wichtige Lehre von einem andern Leben; von einem künftigen Weltgericht und der damit verbunde-

bundenen Auferstehung der Todten, ist das Erste, was ihnen der Apostel als eine Wahrheit vortrug, die Jesus gelehret, und auf welche er seine Religion gegründet hatte. Jesus, spricht er deswegen, **hat uns gebotten, zu predigen dem Volk, und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Todten.** Dies war freilich eine Wahrheit, die den Zuhörern des Apostels, als bisherigen Heiden, gänzlich unbekannt war. Nachdem also Petrus von der göttlichen Herrlichkeit Jesu geredet, die er schon hier auf Erden bei mehrern Gelegenheiten bewiesen hatte, so zeigte er seinen Zuhörern, daß er nicht blos ein Mensch, für welchen er seiner Niedrigkeit wegen gehalten wurde, sondern ein göttlicher Gesandter und von Gott zum Oberherrn aller Kreaturen und zum allgemeinen Weltrichter bestimmt sey, und zwar nicht blos über die Menschen, die iezt noch auf Erden leben, sondern auch über die Verstorbenen. Damit beweiset er ihnen zugleich, daß die, so die Lehre Jesu annehmen, nicht nur für dieses vergängliche Leben, sondern auch nach dem Tod in einem andern und vollkommenern Leben Hofnung zu ihm haben könnten. Er versichert zugleich, daß diese Lehre ein wichtiges Stück seiner und seiner Mitgehülfen Vorträge sey, und daß sie den Auftrag hätten, dieses **zu predigen und zu zeugen**, vor aller Welt und ohne Scheu. Ja dies ist der Grund der Hofnung des Christen, der durch die Lehre Jesu und durch seine Auferstehung die trostvolle Versicherung zu einem unvergänglichen Erbe hat, das behalten wird im Himmel. Ohne diese Hofnung hülfe es nichts ein Christ zu seyn, und hoften wir allein in diesem Leben auf Christum, so wären wir

die elendesten unter allen Menschen. 1 Korinth. 15, 19.

Mit dieser Lehre von einem andern Leben verbindet der Apostel zugleich eine andere, nemlich den Glauben an Jesum Christum, als das einzige Mittel zur Seligkeit. Nachdem er Jesum zuerst als Herrn und Richter der Welt vorgestellet, so fähret er fort: **von diesem zeugen alle Propheten, daß in seinem Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen.** Hier betrachtet er den, welchen er erst den Richter der lebendigen und Toden genennet, als den Erlöser und Beglücker der Menschen, durch welchen sie Gnade und Seligkeit finden, wenn sie an ihn glauben, das heißt, wenn sie ihn für den göttlichen Gesandten, und seine Lehre für eine göttliche Lehre erkennen, und nach den Vorschriften derselben ihr Leben einrichten. Zugleich versichert er, daß sie dieses nicht als seine Meinung, sondern als eine schon längst verkündigte und allgemein bekannte Wahrheit ansehen sollten, daß solches **alle Propheten**, oder sämtliche Verfasser der Schriften des alten Testaments, und die ganze jüdische Religionsverfassung **bezeugen.**

Alle Weissagungen der von Gott begeisterten Männer im alten Bunde, die ganze gottesdienstliche Verfassung und Einrichtung der Juden, sollte eine, wiewohl noch dunkle, Vorstellung seyn, daß Gott die Menschen begnadigen und glücklich machen wolle, und das, was damals noch dunkles Bild war, sollte durch Jesum in das helleste Licht und ausser allem Zweifel gesezt werden. Der Apostel zeiget dadurch, daß

daß Gott in seinen Rathschlüssen unveränderlich, und daß von ieher und zu allen Zeiten einerlei Art und einerlei Mittel zur Gnade Gottes zu gelangen, gewesen sey. Als eine der wichtigsten und gesegnetesten Folgen des Glaubens an Jesum und seine Lehre, rühmet der Apostel **die Vergebung der Sünden**, die uns die Religion Jesu versichert, und die der Tod Jesu auf das feierlichste bestättiget und versiegelt hat. Die Religion Jesu ist also eine wohlthätige Lehre, ein sanftes Joch und eine leichte Last. Sie leget uns nicht Geseze auf, die schwer oder wohl gar unmöglich zu erfüllen wären, sondern alle ihre Anweisungen sind Anweisungen zur Beförderung unserer Glückseligkeit. Sie giebt uns die dringendsten Beweggründe zur Tugend, reichet uns die dienlichsten Mittel zur Beförderung derselben dar, und beruhiget unsere Herzen durch die trostvolle Aussicht auf ein anderes Leben.

Da Kornelius diesen Vortrag verstund, so ist es ein Anzeichen, daß er schon mit den Schriften des alten Testaments bekannt gewesen sey. Desto leichter konnte aber auch derselbe Eingang finden. Nicht nur der Hauptmann, sondern auch alle seine anwesende Freunde, wurden kräftig von der Wahrheit überzeugt, aufs innigste gerührt, und durch den Geist Gottes erleuchtet. **Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhöreten**, weil sie es nicht blos hörten, sondern auch als Wahrheit annahmen und befolgten, denn in diesem Verstande wird häufig das **Zuhören** der Religionsvorträge genommen. — Solche Zuhörer meinet Gott selbst, wenn er bei der

Taufe

Taufe Jesu Matth. 17, 5. durch eine Stimme vom Himmel sich vernehmen ließ: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören, oder seine Vorschriften befolgen. Da sie die Wahrheit mit Ueberzeugung und redlichen Herzen annahmen, so **fiel der heilige Geist auf sie**, und brachte mit einemmal große und wichtige Veränderungen in ihnen hervor, die man auch sogleich an ihnen bemerkte, und die sich in der Folge noch sichtbarer bewiesen.

Dieses erweckte natürlicherweise große Verwunderung bei den Gefährten des Apostels. **Die Glaubige aus der Beschneidung, die mit Petro kommen waren, entsazten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward.** Diese Freunde Petri, die ihn in das Haus des Hauptmanns begleiteten, werden **Glaubige** genennet, weil sie ebenfalls die Lehre Jesu schon angenommen hatten, aber Glaubige **aus der Beschneidung**, weil sie vorhin Juden gewesen waren. Diesen mußte es allerdings befremdlich vorkommen, **daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen war.** Sie hatten, ob sie gleich iezt Bekenner der Lehre Jesu waren, noch immer eine große Meinung von den Vorzügen ihrer Nation, und glaubten, die Gaben des heiligen Geistes, und die Vorzüge der Bekenner der christlichen Religion gehörten nur für sie, oder die Heiden mußten sich wenigstens vorher beschneiden lassen, wenn sie derselben theilhaftig werden wollten. Noch mehr mußte also ihre Verwunderung und Befremdung zunehmen, da

sich auch äusserlich die Wirkungen des göttlichen Geistes an diesen Heiden sichtbar bewiesen, denn **sie hörten, daß sie mit Zungen redeten und Gott preiseten.** Sie erhielten also die Gabe, in fremden Mundarten zu reden, und stimmeten Lobgesänge Gott zu Ehren an. Dadurch wurden sie durch eigene Empfindungen von der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu überzeugt; zugleich aber gieng auch die Verheissung in Erfüllung, daß auch die Heiden Gott loben und Jesum verehren, und daß eine Heerde und ein Hirte werden sollten.

Nun stund der feierlichen Aufnahme dieser Heiden unter die Zahl der Christen nichts mehr im Wege. Petrus sprach deswegen: **mag auch iemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir?** Er erklärte sie also für würdig, getaufet und durch die Taufe zum Christenthum eingeweihet zu werden. Ehehin hatte er freilich hierüber ganz anders gedacht: aber iezt schloß er aus den Gaben des heiligen Geistes, die diese Unbeschnittenen eben sowohl, als die Juden, erhalten hatten, daß die Lehre Jesu eine Religion für alle Menschen sey. Er glaubte also, sie könnten auch ohne Beschneidung zur Taufe gelassen werden, und niemand von den anwesenden ehemaligen Juden würde sich ihrer Taufe widersezen, da sie Gott selbst durch Mittheilung der Geistesgaben für Glieder der Gemeine Christi erkläret habe. **Er befahl sie also zu taufen,** vermuthlich durch seine Gefährten, und zwar **im Namen des Herrn,** oder nach der Verordnung Christi, und auf das Bekenntnis seiner Lehre.

So

So sind denn auch wir, die wir von Heiden abstammen, auf Christum getauft, und unter die Bekenner seiner Lehre aufgenommen worden, auf daß wir durch den Glauben an ihn Vergebung der Sünden empfangen sollen. Es ist aber nicht genug, daß wir durch die Taufe den großen Vorzug erlangt haben, unter die Zahl der Christen zu gehören, sondern wir müssen auch an Christum glauben, uns immer mehr von seiner göttlichen Sendung und von der Wahrheit und Vortreflichkeit seiner Lehre überzeugen, aber auch ihren Vorschriften gemäß leben. Dann erst gehen uns die trostvollen Verheissungen des Evangelii an. Dann wird uns auch Gott durch seinen Geist immer mehr in alle Wahrheit leiten, und dieser Geist wird Zeugnis geben unserm Geist, daß wir Gottes Kinder und als solche Erben Gottes und Miterben Jesu Christi sind.

Am Fest der heiligen Dreieinigkeit.

Epist. Röm. 11, 33-36.

O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder, wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder, wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen.

Der Mensch hat deswegen Vernunft, als den erhabensten Vorzug vor allen lebendigen Geschöpfen des Erdbodens erhalten, damit er den Urheber seines Daseyns erkennen und preisen sollte. Wir sind also verbunden, uns immer vester von seinem Daseyn zu überzeugen, sein Wesen zu erforschen, über seine Werke und wohlthätigen Rathschlüsse nachzudenken, und dadurch immer stärkere Ermunterung zu erhalten, ihn mit tiefster Ehrfurcht zu verehren und anzubeten. Aber ie mehr wir uns mit der Erkenntnis unsers Gottes beschäftigen, desto mehr werden wir einsehen, wie wenig der schwache Mensch das Wesen des Unendlichen durchschauen könne, desto mehr werden wir uns gedrungen sehen aus Jes. 45, 15. auszurufen: Fürwahr du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland. Vermessenheit wäre es also, wenn der kurzsichtige Mensch alles erforschen und nichts glauben wollte, als was er sogleich begreifen kan. Verwegenheit wäre

wäre es, wenn der Staub sich unterfangen wollte, seinen Schöpfer zu meistern. Aber Undank gegen den Schöpfer und Erniedrigung seiner Vernunft wäre es auch, wenn er deswegen, weil ihm in dem Wesen, Rathschlüssen und Werken Gottes, vieles dunkel und unbegreiflich ist, gar nicht forschen, alles blindlings glauben, und nicht auf die zwar oft wunderbaren, aber immer seligen Wege Gottes merken wollte. Es ist wahr: Gott ist ein verborgener Gott; aber eben diese Ueberzeugung muß bewirken, daß wir mit Ehrfurcht und Demuth ihn verehren, aber auch zugleich uns beruhigen und uns im Vertrauen auf ihn stärken, wenn uns besonders in den Einrichtungen seiner Regierung manches dunkel und unbegreiflich ist. Dazu suchet uns der Apostel in unserer Epistel zu ermuntern, wenn er uns in derselben Gott als einen verborgenen Gott vorstellet. Er hatte eben von den Anstalten Gottes geredet, die Menschen durch Christum zur Glückseligkeit zu bringen, besonders aber davon, daß er die Juden wegen ihres Unglaubens verwerfe, hingegen aber die Heiden durch das Christenthum zu seinem Volk angenommen habe. Dieses war denn nun den Juden, sowohl denen, die noch unbekehrt waren, als denen, die bereits die Lehre Jesu angenommen hatten, unangenehm und befremdlich, weil sie sich allein für das auserwählte Volk Gottes hielten, den Heiden aber war es desto erfreulicher. Um die Weisheit der göttlichen Rathschlüsse in ein desto helleres Licht zu sezen, beweiset der Apostel, daß eben diese Verwerfung der Juden die nächste Veranlassung gewesen sey, zur Beglückung der Heiden, daß aber bey alledem noch Hofnung da sey, daß eben das iüdische Volk, das sich selbst durch

seine

seine Widersezlichkeit des ihnen durch Christum bestimmten Glücks verlüstig gemacht habe, dennoch einmal zur Erkenntnis Christi und seines Heils gelangen werde. Diese ganze Betrachtung beschließet er denn nun mit einer ehrfurchtsvollen Bewunderung der unbegreiflichen Regierung Gottes.

Welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! — so rufet der Apostel mit gerührtem Herzen aus, wenn er über das unbegreifliche Wesen Gottes, und über seine weisen und wohlthätigen Rathschlüsse nachdenket. Er betet die **Weisheit** Gottes an, der alles, was er zu thun beschlossen hat, auf das herrlichste hinausführet, überall die besten Absichten hat, und zur Erreichung derselben die dienlichsten Mittel wählet. Er bewundert die **Erkenntnis** Gottes, oder seinen unendlichen Verstand und grenzenlose Einsichten, da er alles, nicht nur das Gegenwärtige, sondern auch das Zukünftige weiß, und mit einem Blick überschauet. Um die Größe derselben recht lebhaft abzubilden, nennet er sie eine **Tiefe des Reichthums**, einen verborgenen und unergründlichen Abgrund, einen Schaz, dem wir bei allem Bestreben vergeblich nachspühren. Ja, welcher endliche Verstand darf sich erkühnen, in die Tiefen der Gottheit einzudringen? Wer ist im Stande, sich den Ewigen, Allwissenden, Allgegenwärtigen zu denken, bei den engen Schranken, in welchen unser Wissen eingeschlossen ist? Welcher Sterbliche wird es wagen, die ewigen Rathschlüsse des allweisen Regierers der Welt, besonders seinen wohlthätigen Rathschluß zum Heil der Menschen, zu erforschen? Wer kan es fassen, wie Gott in Christo war, und die Welt mit ihm selbst versöhnte?

Denken wir erst über uns selbst nach, überschauen wir die Begebenheiten unsers eigenen Lebens, betrachten wir die Einrichtung und Regierung unserer Schicksale, o so werden wir gewiß mit dem Apostel bewundernd auszurufen Ursache finden: wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege. Das, was hier der Apostel Gerichte Gottes nennet, sind die göttlichen Einrichtungen in Ansehung der Schicksale und Begebenheiten auf Erden, sowohl bei ganzen Völkern, als bei einzelnen Menschen. Seine Wege aber bedeuten die Art, wie er seine Rathschlüsse ausführet, und die Mittel, deren sich seine Weisheit bedienet, dasienige zu bewerkstelligen, was er beschlossen hat. Diese göttlichen Einrichtungen, diese Anordnungen der Begebenheiten in der Welt, und der Schicksale einzelner Menschen, sowohl, als die Mittel und Wege, deren er sich zur Erreichung seiner Absichten bedienet, sind uns freilich in den meisten Fällen unbegreiflich und unerforschlich. Unbegreiflich, da Gott öfters ganz anderst handelt, als wir glauben, hoffen und wünschen, daß er handeln sollte; unerforschlich, weil wir die Verbindung der einzelnen Begebenheiten in der Welt zur Beförderung des allgemeinen Wohls nicht einsehen, und vieles für ein Uebel und für schädlich halten, das doch unter der weisen Regierung Gottes, gutes wirken muß.

Aber eben daher kommt es, daß der Mensch von so manchen Zweifeln beunruhiget wird, wenn ihm so vieles in Gottes Rathschlusse, Regierung und Einrichtungen dunkel und unbegreiflich ist. Er bemühet sich, mit seiner eingeschränkten Vernunft das

Ver-

Verborgene zu erforschen, waget es, Gottes Entwurf zu beurtheilen, und vergisset, was der Apostel sagt: **Wer hat des Herrn Sinn erkannt?** Findet er nun, daß seine Bemühungen, in die Rathschlüsse Gottes und ihre Absichten einzudringen, vergeblich seyen, wie leicht entstehen da Zweifel, und aus Zweifel Unglauben? Daferne der Mensch in dem Wahn stehet, er wisse, was ihm gut sey, da er nur das für sein wahres Glück hält, was ihm angenehm ist, so erdreustet er sich, Gott vorzuschreiben, wie er seine Schicksale einrichten soll. Aber welcher Sterbliche ist wohl ie Gottes **Rathgeber** gewesen? und doch meistern wir so gerne den Regierer unserer Schicksale, wollen gleichsam sein Rathgeber seyn, und wenn wir nicht immer die Ursachen erforschen können, warum er gerade so und nicht anderst mit uns verfahre, werden wir entweder kleinmüthig und zweifeln an seiner weisen und gütigen Regierung und besondern Vorsehung, oder wir werden ungeduldig, murren gegen ihn, und sind mit seinen Einrichtungen unzufrieden.

Aber ist es wohl billig, wenn sich kurzsichtige Menschen, die immer nur sehen was vor Augen ist, darüber beschweren, daß sie die Tiefen der Gottheit nicht ergründen können, oder verlangen, daß sich Gott immer nach ihren Meinungen richten und seine Regierung immer mit ihren Wünschen und mit ihrer Gedenkungsart übereinstimmen soll! **Denn wer hat ihm etwas zuvor gegeben?** Und doch verfallen die Menschen nur gar zu häufig in diesen Fehler. Sie glauben entweder, berechtiget zu seyn, von Gott gleichsam Rechenschaft fordern zu dürfen,

warum er so und nicht anderst handele; oder sie denken wohl gar, ihre Einsichten, oder ihre Verdienste seyen so groß, daß Gott nach ihren Wünschen und Meinungen handeln müsse. Geschiehet nun solches nicht — und wie kan solches bei unsern schwachen Einsichten und thörigten Wünschen geschehen? — so sind sie unzufrieden mit seiner Regierung, und glauben, er wolle ihr Glück nicht. Ist das nicht die größte Vermessenheit? Spricht auch der Thon zu seinem Töpfer: was machest du? Ist uns denn Gott etwas schuldig? **Haben wir ihm denn etwas zuvor gegeben?** Soll sich der weise Regierer der Welt nach unsern Wünschen und Erwartungen richten? Nein, sondern er ordnet alles nach seiner Weisheit und Güte, und wir können uns damit beruhigen, daß alles von Gott beschlossen ist, von ihm auf das beste ausgeführet, und durch seine ganze Regierung seine unendliche Vollkommenheit verherrlichet wird. **Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind** alle Dinge. Alle Dinge sind **von ihm.** Er ist der Schöpfer und Urheber der ganzen Welt, der Geber alles Guten, das wir haben und genießen. Wir ohnmächtige hülflose Geschöpfe können uns mit allen unsern Wünschen, Sorgen und Bemühungen nichts verschaffen. Gott ist uns also keine Rechenschaft zu geben schuldig, und es ist Vermessenheit, durch unsere verwegenen Urtheile oder vermessenen Tadel ihn gleichsam zur Rechenschaft zu ziehen, da alles, was er beschließet, gut, und sein Wille ein gnädiger Wille ist.

Alle Dinge sind aber auch **durch ihn.** Er führet alles, was seine Weisheit beschlossen hat, auf

das

das herrlichste hinaus, er braucht zur Ausführung seiner Rathschlüsse keinen Gehülfen. Er kan alles zum besten lenken, wenn wir es gleich nicht einsehen, wie solches geschehen könne. Er kan überschwenglich thun über alles, was wir bitten oder verstehen. Dies muß uns beruhigen bei allem, was uns dunkel und unbegreiflich ist: Denn sein Rath ist wunderbar, und führet alles herrlich hinaus. Alle Dinge **sind** endlich **in ihm**, oder zu ihm, und geschehen zur Offenbarung und Verherrlichung seiner erhabenen Eigenschaften. Jede einzelne Begebenheit in der Welt geschiehet in der Absicht, um das Wohl des Ganzen zu befördern. Dies ist auch die Ursache, warum uns, die wir das Ganze nicht überschauen können, vieles dunkel und unbegreiflich seyn muß. Aber der Gedanke: Gott thut alles deswegen, um die wohlthätigen Absichten seiner Weisheit und Güte zu erreichen, muß den Entschluß in uns hervorbringen: Er ist der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt.

Bei einer solchen redlichen Entschliessung werden wir bei allem, was in der Welt geschiehet, bei fröhlichen und traurigen Schicksalen, seine weise und gütige Regierung verehren, und mit dem Apostel sagen: **ihm sey Ehre in Ewigkeit.** Handelt er gleich nicht immer nach unsern Wünschen, nimmt er uns gleich etwas, dessen Besiz wir für unser Glück und dessen Verlust wir für unser Unglück halten; so werden wir in der Ueberzeugung von seiner weisen und gütigen Regierung getrost einem frommen Hiob nachsprechen können: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobet.

Wenn also die Zahl derer, die an der weisen Regierung Gottes zweifeln, weil sie nicht mit ihren Wünschen und Einsichten übereinstimmet, oder die wichtigsten Wahrheiten verwerfen, weil sie solche nicht begreifen können, sich immer vermehret: wenn wir täglich verwegene Urtheile über Gottes Regierung aus dem Munde unzufriedener Menschen hören; so ist dies ein sicherer Beweis, daß solche Menschen von der unendlichen Macht, Weisheit und Güte ihres Gottes nicht so überzeugt sind, als sie sollten, und daß sie sich selbst für weise halten, und dadurch zu Thoren werden. Und doch erfordert es unsere eigene Beruhigung, daß wir uns darin immer mehr überzeugen. Gott gab uns Vernunft, um ihn immer besser zu erkennen, und seinen Wegen nachzuspühren; dazu wollen wir unsere Vernunft gebrauchen. Aber unsere Einsichten sind eingeschränkt und unvollkommen; darum wollen wir uns beruhigen bei dem, was uns in Gottes Wesen, Rathschlüssen und Regierung unbegreiflich ist. Sehen wir gleich die Wege Gottes nicht immer sogleich ein, so erhalten wir doch öfters beim redlichen Forschen in der Folge nähere Aufschlüsse, und können uns indessen beruhigen, daß wir vom Glauben zum Schauen gelangen, und ihn einst sehen werden, wie er ist. Dann erst werden wir seine Weisheit und Güte desto freudiger verherrlichen. **Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre von Ewigkeit!**

Am

Am ersten Sonntag nach Trinitatis.

Epist. 1 Joh. 4, 16-21.

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Daran ist die Liebe völlig bey uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts, denn gleich wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus: denn die Furcht hat Pein, wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet. So iemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner: denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kan er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebet.

Gott ist die Liebe! — Diese trostvolle Wahrheit, worauf sich die ganze Lehre Jesu gründet, die der einzige und wichtigste Beweggrund zum willigen und freudigen Gehorsam gegen die Gebote unsers Gottes ist, und welche den Hauptinnhalt der Briefe Johannis ausmachet, wiederholet der Apostel vorzüglich in unserm epistolischen Abschnitt. Mit Vorbedacht und großem Nachdruck spricht er nicht: Gott hat die größte Liebe zu uns, sondern **Gott ist die Liebe**; sein ganzes Wesen, alle seine erhabenen Eigenschaften und Vollkommenheiten vereinigen sich in der Liebe, in seiner Freude an dem Wohl seiner Geschöpfe, in täglichen Beweisen, wie sehr er ihre Glückseligkeit wolle, und auf alle Weise zu be-

fördern suche. Das ganze weite Reich der Schöpfung prediget uns laut die Wahrheit: Gott ist die Liebe! Ueberall, wo unser Auge hinblicket, in dem kleinsten Gras, in dem geringsten Wurm, erblicken wir Spuren der Liebe des weisen und gütigsten Schöpfers. Und wie vorzüglich hat er nicht seine Liebe dadurch verherrlichet, daß er seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir durch ihn leben und glücklich werden sollen! Selbst Leiden und Widerwärtigkeiten, und solche Begebenheiten in der Welt, die wir für unangenehm halten, sind Beweise seiner Vaterliebe; denn welche der Herr lieb hat, die züchtiget er, Hebr. 12, 6. Aber eben diese Liebe Gottes ist nicht nur das gesegnete Mittel, uns für dieses Leben froh, glücklich und zufrieden zu machen, sondern auch die kräftigste Ermunterung zur herzlichen aufrichtigen Liebe gegen Gott und unsere Mitmenschen. Diese wohlthätigen Wirkungen bringet sie in allen denen hervor, deren Herz davon erfüllet ist.

Sie giebt zuvörderst wahre Ruhe und Freudigkeit des Herzens durch die Versicherung, daß wir mit Gott in der genauesten Verbindung stehen. Denn **wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.** Wer also ein ruhiges und unter allen Umständen und Veränderungen dieses Lebens zufriednes Herz erhalten will, der muß **in der Liebe bleiben**; muß zu allen Zeiten, im Glück und Unglück, in guten und bösen Tagen, seine einzige Freude an Gott haben, und von ganzem Herzen dem Apostel nachsprechen können Röm. 8, 38: Ich bin gewiß, daß weder Tod, noch Leben, weder Engel,

noch

noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch eine andere Kreatur mag mich scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.

Bei einer solchen Gemüthsverfassung kommet denn nun der Mensch immer in genauere und seligere Verbindung mit seinem Gott. **Er bleibet in Gott**, er wendet alle seine Kräfte an, Gott immer wohlgefälliger zu werden, und seiner Gnade sich immer gewisser zu versichern. **Gott bleibet** dagegen **in ihm**, giebt ihm immer fühlbare Beweise seines Schuzes, lässet ihn immer mehr erfahren, wie freundlich er sey, und wie seine Güte ewig währe. Durch solche tägliche Erfahrungen und Beweise der Güte seines Gottes, wird er denn nun in dem Stand gesezt, unbesorgt wegen der Zukunft zu seyn, freudigen und getrosten Muth in Ansehung dessen, was künftig auf ihn warten mögte, besonders aber Freudigkeit zu haben bei dem Gedanken an seine künftige Rechenschaft. **Daran ist die Liebe völlig bei uns, daß wir Freudigkeit haben am Tage des Gerichts.**

Völlig oder **vollkommen ist die Liebe bei uns**, wenn wir selbige durch unser gesammtes Verhalten gegen Gott und unsere Mitmenschen, nicht blos mit Worten, sondern durch die That beweisen. Wer also von der Liebe Gottes durchdrungen ist, wer nicht nur schmecket und siehet, wie freundlich der Herr ist, sondern auch dadurch ermuntert wird, den Gott der Liebe von ganzem Herzen zu lieben, und nach dem Beispiel seines Gottes auch in der Liebe zu wandeln und solche durch ernstliches Bestreben, die

Glückseligkeit anderer zu befördern, zu beweisen, der **hat Freudigkeit am Tage des Gerichts**, wo wir nach unsern Handlungen, besonders nach den Beweisen unserer Liebe, werden gerichtet werden. Diese Freudigkeit ist unerschütterlich, weil sie auf einem dauerhaften Grund beruhet, **denn gleich wie er ist, so sind auch wir in der Welt.** Wir werden dadurch dem Beispiel unsers guten Gottes ähnlich, dessen Hauptgeschäfte es ist, den Menschen Beweise seiner Liebe zu geben. Wir tretten dadurch in die Fusstapfen unsers Heilandes, der von sich selbst mit so vielem Recht Joh. 15, 13. sagt: Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde. Folglich können wir uns auch der Belohnungen getrösten, die er seinen Freunden in einem andern Leben verheissen hat.

Die Liebe Gottes bewirket auch endlich in so ferne Ruhe und Freudigkeit des Herzens, als sie uns mit einem wahren und kindlichen Vertrauen zu dem Herrn, unserm Gott, erfüllet. **Furcht ist nicht in der Liebe**, diese Wahrheit, die aus der täglichen Erfahrung genommen ist, sezet hie der Apostel voraus, um sie auf Gott anzuwenden. Von einem Menschen, der mir schon hinlängliche Beweise seiner Liebe gegeben hat, und den ich eben deswegen auch werde herzlich lieben, werde ich nichts Böses befürchten, vielmehr alles Gute erwarten. Ich werde mich bemühen, mir durch ein ihm gefälliges Betragen seinen Beifall zu erwerben, und das vermeiden, was ihm mißfällig ist, nicht aus Furcht, von ihm gestraft zu werden, sondern aus herzlicher Liebe. Und so wird auch der, welcher Gott, der ihm so

viele

viele Beweise seiner Liebe gegeben hat und noch immer giebt, von ganzem Herzen liebet, das thun, was Gott gefällig, und das meiden, was ihm mißfällig ist, nicht deswegen, weil er ihn wegen seiner Vergehungen strafen kan. Er wird sich hüten, Böses zu thun, nicht aus Furcht vor dem, den er als seinen Herrn und Gesezgeber erkennet und verehret, sondern aus Dankbarkeit und zum Beweis, daß ihm nichts schäzbarer sey, als der Beifall dieses seines größten Wohlthäters. Je größer unsere Liebe zu Gott ist, desto weniger werden wir Ursache haben, uns vor ihm zu fürchten, **denn die völlige Liebe treibet die Furcht aus.** Wenn wir auch als schwache, fehlerhafte Menschen nicht ganz ohne Furcht an die Rechenschaft denken können, die wir Gott abzulegen haben; so wird doch aus einem Herzen, das ganz von der Liebe zu Gott durchdrungen ist, alle ängstliche Furcht weichen, und sich in kindliches Vertrauen verwandeln. Dann erst empfinden wir die wahre Ruhe des Herzens, wenn wir Freudigkeit zu Gott haben, dies erhabene Glück, dessen dieienigen nicht fähig sind, die noch kein wahres Vertrauen zu Gott haben, sondern vor seiner strafenden Gerechtigkeit erzittern. **Die Furcht hat Pein,** raubet uns die wahre Ruhe des Gemüthes und die Freudigkeit des Herzens, und quälet uns mit fürchterlichen Vorstellungen und ängstlichen Erwartungen. Wer aber ein ruhiges Herz und ein kindliches Zutrauen zu Gott hat, der hat hieran ein sicheres Kennzeichen, daß er von der Liebe seines Gottes in seinem Herzen gewiß versichert ist. **Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.** So lange wir also noch vor Gott eine knechtische Furcht haben, so lange wir nur deswe-

deswegen seine Gebote halten, damit wir nicht im Uebertrettungsfall von ihm gestraft werden; so lange können wir auch keine wahre Liebe zu Gott, und folglich auch keine wahre Ruhe und Freudigkeit des Herzens haben.

Die Liebe Gottes zu uns und das Gefühl derselben belebet aber nicht nur das Herz mit Freude und Zufriedenheit und getrostem Muth, sondern sie ist auch die stärkste Ermunterung zu einer herzlichen Liebe zu ihm, und zu einer aufrichtigen Menschen- und Bruderliebe. **Lasset uns ihn lieben**, so ermuntert der Apostel ieden Christen bei Betrachtung der großen Liebe, die Gott an dem ganzen menschlichen Geschlecht bewiesen hat und noch täglich beweiset. Ehrfurcht und Hochachtung, herzliches Vertrauen zu Gott, das sollen die Beweise seyn, daß wir ihn für unsern Vater halten und ihn als seine Kinder lieben, und diese Liebe soll sich besonders durch Folgsamkeit und willige Befolgung seiner Befehle an den Tag legen, denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. Und wer wollte nicht von ganzer Seele seinen Gott lieben? **Denn er hat uns ia erst geliebet.** Ehe wir noch fähig waren, ihn zu erkennen und seine Güte zu empfinden, schon ehe wir noch in diese Welt eintraten, dachte er mit väterlicher Liebe an uns, und sorgte für uns. Schon ehe wir noch unsere Bestimmung zu einer seligen Unsterblichkeit kannten, machte er uns durch Christum zum Besiz derselben fähig. Sehet, sagt deswegen unser Apostel 1 Br. 3, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder heissen sollen. Wer sollte nicht gern

gern seinen größten Wohlthäter lieben, und seine Dankbarkeit für seine unzählige Wohlthaten durch herzliche Liebe an den Tag legen?

Liebe zu Gott, wenn sie rechter Art ist, muß aber auch herzliche Liebe zu unsern Nebenmenschen bewürken, und dieses beweiset der Apostel aus einem doppelten Grunde. Ohne herzliche Menschenliebe kan zuvörderst keine wahre Liebe zu Gott statt finden. **So iemand spricht**, sagt deswegen Johannes, **ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner.** Wer bei lieblosen, feindseligen und rachgierigen Gesinnungen gegen seine Mitmenschen, von denen er ieden als **seinen Bruder** anzusehen hat, glaubet oder saget, er habe Liebe zu Gott, weil er vielleicht die äusserlichen Pflichten der Religion erfüllet, der behauptet einen Widerspruch und **ist ein Lügner.** Ein solches Vorgeben wäre wider die Natur und Denkungsart der menschlichen Natur, **denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kan er Gott lieben, den er nicht siehet?** Das gegenwärtige und in die Sinne fallende, macht bei dem Menschen immer stärkern und lebhaftern Eindruck, als das entfernte. Wer also durch das gegenwärtige vor Augen liegende Elend seines Bruders nicht gerührt wird, ihm Hülfe versagt, oder wohl gar verfolget und unterdrücket, der kan unmöglich Gott wahrhaftig lieben, den er nicht siehet, und der in seinen sichtbaren Geschöpfen geliebet seyn will.

Aufrichtige Liebe zu unsern Mitmenschen ist aber auch aus einem andern Grund ein Beweis unserer Liebe zu Gott, weil sie ein sicheres Kennzeichen und

Folge

Folge von derselben ist. **Dies Gebot haben wir ja von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.** Die ganze Religion und alle Pflichten derselben, so wie sie Jesus gelehret, gründen sich auf das große Gebot: du sollt Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere ist dem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Deswegen sagt auch der göttliche Stifter unserer Religion Joh. 15, 12: Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, gleich wie ich euch liebe. Wer also seinen Nächsten als seinen Bruder liebet, der giebt dadurch zu erkennen, daß er Gott für seinen Vater halte, und als ein dankbares, gehorsames Kind herzliche Liebe zu ihm hat.

Wollen wir also wissen, ob unsere Liebe zu Gott herzlich, kindlich und aufrichtig ist, so dürfen wir uns nur erforschen, wie unsere Gesinnungen und unser Verhalten gegen unsere Mitmenschen beschaffen sey. Ist nun der größte Theil der Menschen gleichgültig gegen seine Brüder, oder findet wohl gar eine boshafte Freude daran, sie zu hassen, zu verfolgen und zu betrüben; so ist es nicht zu verwundern, wenn die Beweise der Liebe Gottes gegen uns, die so groß und so unzählig sind, keinen Eindruck auf uns machen, wenn wir nur dann die Liebe Gottes rühmen, und mit seiner Regierung zufrieden sind, wenn sie mit unsern verderbten Neigungen übereinstimmet. Und mögte nicht von vielen die Liebe Gottes zu seinen Menschen auf Muthwillen gezogen werden! von solchen nemlich, die selbige zur Sünde mißbrauchen,

in der Meinung, Gott, dies liebevolle Wesen, werde es so genau nicht nehmen. Aber da gliche ia Gott einem unüberlegten Vater, der aus übertriebener Zärtlichkeit seinen Kindern zu ihrem eigenen Schaden allen Muthwillen gestattet. Nein, seine Liebe, die von der höchsten Weisheit geleitet wird, ist auch immer mit seiner Gerechtigkeit in genauester Verbindung. Wohlan, wir wollen uns immer mehr von der Liebe Gottes überzeugen, und mit den Beweisen derselben beschäftigen — und dazu haben wir ia täglich Gelegenheit. — Dann wird inniger Dank unsere Herzen beleben, und uns ermuntern, unser dankbares Herz dadurch zu beweisen, daß wir ihm mit Freuden dienen, und seine Gebote willig befolgen. Dann werden wir aber auch die gesegneten Folgen der Liebe Gottes empfinden, und unter allen Umständen und Veränderungen unseres Lebens erfahren, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen.

Am

Am zweiten Sonntag nach Trinitatis.

Epist. 1. Joh. 3, 13-18.

Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind, denn wir lieben die Brüder, wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todschläger; und ihr wisset, daß ein Todschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn aber iemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schleust sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zungen, sondern mit der That, und mit der Wahrheit.

Die unaussprechliche Liebe Gottes, von welcher wir täglich und stündlich die augenscheinlichsten Proben erfahren, muß in uns die gesegnete Wirkung hervor bringen, daß auch wir unsere Nebenmenschen herzlich und aufrichtig lieben, da wir alle Kinder eines Vaters, allesamt Brüder sind. Ohne aufrichtige Liebe zu unsern Mitmenschen kan keine wahre Liebe zu Gott statt finden, so wie hingegen herzliche Liebe zu unserm Nächsten, die sich durch thätige Hülfeleistung und willige Dienste beweiset, ein Kennzeichen ist, daß wir Gott lieben, und aus Liebe zu ihm, der nicht müde wird, uns gutes zu thun, das Wohl unserer Mitbrüder befördern. Aber selbst das ganze Christenthum und alle Pflichten, die dasselbe

von

von seinen Bekennern fordert, machet diese aufrichtige Nächstenliebe nothwendig. Dieses führet Johannes in unserm epistolischen Abschnitt den Bekennern der Lehre Jesu zu Gemüthe. Er hatte unmittelbar vorher gezeiget, und durch das Beispiel ienes unschuldigen Abels, der ein Opfer der Rachgierde seines Bruders wurde, bewießen, daß Frömmigkeit nicht immer vor Verfolgung und Ungerechtigkeit schüze, vielmehr nur gar zu oft eine Ursache mancher Leiden sey. Er verschweiget es ihnen keineswegs, daß auch sie bei dem Bekenntnis der Wahrheit, und bei ungeheuchelter Frömmigkeit, nicht vor ähnlichen Schicksalen sicher seyen, damit sie aber unter den Verfolgungen, die ihrer warteten, sich nicht zum Haß und Rachgier gegen ihre Verfolger hinreissen ließen, so zeiget er ihnen, daß sie als Christen vorzüglich verbunden seyen, iedermann, selbst ihren Feinden, Liebe zu erweisen. Er führet deswegen die wichtigsten Gründe an, die sie als Christen zur Erfüllung dieses großen Gebotes der Liebe ermuntern sollten.

Hatten sie durch den Unterricht in der Lehre Jesu bessere Erkenntnis und richtigere Grundsäze erhalten, als die, so von Jesu und seiner Lehre nichts wußten; hatten sie durch dieselbe kräftigere Ermunterung zur Besserung ihrer Gesinnungen und Handlungen; so sollten eben diese großen Vorzüge sie zur Liebe ermuntern, und vor Haß und rachgierigen Gesinnungen bewahren. Freilich sollte es auch hier nicht an Reizungen fehlen, zum Zorn und Rache verleitet zu werden, da das Christenthum sie nicht vor Haß und Lieblosigkeit anderer schüzen vielmehr eine Ursache mancher Unterdrückung und Verfolgung

werden würde. **Verwundert euch nicht**, sagt deswegen der Apostel, **ob euch die Welt hasset.** Die Bekenner der Lehre Jesu erfuhren freilich, wie die Geschichte lehret, den Haß der Welt, oder Feindschaft und Verfolgung, sowohl von Juden, als Heiden. Aber falsch würden sie geschlossen haben, wenn sie die Schuld dieses Hasses auf die Lehre Jesu selbst geschoben, und sich in ihrem redlichen Eifer, dem Bekenntnis desselben treu zu seyn, hätten irre machen lassen. Vielmehr ermuntert sie der Apostel, zu bedenken, daß dieses gar nichts befremdliches, vielmehr das gewöhnliche Schicksal aller rechtschaffenen Verehrer Gottes, aller wahren Christen, sei. Aber eben in diesem Fall, unter Haß und Verfolgungen, kan der Christ am besten zeigen, daß er die Lehren des Christenthums nicht blos erkenne, sondern daß dieselben auch ihre Kraft an seinem Herzen beweisen, wenn er nicht Böses mit Bösem vergilt, sondern auch bei Erdultung des Unrechts Liebe gegen seine Mitmenschen beweiset. Deswegen erinnert sie Johannes an die großen Vorzüge, deren sie als Christen theilhaftig geworden. **Wir wissen**, spricht er, **daß wir aus dem Tod ins Leben kommen sind.** Er vergleichet hier den glücklichen Zustand der Christen mit der unglücklichen Lage ihrer Feinde und Verfolger. Von diesen behauptet er, sie seyen **im Tode**, befänden sich in einer Art von Fühllosigkeit gegen Tugend und gute Empfindungen. Von ihnen aber versichert er, sie seyen in das Leben gekommen, seyen wirksam, thätig und freudig, überall pflichtmäßig zu handeln, und würden hiezu, wie sie aus eigener Erfahrung wüßten, durch die Beweggründe, die ihnen die Lehre Jesu darreichet, ermuntert. Aber eben diese

großen

großen Vorzüge, deren sie durch das Christenthum theilhaftig geworden, sollten für sie die stärkste Verbindlichkeit zur aufrichtigen Nächstenliebe seyn, weil sie dadurch am besten beweisen könnten, daß sie des Namens der Christen würdig seyen, wenn sie mit dem Apostel sagen könnten: **wir lieben die Brüder.** Dies ist eben eine von den gesegneten Folgen des Christenthums, daß es in seinen wahren Verehrern menschenfreundliche, liebreiche Gesinnungen hervorbringt. Wer diese Gesinnungen nicht hat, verdienet nicht ein Christ zu heissen. **Wer den Bruder nicht lieb hat, der bleibet im Tode.** Wer einen seiner Mitmenschen hasset — denn dieses thut ja der, so ihn nicht liebet — der rühmet sich umsonst, daß er ein Christ sey, dem hilft das äusserliche Bekenntnis zum Christenthum nichts, weil er sich durch dasselbe nicht bessern lässet, sondern noch immer im Stande der Unempfindlichkeit und Fühllosigkeit bleibet.

Aber auch die ganze Sittenlehre Jesu, die nicht nur grobe Laster, sondern auch schon böse Gesinnungen für schwere Versündigungen erkläret, ist ein sehr wichtiger Beweggrund für den Christen zur Nächstenliebe und zur Ablegung aller rachgierigen, feindseligen Gesinnungen, weil dieselben von Gott eben so angesehen und bestraft werden, als wie der wirkliche Todschlag. **Denn wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todschläger.** Diese Wahrheit lehrte der große Stifter unserer Religion, wenn er Matth. 5, 21. 22. spricht: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollt nicht tödten, wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn. Ich aber

sage euch: wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Und daß dieses nicht zu strenge sey, lehret schon die Natur der Sache. Ein Mensch, der feindselige, unversöhnliche, rachsüchtige Gesinnungen gegen seinen Mitbruder heget, wird dem, den er hasset, nicht nur den Tod wünschen, sondern wenn er die Geseze und die strafende Gerechtigkeit der Obrigkeit nicht scheuete, ihm wohl gar das Leben nehmen. Ein feindseliger, unversöhnlicher Mensch kan also eben so wenig Hofnung zur Seligkeit haben, als ein Mörder. **Ihr wisset**, sagt deswegen der Apostel, es ist euch als Christen bekannt, und die Vorschriften des Christenthums sagen es euch, **daß ein Todschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.**

Und was könnte dem Bekenner des Christenthums wohl stärker und kräftiger zur herzlichen Liebe gegen seine Mitmenschen ermuntern, als die unaussprechliche Liebe, die der große Stifter desselben an dem ganzen menschlichen Geschlecht bewiesen hat? **Daran haben wir ia erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat.** Niemand, sagt ia unser göttlicher Erlöser selbst, Joh. 15, 13. hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde, und er opferte sich selbst für seine Feinde auf, vergab ihnen von ganzem Herzen, bat selbst noch in den lezten Augenblicken seines Lebens für seine Mörder. Sein Beispiel dienet uns zur Nachahmung, und wenn wir des Namens seiner Bekenner und Nachfolger würdig seyn wollen, so **sollen wir auch das Leben für die Brüder lassen**, das heißt, in unserm Stand und Beruf,

im Dienste des Vaterlands, und zum Besten des Ganzen unsere Kräfte willig aufopfern, selbst unser Leben nicht achten und keine Gefahr scheuen, wenn es darauf ankommt, unsere Pflicht zu erfüllen und das allgemeine Beste zu befördern.

So wichtig sind die Gründe, die der Apostel anführet, um ieden Christen zur aufrichtigen und herzlichen Menschenliebe zu ermuntern. Er zeiget aber auch die Art und Beschaffenheit, wie sich wahre herzliche Liebe zu unserm Nächsten beweiset. Herzliche Theilnehmung an iedem Schicksal unserer Nebenmenschen, inniges Mitleiden bei iedem Leiden und Widerwärtigkeit, die sie treffen, dies ist ein sicheres Anzeichen, daß wir unsere Mitbrüder lieben, und ohne ein solches herzliches Mitleiden kan, nach der Versicherung des Apostels, keine wahre Liebe zu Gott, kein wahres Christenthum statt finden. Er stellet deswegen einen reichen bemittelten Mann vor, der **dieser Welt Güter hat.** Diesen segnete Gott mit irdischem Vermögen, und gab ihm ein reiches Maas derselben, nicht deswegen, daß er sie blos für sich, blos für seinen Geiz, oder zur Verschwendung und Schwelgerei mißbrauche, oder zum Stolz gegen seine Mitbrüder und zur Unterdrückung der Armen anwende: sondern daß er damit das Glück seiner Mitmenschen befördere, und ihnen mit den Gaben diene, die er von Gott empfangen hat. Wenn nun ein solcher Reicher Gegenstände des Elendes vor sich siehet, wenn er die Klagen der Leidenden, Elenden, Armen und Unterdrückten höret, wodurch er zum Mitleiden gerühret werden sollte; **siehet seinen Bruder darben**, und bleibt bei seinem Elend un-

gerührt, schleußt sein Herz vor ihm zu, empfindet kein Mitleiden mit seinem traurigen Zustand, fühlet keine Neigung in sich, ihm zu helfen, oder weiset ihn wohl gar mit Härte und bittern Vorwürfen von sich, **wie bleibet die Liebe Gottes in ihm?** Kan wohl ein solcher fühlloser Mensch seinen Gott wahrhaftig lieben? Verdienet er ein Christ, ein Bekenner der wohlthätigen Lehre des liebevollen Jesu zu seyn? Darf er bei seiner Unbarmherzigkeit und Lieblosigkeit wohl Anspruch an die Liebe des himmlischen Vaters machen, der sich unser aller erbarmet, und von uns allen fordert, barmherzig zu seyn, wie er, unser Vater im Himmel, barmherzig ist?

Aber es kan ein Mensch von Natur weichherzig seyn, und leicht bei dem Anblick des Elendes bis zu Thränen gerühret werden, und doch keine wahre Liebe zu seinen Mitmenschen haben. Herzliche Nächstenliebe bestehet nicht in bloßen Mitleiden, nicht in leeren Versicherungen unserer Theilnehmung, sondern sie zeiget sich durch die That und durch Handlungen. Dies lehret uns der Apostel, wenn er spricht: **Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.** Diejenigen lieben nur **mit Worten**, die es bei bloßen Versicherungen ihrer Theilnehmung und bei leeren Versprechungen ihrer Dienstbeflissenheit bewenden lassen, ohne dabei iemals die Absicht zu haben, ihr Versprechen zu erfüllen, die ihrem hülfsbedürftigen Bruder alles Gute wünschen und versichern, übrigens aber für sein wahres Wohl kalt und ungerührt bleiben. Solche Menschen schildert uns der Apostel Jakobus

2, 15. 16: So ein Bruder oder Schwester blos wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und iemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berathe euch, wärmet euch und sättiget euch: gäbet ihnen aber nichts, was des Leibes Nothdurft ist, was hülfe sie das? Noch weniger Liebe ist bei denen zu finden, die **mit der Zunge** lieben, die ganz anderst reden, als ihr Herz denket, die ihren Nächsten ihres herzlichen Mitleids versichern, wann sie sich heimlich über sein Unglück freuen. Freilich gehöret zu den Beweisen unserer Nächstenliebe auch dieses, daß wir Freundlichkeit beweisen, und durch liebreiche Worte die Traurigen trösten und den Hülfslosen Muth einsprechen: aber nur sollten freundliche Worte und süße Versprechungen nicht der einzige Beweis unserer Liebe seyn, wir sollen lieben **mit der That und mit der Wahrheit. Mit der That**, daß wir ohne vieles Rühmen und Wortgepränge unserm Nächsten durch freundschaftlichen Rath, durch Empfehlung, durch Hülfe und Beistand seine Noth erleichtern, oder sein Glück befördern. **Mit der Wahrheit**, ohne böse, hinterlistige Absichten, sondern aufrichtig und ungezwungen, nicht aus Stolz oder Eigennuz, sondern weil es Gott will, und weil es das Wohl unserer Brüder erfordert.

Wir wollen allesamt Christen heissen, allesamt Antheil an der Liebe unsers Gottes, allesamt Hofnung einer künftigen ewigen Seligkeit haben; aber wie sehr betrügen sich nicht die meisten, die diese trostvolle Hofnung mit ihren feindseligen, lieblosen Gesinnungen vereinigen wollen? Möchten doch Menschen von solchen Gesinnungen erwägen, wie sehr sie Gott mißfal-

len, und bedenken, daß sie in den Augen des liebevollesten Wesens als Todschläger angesehen werden, und keinen Antheil an seiner Gnade und Liebe haben! Niemand entschuldige sich damit, daß es unmöglich sey, den zu lieben, der uns beleidiget oder hasset. Christus fordert nichts unmögliches, wenn er verlanget: liebet eure Feinde! Er fordert nicht, daß wir dieienigen hochschäzen, deren böse Gesinnungen wir kennen; nicht, daß wir ein Vergnügen finden an denen, so uns beleidigen; nicht, daß wir die, so uns hassen und verfolgen, unter unsere Lieben und Freunde rechnen. Wir sollen nur die, so uns hassen, nicht beleidigen, wir sollen, wenn wir einen Elenden sehen, nicht erst fragen, ob er unser Freund oder Feind sey; wir sollen nur, wenn wir selbst unserm Feind nüzlich werden, oder einen Schaden von ihm abwenden können, solches gerne und willig thun. Das sollen wir, und das können wir auch alle, wenn wir nur wollen. Wenn wir blos Liebe heucheln solche blos mit schmeichelhaften Worten versichern, ohne sie durch die That zu beweisen, dann sind wir Gott, der Aufrichtigkeit liebet und die Lügner hasset, ein Greuel. Jesus unser Lehrer und Beispiel versicherte nicht blos, sondern bewies seine Liebe durch die That, und versiegelte sie selbst durch seinen Tod. Lasset uns seinem Beispiel folgen: **Lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zungen, sondern mit der That und mit der Wahrheit.**

Am

Am dritten Sonntag nach Trinitatis.

Epist. 1 Petr. 5, 6–11.

So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch. Seyd nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet vest im Glauben, und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Der Gott aber aller Gnade, der uns beruffen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Da es in diesem unvollkommenen, so vielen Veränderungen unterworfenen Leben und bei unserer eigenen Schwachheit, die uns zu manchen Fehltritten verleitet, die wir in der Folge zu bereuen Ursache haben, nicht zu erwarten ist, daß wir von allen Leiden und Widerwärtigkeit befreiet bleiben, so ist es wahre christliche Klugheit zur Beförderung unserer eigenen Zufriedenheit, wenn wir noch in guten Tagen nicht nur die Mittel kennen lernen, wodurch wir unangenehme Begebenheiten entfernen, oder unvermeidliche Trübsale uns erleichtern können, sondern auch bei Zeiten uns mit den Quellen bekannt machen, aus welchen wir in den Stunden der Leiden Trost und Beruhigung schöpfen können. Beides lehret

uns das Christenthum am deutlichsten und sichersten, und was uns dasselbe saget, fasset der Apostel kürzlich in unserm epistolischen Abschnitt zusammen. Er zeiget zuvörderst, wie sich der Christ nach den Vorschriften der Religion im Leiden zu betragen habe, und fordert hiezu vor allen Dingen willige und demüthige Unterwerfung unter Gott und seine weise Regierung.

Demüthiget euch, sagt er, **unter die gewaltige Hand Gottes.** Hand Gottes bedeutet überhaupt Herrschaft über seine Geschöpfe, und seine Regierung der ganzen Welt, aller einzelnen Begebenheiten in derselben, und der besondern Schicksale der Menschen. Diese nennet der Apostel eine **gewaltige Hand**, um damit die uneingeschränkte Herrschaft Gottes anzuzeigen, welcher alles unterworfen ist, und welcher nichts widerstehen kan. Unter diese gewaltige Hand Gottes soll sich denn nun der Christ, wenn ihn unangenehme Schicksale treffen, **demüthigen.** Wenn er Gottes Macht über sich und seine Schicksale, und zugleich seine eigene Ohnmacht und Hülflosigkeit erkennet, so soll diese Ueberzeugung für ihn ein Beweggrund seyn, dasienige gedultig zu ertragen, was Gott über ihn verhänget. Murren und Sträuben hilft ia ohnedies nichts, sondern machet uns vielmehr iedes Leiden doppelt schwer. Aber der Gedanke, das Leiden, das mich trift, kommt von Gott, stehet unter seiner weisen Regierung, wird bewirken, daß wir uns seinen Rathschlüssen willig und ohne Murren unterwerfen. Ein solches Betragen wird für uns auch nicht ohne gesegneten Erfolg seyn, sondern Gott wird uns **erhöhen** zu seiner Zeit, er wird uns wieder in einen glücklichen Zustand versetzen,

setzen, und unsere Freude in Traurigkeit verkehren, zwar nicht immer zu der Zeit, wann, und in der Art, wie wir es wünschen und erwarten, zwar nicht immer hier auf Erden, im Stande der Prüfung und Vorbereitung, aber dereinst in einem andern Leben desto herrlicher und vollkommener. Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maas wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, 2 Korinth. 4, 17.

Mit dieser demüthigen Unterwerfung unter die göttliche Regierung bei den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, muß aber auch ein kindliches Vertrauen auf die väterliche Fürsorge Gottes verbunden seyn. Hiezu ermuntert nun der Apostel, wenn er spricht: **alle eure Sorge werfet auf ihn.** Er verlanget hier nicht, daß wir uns aller Sorgen entschlagen, und gleichgültig und unbekümmert um unser Glück durch dieses Leben wandeln sollen, es ist vielmehr Pflicht für jeden Menschen, für sein Glück zu sorgen, und alles abzuwenden, was dasselbe stören könnte. Er redet nur von jenen ängstlichen Sorgen, von der bangen Vorstellung, wie es uns etwa künftig noch gehen, und was noch für Trübsal auf uns warten mögte, die uns um jeden frohen Lebensgenuß bringet, und jedes Leiden vergrößert. Statt ängstlich für die Zukunft zu sorgen, sollen wir vielmehr jede unserer Bekümmernisse gleichsam von uns weg und auf Gott wälzen, der am besten weiß, wie er unsere Schicksale einrichten müsse. Dies können wir desto zuversichtlicher thun, da wir die Versicherung haben: **er sorget für euch.** Er lenket alles zu unserm

Besten,

Besten, und wird das gewiß zu Stande bringen, was wir mit unserer Aengstlichkeit vergeblich zu bewirken suchten. Wirf dein Anliegen auf den Herrn, sagt deswegen David Ps. 55, 23, der wird dich versorgen, und den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen.

Aber unser Vertrauen würde Vermessenheit, und wir würden Gott versuchen, wenn wir sorglos die Hände in den Schoos legen, und ihm die Abwendung unangenehmer Schicksale allein überlassen wollten; nein, sondern wir müssen auch das unsrige thun, und Wachsamkeit und Vorsicht anwenden. **Seyd nüchtern und wachet**, diese Pflicht verbindet der Apostel unmittelbar mit der Pflicht, alle unsere Sorgen auf den Herrn zu werfen. Wenn er hier Nüchternheit empfiehlet, so meinet er damit nicht die Mäßigkeit im Genuß der Speise und des Getränkes, wiewohl auch diese zur christlichen Klugheit gehöret, und vor manchen traurigen Zufällen bewahret, sondern die Nüchternheit der Seele, oder die vernünftige Selbstbeherrschung, durch welche man sich in eine solche Fassung sezet, daß man sich von seinen Leidenschaften und Begierden nicht zu übereilten Handlungen hinreissen lässet. Hiezu wird erfordert, daß wir **wachsam** sind, auf alle unsere Gedanken und Gesinnungen sorgfältig merken, und uns hüten, daß wir nicht zum Zweifel an der göttlichen Vorsehung, zum Unglauben und Abfall von der göttlichen Wahrheit verleitet werden. Diese Nüchternheit und Wachsamkeit ist um so nöthiger, ie leichter wir ohne sie verleitet werden, uns an Gott zu versündigen, und uns selbst ins Unglück zu stürzen. Denn euer

Widersacher, der Teufel, spricht der Apostel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Aus der Absicht, in welcher der Apostel schrieb, und aus den Umständen, in welchen sich damals die Christen befanden, erhellet, daß unter dem Feind, vor welchem hie gewarnet, und welcher Teufel genennet wird, keiner von den bösen Geistern, denen die erste Verführung der Menschen zugeschrieben wird, gemeinet sey, sondern daß darunter ieder Verläumder und ieder Verführer zum Bösen verstanden werde. Und an solchen fehlte es den ersten Christen gar nicht. Viele ihrer Feinde verbreiteten falsche Gerüchte von ihnen und ihren gottesdienstlichen Versammlungen, und suchten dadurch, sie verhaßt zu machen, und Verfolgungen gegen sie zu erregen: andere wendeten alle Künste der Verführung an, sie zum Abfall zu verleiten. Der Apostel vergleichet deswegen ieden Verfolger und Verführer des Christenthums mit einem brüllenden Löwen, der umhergehet, und suchet, welchen er verschlinge. Er schildert damit die Schadenfreude und die Grausamkeit der Feinde der Christen, und ihr Bestreben, ihnen Zweifel gegen die Religion beizubringen, sie durch Drohungen oder Verheissungen zum Abfall zu verleiten, oder sie ins Unglück zu stürzen. Hier könne sie nichts retten, als Klugheit und Wachsamkeit, wodurch sie den bösen Anschlägen ihrer Feinde entgehen, und manches Leiden von sich abwenden könnten.

Da sie aber als schwache Menschen leicht bei aller Wachsamkeit und Vorsicht dennoch hingerissen werden könnten, so empfiehlet er ihnen zulezt bei allen

allen Widerwärtigkeiten einen standhaften Muth, und den ernstlichen Vorsaz, bei allen Verfolgungen und Gefahren den Muth nicht sinken zu lassen, sondern iedem Feind **vest zu widerstehen im Glauben.** Auch durch die schmeichelhaftesten Versprechungen so wenig, als durch die heftigsten Drohungen, sollten sie sich durch die Verführer nicht irre machen lassen, sondern Gott und dem Christenthum auch unter Verfolgungen treu bleiben. Dies würden sie auch als Christen **im Glauben**, oder durch die Kraft der Religion gestärket, gewiß zu thun im Stande seyn. Die Ueberzeugung von der Wahrheit und Vortreflichkeit der Lehre Jesu, zu welcher sie sich bekenneten, die Versicherung von dem Beistand Gottes, und der gewissen Erfüllung seiner Verheissungen, würde sie in den Stand sezen, alle Versuchungen glücklich zu überwinden.

Nachdem nun der Apostel seinen Christen gezeiget, wie sie sich bei ihren gegenwärtigen Trübsalen als Weise zu betragen hätten; so führet er nun auch die wichtigsten Trostgründe an, wodurch sie sich in Leiden beruhigen könnten: solche Trostgründe, die noch immer ihre Kraft an dem Herzen eines ieden leidenden Christen beweisen. Vor allen führet er ihnen zu Gemüthe, daß sie, und ieder Leidende, bedenken sollten, daß sie es nicht alleine seyen, die solche Leiden treffen. **Wisset**, spricht er, **daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen.** Es ist allerdings ein wichtiger Trost bei unsern Widerwärtigkeiten, wenigstens eine große Erleichterung derselben, wenn wir sehen, daß so vielen unserer Mitbrüder eben solche, wo nicht größere

Leiden

Leiden erdulten müssen. Wir glauben öfters, wir leiden nur allein, oder wenigstens mehr, als andere; aber wenn wir um uns herblicken auf die Noth unserer Mitbrüder, und gewahr werden, daß so Viele noch weit traurigere Schicksale betreffen, als die unsrigen sind, so werden wir uns leichter beruhigen, und das uns auferlegte Maas von Leiden williger erdulten. Dadurch werden wir nicht nur vor sündlichem Murren gegen die göttliche Regierung bewahret werden, da wir ja nicht besser sind, als unsere Mitbrüder, vielleicht wohl gar noch schlimmer, als so viele, deren Loos weit betrübter ist, als das unsrige; sondern das Beispiel unserer unglücklichen Brüder, und ihre Gedult und Standhaftigkeit, die sie beweisen, wird uns zur Nachahmung und Ermunterung dienen.

Bedenken wir ferner, daß unser Daseyn nicht auf die wenigen Tage, die wir hier auf Erden zubringen, eingeschränkt, sondern daß dieses Leben nur eine Vorbereitung zu einem bessern und vollkommenern sey, zu welchem wir von Gott bestimmt und berufen sind; so werden wir finden, daß dieser Zeit Leiden in keine Vergleichung zu sezen seyen mit der Herrlichkeit, die einst an uns soll offenbar werden. **Der Gott aller Gnaden**, fähret deswegen der Apostel fort, **hat uns berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu.** Gott ist ein Gott aller Gnade, von dem alles Gute herkommt, dessen Güte unendlich und unaussprechlich ist, und der uns schon für dieses gegenwärtige unvollkommene Leben so viele Beweise seiner Güte und seines Seegens giebt. Noch weit mehr hat er uns in einem andern

andern Leben bestimmt, er hat uns ja berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu. Wir sollen Theil nehmen an seiner Herrlichkeit, er ist der Allerseligste, und wir sollen bei ihm genießen Freude die Fülle und unaussprechliche Seligkeit, und diese Herrlichkeit soll **ewig** währen, statt daß die Leiden dieses Lebens kurz und vergänglich sind. Dies hat er uns in Jesu Christo versichert, und seine Lehre, deren Verheissungen weit über dieses Leben hinaus gehen, ist uns Bürge dafür. Unsere Leiden auf Erden sollen eine Vorbereitung zu dieser ewigen Herrlichkeit seyn. Ohne Trübsalen, im Genuß einer beständigen und ununterbrochenen Glückseligkeit in diesem Leben, würden wir vielleicht unfähig werden, zu einer ewigen Herrlichkeit zu gelangen. Wenn wir aber hier standhaft ausharren, und unser Vertrauen nicht wegwerfen, so wird uns dort unsere Treue, unsere Gedult und Ergebung in den göttlichen Willen, mit desto größerer Glückseligkeit vergolten werden.

Aber wir bleiben immer schwache Menschen, die gegenwärtige Empfindung überwältiget uns, und schwächet jene frohen Aussichten auf die Zukunft. Aber Gott will uns nicht unserer Schwachheit überlassen, sondern er **wird uns, die wir hier eine kleine Zeit leiden, vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen. Wir leiden** nur eine **kleine Zeit.** Dieses gegenwärtige Leben soll uns ja keine dauerhafte Glückseligkeit gewähren. Es ist kurz und vergänglich, also auch die Leiden desselben. Bald sind diese vorüber, und wir gelangen an den Ort unserer Bestimmung. Wer wollte sich also weigern, mit eben der Bereitwilligkeit die Widerwärtig-

wärtigkeiten dieses Lebens zu erdulten, als ein Reisender die Beschwernisse einer mühevollen Reise erdultet, in der Hofnung, bald am Ziel seines beschwerlichen Weges zu seyn? Wollen wir müde werden, so will uns Gott unterstüzen, er will uns vollbereiten, immer bessere und richtigere Einsichten und Erkenntnis verschaffen, und immer mehr von den uns anklebenden Fehlern und Schwachheiten befreien. Er will uns stärken, uns immer kräftiger von der Wahrheit und Vortreflichkeit des Christenthums und von den seligen Hofnungen, die es seinen Verehrern darbietet, überzeugen. Er will uns kräftigen, nicht nur bei unserer Schwachheit Muth und Standhaftigkeit gegen die Versuchungen zum Bösen, sondern auch Gedult und ein getrostes Herz im Leiden schenken. Er will uns endlich gründen, indem er uns immer lebhafter überzeuget von dem vesten Grund der Hofnung zu einem unvergänglichen Erbe, das behalten wird im Himmel. Dies wird machen, daß wir Gott auch im Leiden ehren, und dem Apostel getrost zum Preis Gottes nachsprechen: Demselbigen sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen. Seine weise und gütige Regierung, die alles zum besten lenket, und selbst unsere Trübsalen als Mittel zur Beförderung unserer wahren Glückseligkeit gebrauchet, ist uns Grundes genug, ihn, bei allem, was uns trift, zu ehren, und seiner Macht, die in Ewigkeit währet, zu vertrauen.

Wenn wir überhaupt mit einiger Aufmerksamkeit unsere leidenden Mitbrüder betrachten; so werden wir in den meisten Fällen finden, daß die Men-

schen größtentheils an den Leiden, die sie treffen, selbst schuld sind. Auch selbst dann, wenn sie ohne ihr Verschulden in Widerwärtigkeiten gerathen, vergrößern sie ohne Noth ihre Last dadurch, daß sie wider Gott murren, und sich gleichsam gegen seine Regierung zu sträuben erkühnen, daß sie ängstlich zagen, und wegen der Zukunft kleinmüthig sind, daß sie kein wahres Vertrauen zu Gott haben, immer nur auf die Uebel sehen, mit denen sie beschweret sind, ohne zu bedenken, daß tausende ihrer Brüder unter einem noch weit härtern Druck der Widerwärtigkeiten seufzen. Aber öfters bereitet sich der Mensch selbst durch eigenes Verschulden traurige Begebenheiten, da er nicht vorsichtig und wachsam genug über sich selbst ist, sondern aus Leichtsinn und Nachläßigkeit sich der Verführung, dem Laster und dessen traurigen Folgen aussetzet, und wohl alsdenn noch gar die Schuld auf Gott schieben will. Wollen wir von vielen Leiden bewahret bleiben, und uns bei denen, die uns nach dem weisen Rath des Regierers unserer Schicksale treffen, beruhigen, so sei unser Bestreben dahin gerichtet, uns immer mehr von der uneingeschränkten Macht unsers Gottes, der überschwenglich mehr thun kan, als wir bitten oder verstehen, zu überzeugen. Immer wollen wir über uns selbst wachen, damit wir uns nicht der Verführung zum Bösen aussezen, wodurch wir uns immer unangenehme Folgen bereiten, aber auch den Gott aller Gnaden bei unserer Schwachheit um seinen Beistand anrufen. Dann werden wir bei den unvermeidlichen Leiden dieses Lebens nie muthlos werden, sondern durch die Einsicht auf iene künftige Herrlichkeit Freudigkeit und getrosten Muth erlangen.

Selig

Seelig ist ja der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheissen hat denen, die ihn lieben.

Am vierten Sonntag nach Trinitatis.

Epist. Röm. 8, 18–23.

Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey, die an uns soll offenbaret werden. Denn das ängstliche Harren der Creatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Creatur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um deßwillen, der sie unterworfen hat auf Hofnung. Denn auch die Creatur frey werden wird von dem Dienste des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Creatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstling, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung.

Wenn unser ganzes Daseyn auf die wenigen Tage und Jahre, die wir hier auf Erden zubringen, eingeschränkt wäre, wenn wir kein anderes und besseres nach Endigung des gegenwärtigen zu erwarten hätten, so müßte besonders Freunden Gottes und der Tugend ihr Leben auf Erden traurig und unerträglich seyn. Sie wünschen und bestreben sich, glücklich zu seyn, suchen Vergnügen und Zufriedenheit, aber finden solche selten, wenigstens nicht vollkommen.

Sie müssen dagegen so manche Leiden, Beschwerden und unangenehme Zufälle erfahren, die sie mit aller Vorsicht nicht immer abwenden oder lindern können. Hingegen sehen sie, wie der Lasterhafte, der sich keine Lust versaget, ruhig, glücklich und zufrieden lebet. Wenn also kein bessers Leben zu erwarten stünde, so wäre der der Glücklichste, der seiner Begierden Bestes nüzet, und sich keiner Lust entziehet, der nach dem Grundsatz iener Leichtsinnigen wandelte: Lasset uns essen und trinken, morgen sind wir todt. Aber das Christenthum zeiget seinen Verehrern ein bessers und dauerhafters Glück. Sie können sich rühmen der Hofnung der Herrlichkeit Gottes, aber eben diese Hofnung bewirket, daß sie sich auch der Trübsalen rühmen, daß sie in keiner Noth verzagen, ihr Herz immer mehr von der Welt loßreissen, und nach iener künftigen Herrlichkeit trachten. Wie wichtig eine öftere Betrachtung ienes künftigen Glücks für den Christen sey, zeiget uns der Apostel umständlicher.

Er beweiset zuvörderst, daß sie bey den Leiden dieses Lebens den kräftigsten und wirksamsten Trost gewähre. **Ich halte es dafür**, so rühmet er aus eigener Ueberzeugung, **daß dieser Zeit Leiden nicht werth sey der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.** Er freuet und getröstet sich einer **Herrlichkeit**, einer Glückseligkeit, die auf uns nach Endigung dieses kurzen, vergänglichen Lebens wartet, und der Ausdruck selbst, dessen er sich bedienet, zeiget die Wichtigkeit und Vollkommenheit dieses glücklichen Zustandes an. **Diese Herrlichkeit soll an uns offenbaret werden.** Hier, in unserm eingeschränkten Zustand, haben wir nur noch unvoll-

unvollkommene Begriffe davon, hier können wir uns ihren ganzen Werth und ihre Größe nicht anderst, als in dunklen Bildern denken. Aber in ienem Leben erst wird es uns deutlich werden, wie groß die Glückseligkeit sey, die Gott seinen treuen Verehrern bereitet hat. Diese künftige Herrlichkeit vergleichet denn nun der Apostel mit den Leiden, die uns auf Erden treffen. Diese nennet er **Leiden dieser Zeit**, die, wenn sie auch noch so lange währen, doch eben so unvermerkt vergehen, wie dieses Lebens Freuden, eben so vergänglich sind, wie die Zeit unserer irrdischen Wallfarth selbst. Eben deswegen sind sie **der Herrlichkeit nicht werth, die an uns soll offenbaret werden.** Ist iene Herrlichkeit so unaussprechlich groß, daß wir uns in diesem unvollkommenen Leben gar keinen Begrif davon machen können, o so sind ia solche kurze Erdenleiden mit ihr in gar keine Vergleichung zu setzen. Der Gedanke: auch die schwersten Leiden dauern nur kurze Zeit, und alsdenn folget eine unvergängliche und über alle Maas wichtige Herrlichkeit — dieser Gedanke muß uns beruhigen, auch wenn die Trübsalen noch so groß, noch so anhaltend seyn sollten.

Ist diese Hofnung einer künftigen dauerhaften und vollkommenen Glückseligkeit schon deswegen schäzbar, weil sie der einzige und sicherste Trost bei den Widerwärtigkeiten dieses Lebens ist, so wird ihr Werth dadurch noch mehr erhöhet, weil wir dadurch der Erfüllung eines unserer wichtigsten Wünsche entgegen sehen, nach welchen wir uns hier vergeblich sehnen. **Das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder**

Gottes. Das, wornach sich ieder Mensch, der dieses Leben nicht für seine einzige Bestimmung hält, sehnet, nennet der Apostel die **Offenbarung der Kinder Gottes.** Schon hier auf Erden ist es ein unschäzbarer Vorzug, daß wir uns durch Christum als Kinder unsers himmlischen Vaters ansehen können. Aber die Folgen dieses Vorzugs erfahren wir nicht immer, wenigstens nicht immer fühlbar in diesem Leben. Meine Lieben, sagt deswegen Johannes 1 Br. 2, 2. wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Dort erst werden wir also die Vaterliebe unsers Gottes in vollem Maaße erfahren, an welcher wir hie unter dem Druck der Leiden öfters zu zweifeln veranlaßt werden. Diese Vaterliebe Gottes ist den vollendeten Gerechten bereits schon offenbar. Diese Offenbarung der Vaterliebe Gottes, die uns hier öfters verborgen ist, hoffen denn nur, und erwarten alle wahre Christen, **das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf dieselbe.** Unter der **Kreatur** verstehet der Apostel nicht überhaupts alle lebendigen Geschöpfe, auch nicht alle Menschen, sondern dieienigen, die durch das Christenthum wiedergeboren und gleichsam ganz andere Geschöpfe geworden sind. Diese haben nun durch das Christenthum bessere und frohere Aussichten auf die Zukunft. Dieses Leben gewähret dem Christen keine wahre Glückseligkeit, **sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit.** Auch der Christ muß Antheil nehmen an der Unbeständigkeit aller irrdischen Dinge; auch er kann sich nicht ausschließen, weder

von

von allgemeinen Unglücksfällen, noch auch von eigenen Leiden; auch er ist der Sünde und der Herrschaft seiner Leidenschaften unterworfen, so daß er öfters das Gegentheil von dem thut, was er als gut erkannt hat. Freilich ist dieses Freunden Gottes und der Tugend empfindlich, es geschiehet wider ihren Willen. Sie finden sich öfters gedrungen, mit dem Apostel aus Röm. 7, 24. zu klagen: ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes. Aber sie unterwerfen sich diesen Unvollkommenheiten willig, um deswillen, der sie unterworfen hat auf Hofnung. Sie wissen, Gott habe weise Ursachen, warum er sie in dieser Welt weder von Trübsalen, noch von der Sünde gänzlich befreie, deswegen ertragen sie die Eitelkeit aller Dinge gedultig, in der Hofnung, daß sie davon befreiet und einst in einen vollkommenen, glücklichen Zustand werden versetzet werden. Diese Hofnung bleibt auch gewiß nicht unerfüllet. Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Der Dienst des vergänglichen Wesens, ist der gegenwärtige Zustand der Christen, die, so lange sie auf Erden leben, der Sünde und so mancher Unvollkommenheit und Beschwerlichkeit ausgesezt sind. Von diesem sollen sie befreiet werden und zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gelangen, zu dem glücklichen Zustand in ienem bessern Leben, in welchem sich die vollendeten Gerechten, die als Kinder Gottes Erben des Himmels sind, von allem Uebel und Unvollkommenheit frei befinden.

Aber eben diese Hofnung eines künftigen glücklichen und vollkommenen Lebens ist auch das beste Mittel, uns mit unsern Wünschen und Hofnungen immer mehr von den vergänglichen Gütern und Freuden dieses Lebens ab, und mit unserer ganzen Sehnsucht nach ienen seligen Wohnungen des Himmels zu ziehen. Fehlte uns diese trostvolle Hofnung, die das Christenthum ausser allen Zweifel setzet, o so würden wir selten oder wenigstens nicht ernstlich genug dahin denken und dahin trachten, zumal wenn uns hier auf Erden alles nach Wunsch gienge. Aber da hier auf Erden unser Glück so unvollkommen ist, und unsere Hofnungen und Wünsche so wenig befriediget werden, so wünschen wir ein dauerhaftes Glück. **Denn wir wissen, sagt der Apostel, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar.**

Obgleich die damaligen Christen, sowohl aus dem Judenthum, als aus dem Heidenthum, größtentheils vorhin, ehe sie noch eine bessere Erkenntnis hatten, ihre Hofnungen blos auf dieses gegenwärtige Leben einschränkten, so machte doch die Ueberzeugung von der großen Hofnung einer unvergänglichen Glückseligkeit, die sie durch die Lehre Jesu kennen lerneten, daß sie alle irdische Glückseligkeit wenig achteten, in der Ueberzeugung, es seye solche blos ein Dienst des vergänglichen Wesens, daß sie sich nach dieser Freiheit vom Dienst der Eitelkeit sehnten, besonders aber unter dem Druck der Leiden und bei so vielen Versuchungen zum Bösen ein dringendes Verlangen darnach äusserten. Dies war auch der wichtigste Wunsch und die einzige Beruhigung der Lehrer des Christenthums. **Der Apostel versichert ausdrücklich: nicht**

allein

allein sie, sondern auch wir, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung. Paulus konnte von sich und seinen Gehülfen sagen: daß sie des Geistes Erstlinge haben, in so ferne sie nicht nur zuerst, sondern auch auf eine vorzügliche Weise die Gaben des heiligen Geistes empfangen hatten. Vielleicht wurden sie von manchen wegen ihrer Vorzüge für vollkommen glücklich gehalten, aber eben deswegen versichert der Apostel von sich und seinen Mitarbeitern, daß sie, die sie alles verlassen hatten und Jesu nachgefolget waren, nicht Vorzüge und Glück auf Erden suchten, sondern sich bei sich selbst nach der Kindschaft, nach dem vollkommenen Genuß der Glückseligkeit, die den Kindern Gottes in ienem Leben bereitet ist, sehnten, und auf ihres Leibes Erlösung, auf die Befreiung von ihrem sterblichen Leib, warteten, der nicht nur zerbrechlich und hinfällig, sondern auch die Ursache so mancher bösen Lüste und sündlicher Handlungen ist, weil sie wußten, daß sie, nach Ablegung ihrer sterblichen Hütte, in einem andern Leben von allen diesen Unvollkommenheiten auf ewig frei seyn würden.

Wie schwach sind also nicht die Stüzen, auf welche dieienigen ihre Glückseligkeit bauen, die ihre ganze Hofnung auf die Güter und Freuden dieses Lebens sezen. Lehret uns ia iene tägliche Erfahrung, daß alle Freuden, die uns noch so sehr entzücken, vergänglich sind, uns bald gleichgültig werden, und nur gar zu oft Ueberdruß und Reue zurücklassen. Treffen solche Menschen erst Mühseligkeiten, o wie

unerträglich muß ihnen dieses Leben seyn, da sie hier keine Freude genießen und nichts bessers zu hoffen haben. Gelobet sey also Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hofnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toden, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel! Aber dieser großen Hofnung können sich nur dieienigen erfreuen, die durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit, die durch die Ueberzeugung von der Wahrheit und Vortreflichkeit der Lehre Jesu sich bemühen, so zu leben, daß sie, durch die Kraft Gottes gestärkt, iener Seligkeit fähig werden. Christen, freuet euch also zwar auch dieses Lebens, und genießet das Gute, das euch Gott in demselben schenket, aber denket immer: dieses Leben sei ein Dienst des vergänglichen Wesens. Treffen euch Leiden und Widerwärtigkeiten, bekümmert euch eure eigene Unvollkommenheit, so wisset, es komme eure Erlösung. Nimmt der Tod die Geliebten eures Herzens dahin, so dürft ihr nicht traurig seyn, wie die andern, die keine Hofnung haben, vielmehr könnet ihr euch über ihren Hingang freuen, statt daß ihr euch darüber betrüben solltet, sie sind ia zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gelanget. Trachtet also nach dem, das droben ist! Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Alles andere ist vergänglich. Die Hofnung iener Herrlichkeit hingegen gewiß, die Glückseligkeit, die einst auf uns wartet, vollkommen, ewig, unendlich. Denn die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Am fünften Sonntag nach Trinitatis.

Epist. 1 Petr. 3, 8–15.

Endlich aber, seyd allesamt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich; vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort; sondern dagegen segnet, und wisset, daß ihr dazu beruffen seyd, daß ihr den Seegen beerbet. Denn wer leben will, und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes; er suche Friede, und iage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet, das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, die da Böses thun. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seyd ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht; heiliget aber Gott den Herrn in eurem Herzen.

Wenn die Erfüllung der Vorschriften des Christenthums auch gar keinen andern Vortheil gewährte, als ein glückliches Leben nach dem Tode, wohin uns alle unsere guten Thaten begleiten, und wo sie alle reichlich und herrlich belohnet werden, so wäre dieses schon Ermunterung genug zu einem eifrigen Bestreben nach einem christlichen Verhalten. Aber eine wahre Gottseligkeit und gewissenhafte Ausübung der Pflichten, die die Religion Jesu von uns fordert, hat auch die Verheissung eines glücklichen Lebens auf Erden, und ist das sicherste Mittel unsere Lebens-

Lebenstage froh, zufrieden und glücklich zu machen. Dieses gilt nicht nur von den besondern Pflichten unsers Standes, Berufs und übrigen Verbindungen in der Welt, sondern überhaupt von unserm gesammten christlichen Verhalten gegen unsere Mitmenschen. Von diesem leztern redet der Apostel vorzüglich in unserm Texte. Er hatte im vorhergehenden von den besondern gesellschaftlichen Pflichten geredet, die Unterthanen und Obrigkeiten, Herrschaften und Gesinde, Ehemänner und Ehefrauen gegeneinander zu beobachten haben. Und nun kommt er auf die allgemeinen Pflichten, die ieder Christ gegen seine Mitmenschen zu beobachten hat, und führet als den wichtigsten Beweggrund zur willigen Ausübung derselben an, weil wir dadurch unser gegenwärtiges Leben glücklich und angenehm machen. Können gute Handlungen nur aus einem guten Herzen herkommen, so kommt es vor allen Dingen darauf an, wie wir gegen unsern Nächsten gesinnet seyen. Die Gesinnungen, die der Apostel in Absicht auf unsere Mitmenschen fordert, sind die: **Seyd allesamt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich.** Er verlanget damit, daß wir, so viel möglich, uns nach andern Menschen richten, mit und unter welchen wir leben, daß wir als Glieder einer Familie gleichsam ein Herz und einen Sinn haben, daß wir blos darauf denken, wie wir einer des andern Glück befördern, fröhlich seyn mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden; daß iedes Unglück und iede Widerwärtigkeit uns rühre, und zur innigen Theilnehmung bewege; daß wir einander als Brüder herzlich und aufrichtig lieben, da wir schon als Menschen, noch mehr aber als Christen, einen Gott und Vater unser aller haben, der uns alle als seine Kinder liebet.

Solche

Solche Gesinnungen werden sich aber auch durch äusserliche Erweisungen, durch Thaten und Worte an den Tag legen. Wir werden nach der Ermahnung des Apostels **barmherzig** und **freundlich** seyn, es nicht blos bei den Empfindungen des Mitleids, die oft ohne unsern Willen entstehen, und die an sich kein Verdienst haben, nicht bei leeren Versicherungen unserer Theilnehmung, von denen öfters das Herz nichts weiß, bewenden lassen, sondern uns der Noth unserer hülfsbedürftigen Brüder willig, thätig und eifrig annehmen. Wir werden andern gerne dienen, nicht mit Murren und Widerwillen, nicht mit Stolz und kränkenden Vorwürfen, die den Leidenden noch tiefer niederbeugen, sondern durch ein leutseliges, herablassendes Betragen beweisen, wie sehr uns seine Noth zu Herzen gehe. Wer mitleidig und brüderlich gesinnt ist, wer gegen seinen Nächsten Barmherzigkeit und Freundlichkeit beweiset, wird zwar nicht immer Dank von dem einernden, dem er wohlthut, vielmehr wird öfters Undank sein Lohn, und Beleidigung seine Vergeltung seyn. Aber dieses wird seine menschenfreundlichen Gesinnungen nicht schwächen, sondern er wird immer die Ermunterung des Apostels vor Augen haben: **vergeltet nicht Böses mit Bösem.** Wenn ihm auch Böses erwiesen wird, wenn er auch unbillige und unverschuldete Beleidigungen erdulten muß, so hält er es für einen Christen unanständig, solche mit Gegenbeleidigungen zu vergelten. Er suchet zwar durch rechtmäßige Mittel sich gegen Beleidigungen zu schüzen, und solche von sich abzuwenden; aber er rächet sich nicht selber. Wird er von boshaften Menschen geschmähet und verlästert, so vergilt er nicht Scheltworte mit Schelt-

Scheltworten, sondern er erträget die Schmähungen mit Sanftmuth. Er fluchet nicht dem, der ihm fluchet, **sondern segnet dagegen**, er thut seinen Beleidigern Gutes, und machet eben dadurch das Christenthum in den Augen anderer ehrwürdig.

Zu solchen Gesinnungen und zu einem solchen Betragen hat der Christ eine vorzügliche Verbindlichkeit. **Wisset**, sagt deswegen der Apostel, **daß ihr dazu berufen seyd.** Christus hat allen seinen Bekennern ein Vorbild gelassen, daß sie sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte, sondern alles dem heimstellte, der da recht richtet, welcher seinen Beleidigern Gutes erzeigte, und selbst noch für seine Mörder bat. Ein Jeglicher sey also gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Dadurch werden wir des göttlichen Beifalls und seines Segens würdig; deswegen empfiehlet auch der Apostel ein solches menschenfreundliches Verhalten, mit der Versicherung, daß das Christenthum seine Verehrer nicht nur dazu berufen habe, sondern daß sie auch dadurch **den Segen ererben**, und schon hier auf Erden aller Arten von Glückseligkeit fähig und theilhaftig werden.

Dieses führet denn nun der Apostel umständlicher aus, und zeiget, wie ein dem Christenthum gemäßes Verhalten gegen unsere Mitmenschen das Glück unsers gegenwärtigen Lebens befördere. Wir wenden durch eine solche Art zu denken und zu handeln viele Uebel von uns ab, und verschaffen uns dagegen ruhige und zufriedene Tage. Dieses beweiset der Apostel durch einen Ausspruch Davids Ps. 24: **Wer leben,**

eigent-

eigentlich glücklich leben, und gute Tage sehen, sein Glück mit frohem, zufriedenen Herzen genießen will, der schweige seine Zunge, und halte sie im Zaum, daß sie nichts Böses rede, andere nicht schmähe, verläumde und lästere, und seine Lippen, daß sie nicht trügen, niemand mit Unwahrheit etwas nachsagen. Er wende sich vom Bösen, hüte sich, andern Unrecht zu thun und sie zu beleidigen, und thue dagegen Gutes, erweise iedermann Liebe, Dienste und Wohlthaten, er suche Friede und iage ihm nach, er bemühe sich, gutes Vernehmen und Eintracht unter seinen Mitbrüdern zu stiften und zu erhalten, und dieses mit allem Eifer und nach seinem besten Vermögen. Den meisten Verdruß und die unangenehmsten Folgen bereitet sich der Mensch am häufigsten dadurch, daß er seine Zunge nicht beherrschet, indem er durch unüberlegte oder boshafte Reden Zank, Neid und Haß stiftet. Wer aber als ein Christ auch dadurch christliche Klugheit und Vorsicht beweiset, daß er seine Zunge im Zaum hält, bewahret sich vor vielem Verdruß, und machet sich dagegen Freunde. Wer sich hütet, andere zu beleidigen, vielmehr darauf bedacht ist, ihnen Gutes zu thun, der hat sich dagegen wieder Gutes von ihnen zu versprechen. Wer Frieden suchet und stiftet, machet sein eigenes Leben ruhig und heiter.

Durch ein christliches, menschenfreundliches Betragen gegen unsere Mitmenschen, machen wir uns aber auch der Gnade Gottes und seines Segens würdig, und können uns derselben versichert halten, denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet. Es ist

wohl

wohl nicht nöthig, zu erinnern, daß unter den Augen Gottes seine Allwissenheit überhaupt, besonders aber seine väterliche und gnädige Fürsorge, unter den Ohren aber seine Bereitwilligkeit, unser Gebet zu erhören und unsere Wünsche zu erfüllen, verstanden werde. Dieses sein Vaterauge, seine wohlthätige Vorsehung, siehet mit Gnaden auf die, so ihn fürchten, er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, er höret ihr Schreien und hilft ihnen. **Das Angesicht aber des Herrn siehet auf die, die da Böses thun.** Er hat Mißfallen an Lieblosen, Lügnern, Verläumdern, Zanksüchtigen, und will ihnen solches durch unangenehme Folgen beweisen.

Christliches Verhalten gegen unsere Mitbrüder hat aber auch zugleich den Nuzen, daß wir dadurch vor manchen Leiden und Widerwärtigkeiten bewahret werden. **Wer ist, der euch schaden könne,** spricht deswegen der Apostel, **so ihr dem Guten nachkommet?** Zwar ist der Christ auch bei dem menschenfreundlichsten Betragen gegen seine Mitbrüder nicht immer gänzlich vor Beleidigungen sicher, vielmehr ist Undank nur gar zu oft der Lohn für wohlgemeinte Absichten, und Kränkung die Vergeltung der Wohlthaten. Aber selbst der größte Bösewicht fühlet Ehrfurcht und Scheu vor dem rechtschaffenen Mann, mancher Fühllose wird durch dessen menschenfreundliches Verhalten gerührt und beschämt, und unterlässet manche Beleidigung, auf die er schon dachte, weil er auch nicht einmal einen schon ebenen Vorwand zu ihrer Entschuldigung hat.

Was aber das Wichtigste ist, so verschaffet uns ein christliches Verhalten gegen unsere Mitmenschen,

bei

bei allen Leiden und Widerwärtigkeiten, die uns treffen, ein ruhiges Herz und einen getrosten Muth. Leiden sind nur gar zu oft das Loos des Menschenfreundes, der gegen ieden sich liebreich beträgt, ia er muß oft eben wegen seiner edlen Gesinnungen und liebevollen Betragens leiden. Aber wohl dem Menschenfreunde! wohl euch, die ihr brüderlich gesinnt, barmherzig, freundlich und sanftmüthig seyd! **Ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit**, um eurer guten Gesinnungen und wohlthätigen Handlungen **willen, seyd ihr doch selig.** Euer Gewissen giebt euch das Zeugniß, daß eure Leiden unverschuldet sind, dies beruhiget euch nicht nur, sondern kan euch auch unter den heftigsten Verfolgungen eurer Widersacher getrosten Muth geben. **Fürchtet euch vor ihrem Trozen nicht, und erschrecket nicht;** so ermuntert der Apostel mit den Worten Jes. 12, 13. die leidenden Menschenfreunde. Diesem **Trozen** oder gewaltigen Drohungen und Verfolgungen waren die damaligen Christen von Seiten der Feinde der Wahrheit vorzüglich und von allen Seiten ausgesezt. Aber deswegen sollten sie sich nicht fürchten, vielmehr ermuntert sie der Apostel: **Heiliget Gott den Herrn in euren Herzen,** vertrauet auf den Schuz des Allmächtigen, verlasset euch auf seine trostvollen Verheissungen, denket: der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht, was können mir Menschen thun?

Wer unter uns wünschet nicht Glück und gute Tage zu haben. Wir könnten sie alle haben, wenn wir die Vorschriften des Christenthums befolgten, und uns nach denselben gegen iedermann verhielten.

Finden wir nun, daß so viele Menschen ein trauriges, mißvergnügtes und elendes Leben führen, so kommt dieses größtentheils daher, daß die meisten nur blos für sich da zu seyn glauben, und sich um andere nicht bekümmern, daß sie gleichgültig bei dem Elende ihrer Mitbrüder sind, daß sie wohl gar ihre Brüder hassen und verfolgen, daß das geringste, öfters unschuldigste Wort, das sie für Beleidigung halten, sie zur heftigsten Rache entflammet, daß sie ihre Zunge zur Verläumdung, Spötterei, Lügen und Waschhaftigkeit mißbrauchen. Wollen wir glücklich und zufrieden leben; wolan, lasset uns die Vorschriften des Christenthums befolgen! Seyd gleichgesinnt, brüderlich, barmherzig, freundlich, sanftmüthig, redet gerne von iedermann Gutes, stiftet Friede und suchet ihn zu erhalten. O wie glücklich müßte eine Gesellschaft solcher Menschenfreunde seyn? Gesezt, wir müßten bei solchen Gesinnungen und bei einem solchen Betragen auch Beleidigungen erdulten, so können wir dennoch getrost seyn. Wir haben Gott zum Freund und Beschüzer, unser Gewissen machet uns keine Vorwürfe, der Beifall des Unendlichen, zu dem wir getrost hinauf blicken können, erhebet uns über iede Ungerechtigkeit. Wir wissen, daß wir dazu berufen sind, aber wir wissen auch, daß wir auf solche Weise den Seegen ererben.

Am

Am sechsten Sonntag nach Trinitatis.

Epist. Röm. 6, 3-11.

Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum getaufet sind, die sind in seinen Tod getauft. So sind wir ie mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleich wie Christus ist auferwecket von den Toden, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber samt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich seyn. Dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde. Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden. Und wissen, daß Christus, von den Toden erwecket, hinfort nicht stirbet; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Denn daß er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben, zu einem mal; daß er aber lebet, das lebet er Gott. Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seyd, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn.

Die trostvolle Wahrheit: daß Gott auch bei unserm unvollkommenen Zustand unser schonender Vater seyn, uns wegen unserer Fehltritte seine Gnade nicht entziehen, sondern, wenn wir nur den ernstlichen Vorsaz haben, so viel es unsere Schwachheit gestattet, unsere Pflicht gewissenhaft zu erfüllen, uns seine Vaterliebe schenken, und in Zeit und Ewigkeit glücklich machen wolle. — Diese Wahrheit, die uns

Jesus durch seine Lehre versichert und durch seinen Tod beståttiget hat, wird von vielen, statt daß sie die kråftigste Ermunterung zur Tugend seyn sollte, zur Sünde gemißbraucht. Die meisten stehen in dem Wahn, da ia niemand durch eigenes Verdienst, sondern allein aus freier Gnade Gottes selig werde, so seye es eben so nöthig nicht, mit so vieler Anstrengung und unter ernstlichen Kampf gegen die Sünde sein Heil zu suchen, ia sie glauben wohl gar, sie könnten auch bei herrschenden Sünden Hofnung zur Gnade Gottes und zu einer künftigen Seligkeit haben. Diesem Vorurtheil suchet nun der Apostel in unserm epistolischen Abschnitte zu begegnen, und zu beweisen, daß die Bekenner der Lehre Jesu eben deswegen, weil sie so trostvolle Verheissungen haben, vorzüglich zu einem ernstlichen Bestreben nach einem heiligen Wandel verbunden seyen.

Schon bei der Aufnahme unter die Zahl der Christen, die durch die Taufe geschiehet, machen wir uns dazu verbindlich. *Wisset ihr nicht*, sagt der Apostel, *daß alle, die wir in Jesum Christum getaufet sind, die sind in seinem Tod getauft.* Wir sind also in Jesum Christum getauft, auf das Bekenntnis, daß wir ihn für den Erlöser und Beglücker der Menschen, und seine Lehre für wahr und göttlich halten, und die wohlthätigen Vorschriften derselben zur einzigen Richtschnur unsers Verhaltens machen wollen. Dieses ist eine Wahrheit, die der Apostel für allgemein bekannt annimmt, die ieder, der nur die ersten Wahrheiten der christlichen Religion kennet, wissen muß. Aber eben dadurch sind wir auch zugleich in, oder auf seinen

Tod getauft. Die Taufe ist zugleich ein Bekenntnis, daß wir glauben, Christus habe für uns den Tod erdultet, und uns durch denselben der Gnade Gottes und eines ewigen Lebens versichert. Dies ist denn nun für ieden Bekenner der Lehre Jesu ein wichtiger Beweggrund zu einem heiligen Wandel, weil eben der Tod Jesu, auf welchen wir getauft sind, die kräftigste Erinnerung ist, wie wichtig iede Sünde in Gottes Augen und wie groß sein Mißfallen an derselben sey. Die Handlung der Taufe selbst aber ist auch zugleich ein Bild von der Nothwendigkeit, die Sünde immer mehr abzulegen, und uns eines neuen heiligen und gottgefälligen Wandels zu befleißigen. **Wir sind mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod.** Der Apostel zielet damit auf den Gebrauch der ersten christlichen Kirche, die Täuflinge unter das Wasser zu tauchen, und lehret, daß ieder Christ durch das bei der Aufnahme zum Christenthum mit ihm vorgenommene Untertauchen unter das Wasser gleichsam dem todten und begrabenen Jesu ähnlich geworden, der durch seinen Tod die traurigen Folgen der Sünden getilget, aber alsdenn ein ehrenvolles Begräbnis erhalten hat. Aber eben diese Handlung sollte eine beständige Erinnerung seyn, an die Befreiung von den Strafen der Sünden, die Christus den Menschen erworben, die nun Gott um seinetwillen so ansiehet, als wären sie selbst um ihrer Sünden willen gestorben und begraben worden. Aber eben diese äuserliche Handlung der Taufe wird zugleich eine Ermunterung zu einem heiligen Wandel **auf daß, gleich wie Christus ist auferwecket von den Toden durch die Herrlichkeit des Vaters, also sol-**

len auch wir in einem neuen Leben wandeln. Jesus sollte zwar sterben und begraben werden, aber nicht im Grabe bleiben, sondern durch die Allmacht Gottes, seines himmlischen Vaters, wieder zum Leben erwecket werden, und hinfort nicht mehr für die Sünden der Menschen sterben. So wie wir nun durch die Taufe uns mit Christo gleichsam als eine Person anzusehen haben, da wir durch dieselbe der Früchte seiner Erlösung theilhaftig werden, also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln. Weil Christus auch um unsertwillen auferstanden ist von den Toden, und wir uns folglich nicht mehr als solche anzusehen haben, die im Tode bleiben, so haben wir desto mehr Ermunterung, bessere Gesinnungen anzunehmen und ein neues gebessertes Leben zu führen, so wie das Leben Jesu nach seiner Auferstehung ein ganz anderes, als sein vor seinem Tode geführtes Leben auf Erden, war.

Sind ferner die Würkungen und Folgen des Verdienstes Jesu segensvoll für uns, so sollen wir doch nur unter der Bedingung Antheil haben an diesem Seegen, den die Lehre Jesu ihren Bekennern verheisset, wenn wir in die Fußstapfen unsers göttlichen Lehrers tretten und seinem Beispiel nachfolgen. Wir werden mit ihm gepflanzet zu gleichem Tode, wir werden in Ansehung seines Todes mit ihm als eine Person angesehen, als ob wir zugleich mit ihm gestorben wären, weil sein Tod um unsertwillen erfolgte. Dieses verbindet uns aber auch, mit ihm gleichsam eine Person in Ansehung seiner Auferstehung zu werden, wir werden, oder, wie es eigentlich heisset, wir sollen, auch der Auferste-

hung

hung gleich seyn. Christus hatte durch seine Auferstehung das große und wichtige Werk der Erlösung und Beglückung der Menschen vollendet, er wurde aus der Angst und Gericht genommen, und stiftete dadurch eine ewige Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. So sollen auch wir als solche Gerechte und Schuldlose zu leben und zu bleiben uns bemühen. Denn Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. 2 Korinth. 5, 15.

Nur unter der Bedingung eines heiligen und den göttlichen Vorschriften gemäßen Wandels werden wir der gesegneten Folgen des Leidens, Todes und Auferstehung unsers göttlichen Mittlers fähig und theilhaftig. **Wir wissen, daß unser alter Mensch samt ihm gekreuziget ist. Der Mensch**, das heißt, die vorigen bösen Gesinnungen und sündlichen Handlungen, **ist mit Christo gekreuziget worden.** Der Kreuzestod Jesu war eine Folge unserer Sünden, und er mußte, um uns die Abscheulichkeit, aber auch die Aussöhnung derselben zu versichern, als ein unschuldiges Opfer, eine so schmählige und schmerzliche Todesart ausstehen. Wir müssen also seinen Tod so ansehen, als ob wir ihn um unsers alten Menschen, um unserer bösen Neigungen und Thaten willen, ausgestanden hätten. Aber eben deswegen sollen wir auch unsere alten Sünden immer mehr ablegen, **auf daß der sündliche Leib**, unser natürliches Verderben, das sich besonders durch die verderbten Lüste des Fleisches und die Glieder unsers Leibes zeiget, **aufhöre**,

und immer mehr seine Herrschaft über unsere durch Jesu Lehre erleuchtete Vernunft verliehre; **daß wir hinfort der Sünde nicht dienen.** Der schmerzliche Tod, den Jesus um unserer Sünden willen erdulten mußte, und der uns zugleich die gewisse Versicherung unserer Begnadigung bei Gott ist, soll also für uns der kräftigste Beweggrund werden, die Herrschaft der Sünde in uns immer stärker zu unterdrücken. **Denn wer gestorben ist,** wer die Sünde mit dem Tod gebüßet, und die Strafe derselben ausgestanden hat, **der ist gerechtfertiget,** und loßgesprochen **von der Sünde.** Als solche von der Sünde und ihren Folgen Loßgesprochene können und dürfen wir nun auch uns ansehen, in so ferne wir Antheil nehmen an dem Tode Jesu, folglich müssen wir uns mit allem Ernst hüten, daß wir nicht mehr von neuem durch ein fortgeseztes sündliches Leben uns Strafen zuziehen.

Eben so werden wir auch nur dann der Wirkungen der Auferstehung Jesu theilhaftig, wenn uns dieselbe eine Ermunterung zu einem heiligen Wandel wird. So wie an den gesegneten Folgen seines Todes, also sollen wir auch an den wohlthätigen Wirkungen seiner Auferstehung Theil haben. **Wir sind mit Christo gestorben,** das heißt, wir werden von Gott so angesehen, als ob wir selbst um unserer Sünden willen den Tod erdultet hätten, den Christus um unsertwillen erdultet hat, **wir glauben also auch, daß wir mit ihm leben werden.** So wie Christus nach seinem Tode zum neuen Leben und zum Besiz einer ewigen Herrlichkeit gelanget ist, so haben auch wir die Hofnung, daß wir durch

ihn

ihn zur ewigen Glückseligkeit gelangen werden. Durch seinen Tod hat er mit einemmal die Folgen und Strafen der Sünden hinweggenommen und getilget: **wir wissen, daß Christus, von den Todten erwecket, hinfort nicht stirbet, der Tod wird hinfort nicht über ihn herrschen. Denn daß er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu einem mal, daß er aber lebet, das lebet er Gott.** Christus unterwarf sich dem Tod freiwillig: da er aber wieder zum Leben erwecket worden; so wird er nun ewig leben und nicht mehr in den Zustand kommen, daß er als ein Sünder behandelt und die Strafe des Todtes erdulten wird. Vorher starb er für die Sünde einmal, iezt aber lebet er Gott, und verherrlichet dessen Ehre.

Aus dieser Betrachtung leitet denn nun der Apostel die Ermunterung her: **also auch ihr haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seyd, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn.** Der Apostel will mit diesen Worten so viel sagen: wir sollen uns nicht mehr als solche betragen, die den Tod verdienen, nicht mehr in vorsezlichen Sünden leben, vielmehr dieselben ablegen, und dagegen nach dem Beispiel unsers verherrlichten Erlösers, und nach seinen Anweisungen Gott unser ganzes Leben widmen.

Alle diese wichtigen Gründe, warum die Bekenner des Christenthums vorzüglich verbunden sind, immer mehr an ihrer Besserung zu arbeiten, und das Böse immer mehr abzulegen, stellet also der Apostel nach der damaligen Gewohnheit der Lehrer und dem Geschmack des Volkes in solchen Bildern

vor, die von der Taufhandlung, dem Tode, Auferstehung und Leben Jesu hergenommen sind, um ihnen einen desto lebhaftern Eingang zu verschaffen. Auch wir alle sind auf den Tod Jesu getauft, durch die Taufe zum Antheil an seinem Verdienst gelanget, aber auch schon bei unserer Aufnahme zum Christenthum zu einem den Vorschriften der Lehre Jesu gemäßen Wandel verpflichtet worden. Wir alle glauben, daß Christus um unserer Sünden willen dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket worden sey. Wir alle hoffen durch ihn bei Gott gerecht und einst ewig selig zu werden. Schändlicher Undank wäre es folglich gegen den Seegen, den wir Christo und seiner Lehre zu verdanken haben, wenn wir der Sünde dienen wollten, der wir abgestorben sind. Glaube an den Seegen der Erlösung, und ein dieser Ueberzeugung angemessener Wandel, müssen auf das genaueste miteinander verbunden seyn. Je mehr Gott durch Jesum Christum an uns gethan, ie mehr es gekostet, daß wir erlöset sind, desto größer muß unser Abscheu vor der Sünde, desto dringender unser Bestreben nach einem heiligen Wandel seyn. Ihr seyd theuer erkauft, darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes. Bei einem solchen redlichen Eifer züchtig, gerecht und gottselig zu leben, werden wir freilich noch immer manche Schwachheiten und Unvollkommenheiten an uns entdecken, aber desto tröstlicher wird es alsdenn für uns seyn, daß wir an Jesu einen treuen Hohepriester haben, der Mitleiden hat mit unserer Schwachheit, da er versucht ist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde. Er lebet und bittet immer für uns, und wir können uns sei-

ner Verheissung getrösten: ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Am siebenten Sonntag nach Trinitatis.

Epist. Röm. 6, 19—23.

Ich muß menschlich davon reden, um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienste der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern: also begebet nun auch eure Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch izt schämet. Denn das Ende derselbigen ist der Tod. Nun ihr aber seyd von der Sünde frei, und Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet; das Ende aber ist das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben, in Christo Jesu, unserm Herrn.

Als Bekenner der Lehre Jesu sind wir vorzüglich zu einem heiligen, tugendhaften Wandel verbunden. Schon durch die Taufe haben wir hiezu die stärkste Verbindlichkeit. Diese feierliche Aufnahme zum Christenthum ist ia ein öffentliches Bekenntnis, daß wir den Tod Jesu für die Erlösung unserer Sünden, aber auch für eine Folge derselben erkennen, aber sie ist auch zugleich ein Bild von der nöthigen Ablegung unserer alten Sünden, und des Anfangs eines neuen und bessern Lebens. Das Christenthum verspricht aber auch ferner seinen Bekennern nur unter

ter der Bedingung Antheil an den gesegneten Wirkungen der Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, wenn sie in die Fußstapfen ihres göttlichen Mittlers tretten. Wir haben als Christen Theil an dem Leiden, Tod und Auferstehung Jesu, und werden von Gott mit ihm gleichsam als eine Person angesehen, folglich müssen wir den alten Menschen kreuzigen, unsere vorigen sündlichen Neigungen und Handlungen ablegen, der Sünde absterben, und Gott in Christo Jesu leben. Dieses hatte Paulus in dem epistolischen Abschnitt des verwichenen Sonntags umständlich ausgeführet. Der gegenwärtige stehet mit ienem in der genauesten Verbindung. In diesem machet der Apostel auf einen andern wichtigen Beweggrund zu einem heiligen Wandel und zur Vermeidung des Lasters aufmerksam, nemlich auf die traurigen Folgen des Lasters, und die gesegneten Wirkungen der Tugend.

Wenn der Mensch immer bedächte, welch ein Elend er sich dadurch zubereite, wenn er sich dem Laster ergiebt, so würde er solches gewiß mit allem Ernst fliehen. Wenn deswegen der Apostel vor einem lasterhaften Leben warnet, so stellet er zugleich die traurigen Folgen vor, die mit demselben gewöhnlich verbunden sind. Diese Vorstellung suchet er nun recht einleuchtend und den Fähigkeiten der damaligen Christen angemessen zu machen. **Ich muß,** spricht er deswegen, **menschlich davon reden,** oder meinen Vortrag nach den Fähigkeiten aller Menschen einrichten. Er, der sichs zum beständigen Grundsaz machte, bei seinen Unterweisungen in den Lehren und Vorschriften des Christenthums uns allen allerlei zu

werden, will auch hier die Wahrheit, daß die unverdiente Gnade, die Gott den Menschen in Christo erweiset, keineswegs zum Leichtsinn und Lasterhaftigkeit gemißbraucht werden dürfe, recht deutlich machen, und bedienet sich deswegen eines schon öfters gebrauchten Gleichnisses, indem er die Ausübung des Lasters unter dem Bild einer unseligen Knechtschaft vorstellet. Dieses thut er, wie er selbst versichert, um der Schwachheit willen ihres Fleisches, wegen ihres Mangels an richtiger und deutlicher Erkenntnis, die ihren Grund in ihrem Fleisch, oder in ihren sinnlichen, unordentlichen Begierden hätte. Deswegen schildert er ihnen ihren unglücklichen Zustand, in welchem sie sich befanden, ehe sie die Lehre Jesu annahmen, und leitet daraus eine nachdrückliche Ermunterung her, zu einem bessern und tugendhaftern Leben, zu welchem sie nun als Christen verbunden wären. **Gleichwie ihr,** spricht er, **eure Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit, von einer Ungerechtigkeit zur andern, also gebet nun eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden.** Ihre vorige Lebensart nennet er einen Dienst, oder Sclaverei **der Unreinigkeit,** ihrer unreinen, bösen sündlichen Lüste, welchen sie **ihre Glieder gegeben,** oder unterworfen hatten, indem sie selbige nebst ihren übrigen Kräften und Fähigkeiten blos so anwendeten, wie es ihre verderbten Lüste haben wollten, und die Stimme der Vernunft und des Gewissens nicht hörten. Eine nachdrückliche Beschreibung des unglücklichen Zustandes eines Menschen, der blos seinen unordentlichen Begierden folget, die iedem Sünder zur Warnung aufgestellet ist! Der Lasterhafte ist

ein Sklave seiner Sinnlichkeit, und verläugnet seine Vernunft, da er dieselbe nicht mehr zu brauchen fähig ist. Wer aber einmal der Stimme seiner unordentlichen Begierden gehorchet, geräth **von einer Ungerechtigkeit zur andern.** Eine einzige sündliche Begierde, die man nicht bekämpfet, sondern befriediget, ist oft die Quelle der größten Laster, die zulezt gänzliches Verderben nach sich ziehen. Dies war der Zustand der Christen zu Rom in ihrem ehemaligen Zustand der Unwissenheit und des Gözendienstes. Aber nun, da sie zu bessern Einsichten gelanget waren, sollten sie dieselben durch einen gebesserten Wandel zeigen. **Gebet nun,** dies ist die Ermunterung des Apostels, **eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit,** statt daß ihr vorhin eure Glieder und Kräfte dazu angewendet, die Forderungen eurer unordentlichen Begierden, deren Sklaven ihr waret, zu befriedigen; so gebrauchet sie iezt im Dienste der Tugend, und befolget ihre Vorschriften, damit sie **heilig,** immer besser und eure Handlungen Gott wohlgefälliger werden.

Damit aber seine Ermunterung einen desto stärkern und bleibendern Eindruck bei ihnen machen mögte, so schildert er ihnen den unglücklichen Zustand eines Menschen, der sich den Lastern ergiebt, und die traurigen Folgen, die er sich selbst bereitet. Der Lasterhafte, ob er gleich vollkommen frei zu seyn glaubet, da er alle Bande göttlicher und menschlicher Geseze von sich wirft, ist der elendeste Sklave. Dieses führet der Apostel seinen Christen zu Rom zu Gemüthe, wenn er sie auf ihren vormaligen Zustand aufmerksam macht, und von demselben spricht: **Da ihr**

ihr der Sünden Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Der Lasterhafte ziehet die Vorschriften der Vernunft, des Gewissens und der Religion als ein beschwerliches Joch an, und macht sich frei von aller Gerechtigkeit und Tugend, lebet zügelloß mit Hintansezung aller Geseze, und verfällt dagegen in die elendeste Knechtschaft: er ist ein Knecht der Sünde. Denn wer Sünde thut, sagt unser göttlicher Lehrer selbst Joh. 8, 34. der ist der Sünde Knecht. Noch trauriger wird der Zustand des Sünders dadurch, weil auf Laster immer Schande und schmerzliche Reue folget. **Was hattet ihr**, so fordert der Apostel das eigene Gefühl der römischen Christen auf, **zu der Zeit für Frucht? welcher ihr euch iezt schämet.** Anfänglich scheinet die Sünde freilich reizend, und die Befriedigung der sündlichen Begierden wünschenswerth; aber wenn sie vollbracht und die böse Lust befriediget ist, sind Reue und ein böses Gewissen die traurigen Folgen davon. Der Mensch schämet sich dann vor sich selbst, und seine Wollust, sein Geiz, sein Betrug und Ungerechtigkeit, denen er diente, berauben ihn der Achtung und Liebe seiner Mitmenschen, und bereiten ihm Schmach und Schande. Was aber wichtiger, als alles dieses ist, so ist die lezte unselige Folge des Lasters Unglück in Zeit und Ewigkeit, **das Ende desselbigen ist der Tod.** Tod bedeutet in der Sprache der heiligen Schrift den Verlust aller wahren Glückseligkeit, und diesen ziehet sich der Sünder muthwillig zu. Sünde bleibt schon hier auf Erden nie ganz ungestraft, sollte es aber hier nicht immer geschehen, so sind die Folgen in einem andern Leben desto schrecklicher.

Nach-

Nachdem nun der Apostel den unglücklichen Zustand des Sünders geschildert, so beschreibet er dagegen die glücklichen und gesegneten Folgen der Tugend, um desto größere Liebe zu derselben, so wie desto ernstlichern Abscheu vor dem Laster zu erwecken. Ist der Lasterhafte ein unglücklicher Sclave seiner Sinnlichkeit, so genießet hingegen der Tugendhafte den Vorzug, ein Diener Gottes zu seyn, eines Herrn, der von denen, die ihm dienen, nichts fordert, als was zu ihrer wahren Glückseligkeit dienet, und der die, so ihm treu dienen, in Zeit und Ewigkeit belohnen will. Auf diesen Vorzug machet der Apostel seine Christen zu Rom aufmerksam, wenn er ihnen zeiget, **nun seyen sie von der Sünde frei und Gottes Knechte worden.** Er vergleichet hier ihren vorigen Zustand mit dem iezigen, und zeiget den großen Vorzug dieses vor ienem. **Sie sind iezt frei von der Sünde,** sie haben durch das Christenthum die Versicherung, daß sie durch den Glauben an Jesum Christum frei seyen von der Schuld und Strafe der Sünde, aber auch von der Herrschaft derselben, von welcher sie Jesus befreiet. **Sie sind Gottes Knechte worden,** haben einen Herrn, der nichts will, als ihr Glück, können sich seiner Gnade und seines Beifalls versichern. Dies ist ihr größter Ruhm, einem solchen Herrn zu dienen, dies ist ihr Trost, wenn auch von Menschen ihre Tugend nicht immer erkannt oder belohnet werden sollte. Sie werden im Dienst ihres Herrn immer besser und vollkommener. **Sie haben ihre Frucht,** oder den Nuzen vom Dienste Gottes, **daß sie heilig werden.** Sie wenden ihre Zeit, ihr Vermögen, ihre Seelenkräfte immer mehr zur Verherrli-

herrlichung Gottes und zum Nuzen ihrer Mitmenschen an, und werden dadurch erst eigentlich Menschen, vernünftige Geschöpfe, die der Absicht ihres Schöpfers gemäß handeln. Die Folgen dieser ihrer Gesinnungen und Handlungen verbreiten sich nicht nur über das Glück ihres gegenwärtigen Lebens, sondern begleiten sie hinüber in iene Ewigkeit, das Ende ist das ewige Leben. Wenn das gegenwärtige Leben geendiget ist, so können sie solches mit der trostvollen Ueberzeugung verlassen, daß sie hinüber gehen in ein besseres Leben, dessen Seligkeit kein Ende nehmen wird.

Nach dieser nachdrücklichen Schilderung der Glückseligkeit, die eine wahre Tugend ihren Verehrern gewähret, vergleichet der Apostel am Schlusse seiner Vorstellung nochmals die traurigen Folgen der Sünde, mit den gesegneten Wirkungen eines heiligen Wandels. Von dem Ersten sagt er: der Tod ist der Sünden Sold, oder Belohnung. Die Sünde verspricht zwar denen, die ihr dienen, auch einen Lohn, sie zeiget ihnen die Befriedigung ihrer Lüste, die ihren Begierden so reizend dünket, sie verheisset ihnen manche irrdische Vortheile. Dadurch werden denn viele gereizet, weil sie sich von dem äusserlichen Schein blenden lassen. Aber sie giebt zulezt einen traurigen Lohn, nemlich den Tod, oder Unglück in Zeit und Ewigkeit. Ganz anderst ist der Lohn beschaffen, den die Tugend ihren Verehrern giebt, die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn. Zu diesem ewig glücklichen Leben war der Mensch ursprünglich von Gott bestimmt, und ob er sich gleich durch Sünde

desselben unwürdig machte, so lässet es Gott doch nicht an Veranstaltungen fehlen, um ihn zu diesem ewigen Leben zu bringen. Es ist also bei unserm unvollkommenen Gehorsam und bei unserer mangelhaften Tugend eine Gabe Gottes, die wir nicht verdienen. Als Sünder haben wir gar keinen Anspruch daran, und bei unserer Unvollkommenheit könnten wir sie auch nicht erwarten. Mit Recht sagt also Paulus Ephes. 2, 8: Aus Gnaden seyd ihr selig worden, durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es. Diese Gnade erzeiget uns Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn, dieser hat uns das ewige Leben erworben und den Weg gezeiget, auf welchen wir zu demselben gelangen. Durch ihn müssen wir desselben theilhaftig zu werden suchen, durch einen thätigen Glauben und Befolgung seiner Vorschriften.

Mögte doch der Leichtsinnige, der sein Glück in Befriedigung seiner unordentlichen Begierden suchet, bedenken, daß er im Dienste des Lasters nie wahrhaftig glücklich seyn könne! Eine Zeitlang kan vielleicht die Verblendung dauern, und er sich glücklich zu seyn wähnen; aber früh oder spät kommen gewiß die traurigen Folgen nach. Vielleicht sündiget er hie ungestraft, und wird dadurch immer sicherer; aber in der Stunde des Todtes wird ihn Angst und Verzweiflung überfallen, wenn er zurückblicket auf die Bahn des Lasters, die er zurückgelegt. Zu spate Reue wird ihm das traurige Bekenntnis abzwingen: wir Thoren haben des rechten Weges verfehlet, und das Ende seines lasterhaften Wandels wird alsdenn die Verdammnis seyn. Mögte es der Mensch doch

nur einmal versuchen, und den Weg der Tugend betretten! Sollte er ihm auch anfänglich rauh und unangenehm zu seyn dünken, sollte es ihm auch Mühe und Ueberwindung kosten, so wird er doch in der Folge sich herrlich und reichlich belohnet finden.

Den Freund Gottes, der der Tugend getreu dienet, wird gewiß seine eigene Erfahrung überzeugen, daß nur der wahrhaftig glücklich sey, der seine Pflicht gewissenhaft erfüllet, und seinen Wandel nach den göttlichen Vorschriften einrichtet. Er kan sich des Beifalls seines Gottes erfreuen, er kan sich des süßen Bewußtseyns getrösten, Gutes gestiftet zu haben, und am Ende seiner Tage kan er mit freudiger Zuversicht dem Lohn entgegensehen, der seiner in einem andern Leben wartet. Ja, bleibe fromm und halte dich recht, denn solchen wirds zulezt wohlgehen. Die Uebertretter aber werden vertilget mit einander, und die Gottlosen werden zulezt ausgerottet.

Am achten Sonntag nach Trinitatis.

Epist. Röm. 8, 12-17.

So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben. Denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir ruffen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugnis unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nemlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden.

Unter die wichtigsten Vorzüge dieses Lebens gehöret unstreitig diese, wenn wir von rechtschaffenen, bemittelten und frommen Aeltern abstammen. Sind sie in gesegneten zeitlichen Umständen, so nehmen ihre Kinder Theil an ihrem Glück, und sind Erben ihrer Güter. Sind sie zugleich fromm und tugendhaft gesinnet, so werden sie ihnen eine vernünftige und christliche Erziehung geben, deren gesegnete Folgen sich noch auf die Zukunft, und selbst über die Grenzen dieses Lebens hinaus erstrecken. Ueberhaupt sind ia Aeltern die besten Freunde, auf welche Kinder ein uneingeschränktes Zutrauen sezen, und von welchen sie nichts, als Gutes, erwarten können. Der

Ver-

Verlust der Aeltern, oder ihrer Liebe, ist auch gewiß das größte Unglück, das Kinder betreffen kan. Ist es nun schon ein schäzbares Glück, Kinder frommer und gesegneter Aeltern zu seyn; so ist gewiß der Vorzug noch weit höher zu schäzen, daß wir durch Christum uns als Kinder des himmlischen Vaters ansehen, und uns seiner Vaterliebe getrösten können. Aber dieses wichtigen Vorzugs werden wir nur unter der Bedingung fähig und theilhaftig, wenn wir uns als gehorsame Kinder betragen, und die Vorschriften unsers himmlischen Vaters gerne und willig befolgen. Diese Glückseligkeit, daß wir Kinder Gottes sind, brauchet deswegen der Apostel als einen wichtigen Ermunterungsgrund zu einem heiligen Wandel. Er zeiget, daß wir nur dann uns getrösten können, Kinder Gottes zu heissen, wenn wir uns eines heiligen Wandels befleißigen. Wenn sich uns auch Gott nicht in dem Lichte eines liebenden Vaters dargestellet hätte, so hätten wir gegen ihn schon als Menschen, als vernünftige Geschöpfe, große Verbindlichkeiten. Der Apostel machet uns darauf aufmerksam, und spricht: **So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner,** nemlich Gottes. Wir haben dem Herrn, unsern Gott, die größten Verbindlichkeiten schon überhaupt als seine Geschöpfe, da wir ihm alles, was wir sind und haben, verdanken müssen; noch mehr aber als Christen, um der unaussprechlichen Wohlthaten willen, die er uns durch Christum erwiesen hat, und auf welche der Apostel nun unmittelbar vorher aufmerksam machet. Wegen dieser wichtigen Verbindlichkeiten sind wir auch schuldig, Gott dasienige freudig und willig zu leisten, was er von uns fordert, weil wir ihm ieden Vorzug und iedes Glück in Zeit und

Ewigkeit zu verdanken haben. Diese Verbindlichkeit wird uns näher gezeiget, indem der Apostel lehret, theils was wir als Schuldner Gottes unterlassen müssen, theils aber wozu wir als solche verbunden seyen: **Wir sind Schuldner, nicht dem Fleisch,** oder unserm Leib und dessen unordentlichen Begierden, **daß wir nach dem Fleisch leben,** oder unsern sündlichen Neigungen, Trieben und Begierden gehorchen. Der Christ soll sich nicht als einen Schuldner seines Fleisches ansehen, dem er unterworfen wäre, und dem er zu Gefallen leben müßte, vielmehr würde er sich dadurch selbst die unangenehmsten und traurigsten Folgen bereiten, die der Apostel kurz, aber nachdrücklich schildert, wenn er spricht: **wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben in euren Sünden.** Freilich scheinet es dem Menschen angenehm, wenn er seinen unordentlichen Begierden folgen kan; freilich dünket es ihm reizend zu seyn, wenn er seinem Herzen keine Lust versagen darf; aber die Folge lehret es, daß wenn man die Lust empfangen hat, sie die Sünde gebäre, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, den Tod. Deswegen versichert der Apostel denen, die nach ihren verderbten Lüsten leben, ihnen dienen, und sie vollbringen, daß sie **sterben werden in ihren Sünden.**

Sterben und Tod zeiget aber in der Sprache der heiligen Schrift alles Unglück und Elend in diesem und ienem Leben an, Reue, Gewissensbisse, Klagen, Mißvergnügen, Krankheiten und ewiges Verderben, als die traurigen Folgen der Sünden. Der Christ, der sich als einen Diener Gottes be-

trachtet, kennet seine Verbindlichkeiten, erfüllet seine Pflicht, und befördert dadurch sein wahres Glück. Er erfährt wie wahr es sey, was der Apostel versichert: **so ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben.** Geschäfte des Fleisches sind die Reizungen und Neigungen des natürlichen, sich selbst gelassenen Menschen. Diese sollen wir **tödten**, nicht ausrotten — denn dies wäre wider die Natur des Menschen, und in unserm gegenwärtigen Zustand unmöglich, — sondern sie so bekämpfen und bezwingen, daß sie nicht zur Wirklichkeit kommen. Dieses werden wir freilich nicht durch eigene Kräfte zu bewirken im Stande seyn, sondern **durch den Geist**, durch den Beistand und Mitwirkung Gottes und seiner göttlichen Kraft. An dieser wird es keinem fehlen, dem es ein wahrer Ernst ist, die Sünde nicht herrschen zu lassen in seinem sterblichen Leib, sondern er wird bei seiner Schwachheit von Gott unterstüzet, und in seinen Entschliessungen zum Guten gestärket werden. Wer auf solche Weise unter dem Beistand Gottes seine unordentlichen Begierden immer mehr bekämpfet, der wird **leben**, einer wahren Glückseligkeit fähig und theilhaftig, zum Guten immer tüchtiger und thätiger, für dieses Leben zufriedener, und einst in einem andern ewig selig werden.

Besonders aber versichert der Apostel, daß ein heiliger Wandel das einzige Mittel sey, zu dem wichtigsten aller Vorzüge zu gelangen, nemlich Gott als seinen lieben Vater betrachten, und sich sein Kind nennen zu können. **Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.** Der

Geist Gottes treibet die Menschen zum Guten, aber er nöthiget sie nicht, weil sie vernünftige freie Geschöpfe sind; sondern sie müssen sich von ihm treiben und leiten lassen, und den guten Trieben, die er in ihren Herzen durch die Lehre Jesu hervorbringt, folgsam seyn. Dieienigen, so sich auf solche Weise vom Geist Gottes zu gottgefälligen Gesinnungen und Handlungen leiten lassen, **die sind Gottes Kinder.** Der Apostel redet hier mit ehemaligen Juden, die Gott selbst durch so viele Wohlthaten und Verheissungen für seine Kinder erkläret hatte. War es nun schon in ihrem vormaligen Zustand ein wichtiger Vorzug für sie, daß sie sich als Kinder Gottes betrachten konnten, so wurden sie nun als Christen noch mehr berechtiget, durch die Versicherungen des Evangeliums eben das Zutrauen und eben die Hofnung zur Liebe Gottes zu fassen, als Kinder zu der Fürsorge und Liebe ihrer Aeltern haben.

Und wie groß ist nicht die Glückseligkeit des Christen, der Gott als seinen für ihn sorgenden Vater, und sich als sein geliebtes Kind betrachten kan. Mit Freudigkeit und Zuversicht kan er hinaufblicken zu seinem Gott, und ohne ängstliche Furcht ein zuversichtliches Vertrauen auf seine Vatergüte sezen. **Ihr habt,** sagt deswegen der Apostel, **nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müsset.** Er zielet damit zunächst auf den vormaligen Zustand der neubekehrten Christen aus dem Judenthum und auf ihre knechtische Unterwürfigkeit unter so viele und größtentheils beschwerliche Geseze, und zeiget, daß sie iezt nicht mehr, wie ehehin, blos aus Furcht vor

der Strafe, die Uebertrettung der göttlichen Geseze vermeiden, nicht mehr, wie ehehin, sklavische Gesinnungen haben dürften. **Sondern**, fähret er fort, **ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater.** Ihr könnet nun solche Gesinnungen gegen Gott annehmen, wie sie ein Kind zu seinen Aeltern hat, ihn im glaubigen Gebet ohne Furcht und Zweifel euer Anliegen vortragen, und Hülfe und Erhörung zuversichtlich hoffen. In diesem glücklichen Zustand, und bei solchen Gesinnungen, erhält denn nun der Christ immer neue und stärkere Versicherungen von der Vaterliebe Gottes. **Derselbige Geist**, die so kindliche Gesinnung, die aus herzlicher Liebe zu Gott und in einem ernstlichen Bestreben bestehet ihm wohlzugefallen, **giebt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind**, erfüllet unsere Seelen immer mehr mit der trostvollen Versicherung von der Gnade Gottes, deren derienige beraubt ist, der sich den Wirkungen des guten Geistes Gottes zu einem heiligen Wandel widersezet. Mit dieser Versicherung ist zugleich die trostvolle Hofnung einer künftigen ewigen Seligkeit verbunden. **Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben.** Diese Hofnung leitet der Apostel aus dem Kindern schon angebornen Vorrecht her, daß sie die Erben ihrer Aeltern sind, und in dem Besiz ihres Vermögens und ihrer Güter tretten. Das Erbe, das wir als Christen zu erwarten haben, ist aber ein weit wichtigers und herrlichers, als selbst die reichsten Aeltern ihren Kindern versprechen können: Wir sind nemlich **Gottes Erben**, Theilhaber an der Seligkeit, in welche sich Gott von Ewigkeit

 bestim-

bestimmet, und die er denen bereitet hat, die ihn lieben: **Miterben Jesu Christi**, der uns diese Seeligkeit durch seinen Tod erworben und versichert hat, der für ihn der Weg war, auf welchem er zur Herrlichkeit seines himmlischen Vaters gelangte. Diesen Weg mit ihm zu betretten, wenn es Gott beschlossen hätte, müssen wir auch bereit und willig seyn, deswegen sezet der Apostel die Bedingung hinzu, unter welcher wir hoffen können, Miterben Jesu Christi zu werden: **So wir anderst mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden.** Der Apostel will sich dadurch zugleich den Weg bahnen, seine Christen zur willigen Erduldung der Leiden, die ihrer warteten, zu ermuntern. Deswegen zeiget er, daß, wenn wir mit Christo Theil nehmen wollen an seiner Herrlichkeit, wir auch Theil nehmen müssen an seinem Leiden.

Erben des ewigen Lebens zu werden, dies ist gewiß unser aller Wunsch und Hofnung; wollen wir der Erfüllung derselben gewiß seyn, so wird alles darauf ankommen, daß uns unser Herz das Zeugnis giebt, daß wir Gottes Kinder sind. Wir nennen freilich Gott täglich in unserm Gebet unsern Vater, aber wie oft geschiehet dieses nicht von solchen, von denen man mit Grund sagen muß; ihr seyd vom Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun? Unser eigenes Gewissen wird uns sagen, ob wir nach dem Fleische wandeln, oder durch den Geist des Fleisches Geschäfte töden, ob wir uns von dem Geiste Gottes treiben lassen, ob uns ein solcher kindlicher Geist belebe, daß wir ohne Furcht mit Freudigkeit Gott unsern Vater nennen, und von

ihm alles Gute erwarten können. Wohl uns, wann wir die Versicherung in unsern Herzen haben, daß wir Kinder Gottes sind! Dann werden uns unsere Schwachheiten und Unvollkommenheiten nicht muthlos machen: wir haben ia einen Vater, der die Schwachheiten seiner Kinder kennet, und mit denselben Gedult hat. Dann werden uns die Leiden dieses Lebens erträglich werden, weil wir sie als heilsame Züchtigungen des Vaters betrachten können, der bei allem, was er über seine Kinder verhänget, ihr wahres Bestes zur Absicht hat. Dann können wir auch einst im Tode getrost seyn, und uns auf seine Annäherung freuen, weil er uns zum Besiz des des herrlichen Erbes bringet, das behalten wird im Himmel. Dann können wir überhaupt unter allen Umständen und Veränderungen unsers Lebens uns der Versicherung getrösten: Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, also erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.

Am neunten Sonntag nach Trinitatis.

Epist. 1 Korinth. 10, 6-13.

Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie iene gelüstet hat. Werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie iener etliche wurden, als geschrieben stehet: Das Volk sazte sich nieder zu essen und zu trinken, und stund auf zu spielen. Auch lasset uns nicht Hurerei treiben, wie etliche unter ienen Hurerei trieben, und fielen auf einen Tag drey und zwanzig tausend. Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, wie etliche von ienen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht. Murret auch nicht, gleichwie iener etliche murreten, und wurden umgebracht durch den Verderber. Solches alles wiederfuhr ihnen zum Vorbilde, es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist. Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten. Aber Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen.

Die Christen zu Korinth lebten unter Heiden, hatten folglich täglich Gelegenheit, den heidnischen Gözendienst anzusehen, bei welchem nicht nur reichliche Opfer dargebracht, sondern auch prächtige Opfermahlzeiten gehalten wurden, wo nicht nur alle Arten üppiger Lustbarkeiten, sondern auch die größten Ausschweifungen herrschten. Der Apostel fand es deswegen für sehr nöthig, sie zu warnen, damit sie sich nicht

nicht reizen liessen, an denselben Theil zu nehmen, oder wohl gar dadurch eine Abneigung vom Christenthum bekämen, das seinen Verehrern keine irdischen Vergnügungen versprach, vielmehr manche Leiden zuzog. Sie hatten zwar aus Ueberzeugung die Lehre Jesu angenommen: allein der Apostel zeiget ihnen, es sey nicht genug, sich zum Christenthum zu bekennen, denn das äusserliche Bekenntnis schüze weder vor bösen Gesinnungen, noch vor der Gefahr, in Sünden zu verfallen, noch vor den traurigen Folgen, die mit der Ausübung des Lasters gewöhnlich verbunden sind. Er stellet ihnen deswegen das Beispiel ihrer Vorfahren vor, die auch von allen Völkern der Erden unterschieden und Bekenner des einigen wahren Gottes waren. Diese hatte ihr Gott auf eine wunderthätige Weise aus Aegypten geführet, glücklich durch die Wüste geleitet, wunderbar durch's rothe Meer gebracht, und eben dadurch sie auf die nemliche feierliche Weise zur mosaischen Religion eingeweihet, so wie sie durch die Taufe zum Christenthum gebracht wurden. Jene hatten gleichfalls eine geistliche Speise vom Himmel, und einen wunderbaren Trank aus dem Felsen erhalten, und wurden dadurch an ihrem Leib eben so gestärket, wie sie im Abendmahl durch Christum an ihrer Seele gestärket wurden. Bei alle dem aber hatte sich ienes von Gott so vorzüglich begnadigte israelitische Volk öfters zu heidnischen Greueln hinreissen lassen, und seines Gottes vergessen, aber auch die schrecklichsten Strafgerichte erfahren.

Dieses Beispiel hält er ihnen nun in gedoppelter Absicht vor, theils um sie vor ähnlichen Sünden zu

bewah-

bewahren, theils aber auch durch die Betrachtung der traurigen Folgen der Versündigungen ihrer Vorfahren sie zur Beständigkeit im Guten zu ermuntern. Sklaverei der sinnlichen Lüste, die zu schändlichen Ausschweifungen verleitet, war überhaupt die Quelle aller Versündigungen des israelitischen Volks. Der Apostel erinnert deswegen sie, als dessen Nachkommen, daran, und spricht: **Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie iene gelüstet hat.** Das Böse, von welchem der Apostel hie redet, bedeutet die sündlichen und unmäßigen Lustbarkeiten, die der Mensch so gerne unter die gleichgültigen und unschuldigen Handlungen rechnet. Dies waren bei den Israeliten die heidnischen Opfermahlzeiten, an denen sie so gerne Theil nahmen, wiewohl Gott die strengesten Verordnungen dagegen gegeben hatte. Aber eben dadurch zogen sie sich auch die traurigsten Schicksale zu. Dies versichert nun der Apostel, seye uns **zum Vorbild geschehen**, zu einem abschröckenden Beispiel der traurigen Folgen verbottener Vergnügungen. Nun gehet er aber weiter, und stellet auch einzelne Laster, denen die Israeliten ergeben waren, zur Warnung vor. Unter diesen nennet er zuvörderst Abgötterei. **Werdet auch nicht abgöttisch, gleichwie iener etliche wurden.** Zu diesem Laster waren die Israeliten vorzüglich geneigt, wiewohl sich ihnen der einige wahre Gott so deutlich und sichtbar bekannt gemacht hatte. Ohne Zweifel zielet hier wohl der Apostel zunächst auf ienes Vergehen der Israeliten, das uns 2 Mos. 32, 6. erzählet wird, da sie nemlich nach dem Beispiel der Aegypter, unter denen sie gelebet hatten, sich

ein goldnes Kalb goßen, dasselbe göttlich verehrten, und nach geschehenem Opfer aßen und tranken, und alsdenn aufstunden und tanzten. Konnten nun ihre Vorfahren sich so sehr vergessen, so waren auch sie, die unter Heiden wohnten, der Gefahr einer ähnlichen Versündigung ausgesezt. Eben deswegen hält ihnen der Apostel die schrecklichen Folgen, die sich ihre Vorfahren durch diese Gottesvergessenheit zuzogen, zu ihrer Warnung vor. Gleiche Absicht hat er auch in Ansehung des Lasters der Unzucht, wenn er spricht: **auch lasset uns nicht Hurerei treiben, wie etliche unter ienen Hurerei trieben, und fielen auf einen Tag drei und zwanzig tausend.** Hurerei wurde bei den Heiden nicht nur für erlaubt, sondern sogar für ein Stück des öffentlichen Gottesdienstes gehalten, da sie gewisse Gottheiten verehrten, die diesem Laster vorgesezet waren. Weil nun die Korinthischen Christen unter Heiden lebten, und durch den Umgang mit ihnen, und durch den Reiz des Lasters selbst, leicht in Versuchung gerathen konnten, gleichfalls zu diesem Laster verleitet zu werden; so stellet ihnen der Apostel das traurige Schicksal iener Israeliten, die nach 4 Mos. 25. mit den benachbarten Moabitinnen Unzucht trieben, von denen aber eben wegen dieses Verbrechens drey und zwanzig tausend, oder nach der Erzählung Moses vier und zwanzig tausend, folglich zwischen drey und zwanzig und vier und zwanzig tausend getödet wurden, zur Warnung vor. Waren ferner die Forderungen der Lehre Jesu strenge, und nicht mit den sinnlichen Begierden der Menschen übereinstimmend; so hätte leicht daraus bei diesen neuen Christen eine Verachtung der Religion, die sie angenommen hatten, entstehen können. Deswegen

gen füget der Apostel die Warnung hinzu: **lasset uns auch Christum nicht versuchen, wie etliche von ihnen versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht. Christum versuchen**, bedeutet die Wohlthaten der Lehre Jesu gering schäzen, noch mehrere und größere verlangen, und gleichsam Christum auf die Probe stellen, ob er mit seiner Religion nicht noch mehr irdische Vortheile verbinden könne. Gerade so dachten die ehemaligen Israeliten, und ihr Beispiel führet deswegen der Apostel zur Unterstüzung seiner Warnung an. Sie waren nicht zufrieden, daß ihnen Gott auf eine wunderbare Weise Brod vom Himmel verschafte, sondern sie verlangten noch mehrere und größere Wunder. Das Volk war verdrossen, so wird uns 4 Mos. 21, 5. erzählet, auf den Weg, und redete wider Gott und wider Mosen: Warum hast du uns aus Aegypten geführet, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brod, noch Wasser hier, und unserer Seele eckelt über dieser losen Speise. Aber eben wegen dieser Vermessenheit wurden viele durch den Biß giftiger Schlangen getödet. Endlich aber suchet der Apostel seine Korinthischen Christen vor einer den Menschen so sehr gewöhnlichen Neigung zu bewahren, nemlich der Unzufriedenheit mit dem, was Gott von seinen Menschen fordert, und weil er wußte, daß die Geschichte ihrer Vorfahren, als die ihnen bekannteste, den meisten Eindruck auf sie mache; so unterstüzet er auch diese Warnung durch das Beispiel ienes Volks Israel. **Murret auch nicht, spricht er, gleichwie iener etliche murreten, und wurden umgebracht durch den Verderber.** Diese Warnung giebt der Apostel seinen Korinthischen

Christen

Christen in der Absicht, damit sie sich nicht gegen Gott beschweren mögten, daß er ihnen, als Christen, die heidnischen Ausschweifungen und die Theilnehmung an denselben verbiete. Zur Unterstüzung dieser Warnung bedienet er sich abermals des Beispiels der Israeliten, die nach 4 Mos. 14. wider Gott murreten, daß sie in der Wüste Mangel hätten an allen den nahrhaften und angenehmen Speisen, die sie in Aegypten haben konnten, aber eben deswegen **umgebracht wurden durch den Verderber,** oder an verderblichen Seuchen starben, und folglich nicht in das verheissene segensvolle Land Kanaan kamen.

Diese Beispiele der Israeliten, die sich durch Gottesvergessenheit und Laster unglücklich gemacht hatten, hält nun der Apostel seinen Korinthischen Christen in der Absicht vor, um durch das Andenken an dieselben sich von ähnlichen Sünden abhalten zu lassen. **Solches alles,** spricht er, **widerfuhr ihnen zum Vorbilde,** zu einem Warnungs- und Schreckexempel für ihre Zeitgenossen und Nachkommen, **es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist.** Von den Christen konnte der Apostel mit Recht sagen, es seye auf sie das Ende der Welt kommen, weil sie in den Zeiten des neuen Testaments lebten, die bis an das Ende der Welt dauern sollen. Genoßen sie nun große Vorzüge vor ienen Israeliten, so sollten die traurigen Schicksale dieser sie keineswegs zum Stolz oder zur Eigenliebe, als seyen sie besser, nicht zu lieblosen Urtheilen und unbefugten Rechten verleiten, vielmehr die nachdrück-

lichste Ermunterung seyn, sich zu hüten, daß sie nicht in ähnliche Versuchungen fallen.

Aber auch zur Beständigkeit im Guten und einem ernstlichen Eifer zur Tugend, sollten ihnen iene Beispiele dienen. Hie sollten sie vor allen Dingen erkennen, wie schwach die menschliche Tugend, und wie leicht es geschehen sey, daß ein Mensch, auch bei den besten Einsichten, zum Laster hingerissen werde. **Darum, wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.** Viele Menschen glauben **zu stehen**, sind in dem Wahn, sie seyen in ihrem Christenthum so standhaft, daß gewiß nichts im Stande seyn würde, sie zum Laster zu verleiten, und sehen wohl gar mit Verachtung auf dieienigen ihrer Mitbrüder herab, die sich durch menschliche Schwachheit zu einem Fehltritt verleiten liessen. Solche haben wohl Ursache zuzusehen, daß sie nicht fallen. Sicherheit, übertriebene Einbildung auf seine Kräfte und auf seine Tugend, sind der nächste Weg zum Fall. Auch der redlichste Christ bei den besten Vorsäzen kan fallen, wenn er nicht auf seiner Hut ist. Wer hätte es wohl geglaubt, daß ein Volk, wie das Israelitische, das so viele Wohlthaten, Warnungen und Ermunterungen von Gott bekam, so schwerer Vergehungen fähig gewesen wäre? Die Reizung zum Bösen ist oft zu groß, die Versuchung zu gefährlich. Wer aber über sich selbst sorgfältig wachet, und sich an den Beispielen derer spiegelt, die sich durch Sünde unglücklich gemacht haben, ist dennoch im Stande, sie zu bekämpfen und zu besiegen. **Es hat euch,** sagt der Apostel, **noch keine, denn menschliche**

Ver-

Versuchung betroffen, also noch keine, deren Besiegung menschliche Kräfte übersteiget, sondern nur solche, die man durch Wachsamkeit über sich, und durch ernstliche Vorsäze besiegen kan, als: Reizung zur Wollust, zur Unmäßigkeit, zur Rachgierde. Aber der Apostel zeiget, es könnten ihnen noch schwerere Versuchungen bevorstehen: die schrecklichsten Drohungen von Seiten der Feinde der Wahrheit, die heftigsten Verfolgungen, die augenscheinlichsten Lebensgefahren. Würden sie nun schon den menschlichen durch eigene Kraft zu besiegenden Versuchungen nicht widerstehen, um wie viel weniger würden sie die leztern zu überwinden im Stande seyn? Sie sollten sich also vor dem ersten Schritt zum Laster hüten, über sich selbst wachen, und alsdenn sich auf den Beistand Gottes verlassen, der ihnen im Kampf gegen die Sünde beistehen, und sie mit seiner Kraft unterstüzen würde. **Denn Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchet werden über euer Vermögen.** Gott erfüllet seine Verheissungen, daß er uns nicht verlassen wolle, fordert von dem Menschen nicht mehr, als er leisten kan, legt ihm nicht mehr auf, als er zu tragen im Stande ist, lässet ihn nicht in solche Prüfungen und Trübsalen gerathen, die seine Kräfte übersteigen, **sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ers könne ertragen.** Der Ausgang der Versuchung zeiget immer, daß sie zum wahren Besten gedienet, und daß Gott, der sie verhänget, oder zugelassen, dieselbe glücklich habe überstehen helfen.

Die Beispiele solcher, die durch Laster unglücklich geworden, sind auch uns in der heiligen Schrift zur Warnung aufgezeichnet, und noch täglich sehen wir ähnliche vor unsern Augen. Mögten wir uns doch dieselben auch immer zur Warnung und Besserung dienen lassen? Aber statt dessen wenden wir sie meistentheils an, unserm Stolz zu schmeicheln, danken Gott, daß wir nicht seyen, wie iene Lasterhafte; nicht, wie sie, sündigten, wenigstens nicht in dem Maas; vergessen, wie leicht es geschehen sey, daß der, so stehet, falle. Herrschen vielleicht nicht eben die Sünden unter uns, die uns an den Israeliten zur Warnung vorgestellet werden: aberglaubischer Gottesdienst, Unmäßigkeit und Ueppigkeit an den Tagen, die Gott und seiner Verehrung, und einer vernünftigen Erholung von den Berufsarbeiten, gewidmet sind, Unmäßigkeit, Unzucht, Verachtung der Religion, Murren wider Gott, wenn er nicht immer nach unserm Sinne handelt? Es wäre gewiß der gefährlichste Selbstbetrug, wenn wir denken wollten: weil wir bisher ungestraft gesündiget, so werde Gott seine Drohungen nicht an uns erfüllen. Der Herr ist langmüthig, und suchet unsere Besserung; ie mehr Gelegenheit wir zur Besserung haben, ie ernstlicher wir gewarnet werden, desto schädlicher sind alsdenn seine Strafgerichte über die leichtsinnigen Frevler. Sind wir bisher der Sünde widerstanden, haben wir herrschende Laster vermieden, so haben wir deswegen nicht Ursache, uns für fehlerfrei zu halten, oder auf unsere Tugend stolz zu seyn. Vielmehr wollen wir Gott danken, daß er uns bewahret, und uns Kraft im Kampfe gegen die Versuchung verliehen hat. Je leichter es geschehen ist, daß der

schwache Mensch strauchelt und fällt, desto mehr wollen wir auf unserer Hut seyn und zusehen, daß wir nicht fallen. Jeder Versuchung wollen wir gleich anfänglich widerstehen, beständig wachen und beten, und dann ist Gott getreu, und wird uns nicht werden versucht lassen über unser Vermögen, sondern machen, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir's können ertragen.

Am zehnten Sonntag nach Trinitatis.

Epist. 1 Korinth. 12, 1—11.

Von den geistlichen Gaben aber will ich euch, lieben Brüder, nicht verhalten. Ihr wisset, daß ihr Heiden seyd gewesen, und hingegangen zu den stummen Gözen, wie ihr geführet wurdet. Darum thue ich euch kund, daß niemand Jesum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet, und niemand kan Jesum einen Herrn heissen, ohne durch den heiligen Geist. Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist. Und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allen. In einem ieglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nuzen. Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit, dem andern wird gegeben zu reden von der Erkänntnis, nach demselbigen Geist. Einem andern der Glaube, in demselbigen Geist; einem andern die Gabe gesund zu machen, in demselbigen Geist. Einem andern Wunder zu thun, einem andern Weissagung, einem andern Geister zu unterscheiden, einem andern mancherlei Sprachen, einem andern die Sprachen auszulegen. Dies aber alles wirket derselbige einige Geist, und theilet einem jeglichen seines zu, nach dem er will.

Unter den Christen zu Korinth, die theils ehemals Juden, größtentheils aber vorhin Heiden gewesen waren, herrschte eine große Uneinigkeit, die ihren Grund in Neid und Eifersucht hatte. Manche darunter hatten vorzügliche Gaben, besonders die Kenntnis fremder Sprachen, und die Fertigkeit in denselben, Vorträge zu halten. Diese verachteten nun die andern, die diese Gaben nicht besaßen, diese hingegen beneideten iene. Dadurch wurde das Band der Eintracht zerrissen, und der Fortgang der christlichen Lehre selbst gehindert. Beide hätten ihre grössern oder geringern Gaben zum Dienste der Religion und zur Beförderung derselben anwenden können und sollen; allein die, so mit größern Einsichten begabt waren, wurden stolz darauf, und verachteten dieienigen, so geringere Einsichten und Gaben hatten. Diese waren dadurch gekränkt, beneideten iene, und beschuldigten sie wohl gar, sie hätten ihre Gaben der Mitwirkung höherer Geister, oder heidnischer Gottheiten zu verdanken. Deswegen hält es der Apostel für nöthig, vor solchen Gesinnungen zu warnen, und besonders zu zeigen, daß alle Vorzüge des Christen einerlei Ursprung haben, alle von einerlei Urheber, nemlich von Gott, durch das Christenthum gewirket würden, alle aber zu einem gemeinschaftlichen Endzweck, nemlich zur Verherrlichung Gottes, zur Ausbreitung der Lehre Jesu, und zum allgemeinen Nuzen angewendet werden müßten. Er zeiget deswegen, was es mit diesen Vorzügen des Geistes für eine Beschaffenheit habe. **Von den geistlichen Gaben, spricht er, lieben Brüder, will ich euch nicht verhalten.** Er verspricht also hiemit, ihnen einen deutlichen Begrif zu geben, sowohl von diesen

vorzüg

vorzüglichen Fähigkeiten, die manche Christen besassen, und von ihren richtigen Kennzeichen, wodurch sie von vorgegebenen und betrügerischen unterschieden werden könnten, als auch von gemeinnüziger Anwendung derselben. Er warnet sie deswegen vor Leichtglaubigkeit, und ermuntert sie zur sorgfältigen Prüfung derer, die vorzügliche Gaben zu besizen vorgaben, durch Erinnerung an ihrem ehemaligen Zustand im Heidenthum! **Ihr wisset, daß ihr seyd Heiden gewesen, und hingegangen zu den stummen Gözen, wie ihr geführet wurdet.** Als Heiden hatten sie manche Lästerung über Jesum und seine Lehre gehöret, aber auch Leute gesehen, nicht nur Priester, sondern auch andere, die, wie iene Magd zu Philippen Ap.Gesch. 16, 16., sich für Wahrsager ausgaben, die von einer Gottheit begeistert worden seyen. Damals wurden sie aus Unwissenheit, durch Erziehung, und durch ihre Priester zu ihren Gözen hingeführet, von denen sie nun als Christen wußten, sie seyen stumme, leblose Bilder, von Menschenhänden gemacht, wären also unmöglich im Stande, Menschen ausserordentliche Geistesgaben zu verleihen. Desto leichter konnten sie nun aber auch den Ungrund des Vorwurfs einsehen, der manchen gemacht wurde, die vor andern besondere Gaben hatten, als stünden sie unter dem Schuz und Einwirkung heidnischer Gözen. **Darum**, so fähret er fort, **thue ich euch kund, daß niemand Jesum verfluchet**, niemand Christum und seine Lehre lästert, oder etwas nachtheiliges von der christlichen Religion sprechen kan, **der durch den Geist Gottes redet**, und von Gott, vermöge des Christenthums, besondere Einsichten des Verstandes, vor-

zügliche Fertigkeit im mündlichen Vortrag, oder andere Gaben und Vorzüge besizet. Aber eben so gewiß ist es: **niemand kan Jesum einen Herrn heissen**, ihn für den Sohn Gottes und seine Lehre für wahr und göttlich erkennen, **ohne durch den heiligen Geist**, ohne die guten Wirkungen, die der Geist Gottes in Ansehung der Einsichten des Verstandes und der Gesinnungen des Herzens wirket. Das Christenthum kan allein die Menschen weiser, besser, und für die menschliche Gesellschaft nüzlicher machen, es ist göttlichen Ursprungs, und wer es nicht für göttliche Wahrheit annimmt, und rühmet sich göttlicher Gaben, der ist ein Betrüger.

Zulezt giebt denn nun der Apostel seinen Korinthiern eine nähere Anleitung, wie sie überhaupt die verschiedenen Gaben und Fähigkeiten anzusehen haben, und zeiget, daß, so verschieden und mannigfaltig dieselben seyen, sie doch alle Gott zum Urheber haben, und unmöglich durch eine heidnische Gottheit, wie manche glaubten und vorgaben, bewirket werden können. **Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist.** So verschieden die Menschen in Ansehung ihrer körperlichen Kräfte und Fähigkeiten sind, eben so verschieden sind sie auch in Ansehung ihrer Geistesgaben, der eine besizet diese, der andere jene, der eine ein grösseres, der andere ein geringeres Maas, aber sie fliessen alle aus einer Quelle, sie kommen von dem höchsten Geist, von Gott, der, so wie der Urheber des Christenthums, also auch ieder Erkenntnis und Erleuchtung ist. **Es sind mancherlei Aemter**, oder Bedienungen in der Kirche, es gab nemlich Aelteste, Allmosenpfleger,

und

und die bei den gottesdienstlichen Handlungen Handreichung thaten, daher auch verschiedene Geschäfte. Einer trägt die Wahrheiten der christlichen Religion vor, der andere lieset die Schriften des alten Testaments in der Grundsprache vor, ein anderer übersezet sie in die Landessprache, ein anderer beschäftiget sich mit der Wartung und Pflege der Kranken: aber es ist ein Herr, nemlich Jesus Christus, der Oberherr seiner Gemeine, dieser ist der Urheber aller der verschiedenen Verrichtungen, aber alle sollen auch blos seinem Dienste und nicht eitlem Ruhme gewidmet seyn. **Es sind mancherlei Kräfte**, so wie die Gaben, die Gott den Menschen verleihet, mannigfaltig sind; so wie eben auch diese verschiedenen Personen, nach ihren verschiedenen Gaben und Aemtern, auch verschiedene Weise. **Aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allen**, er, von dem alle gute Gaben herkommen, giebt auch dazu das Gedeihen.

Bei dieser verschiedenen Austheilung seiner Gaben hatte Gott die wohlthätigste Absicht: **In einem ieglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nuz.** So wie sie alle Einen Urheber haben, so sind sie auch alle in einerlei Absicht von Gott gegeben, nemlich zur Beförderung des allgemeinen Wohls, wozu ein ieglicher das Seinige beitragen soll. Wenn die Menschen diesen Endzweck zu erreichen suchen, und ihre Gaben, Kräfte und Fähigkeiten zum Wohl ihrer Mitbrüder anwenden, alsdenn erfüllen sie die göttliche Absicht. Wenn wir einmal lebhaft überzeugt sind, daß wir die Einsichten, Fähigkeiten und Kräfte, die wir besizen, nicht

uns selbst, sondern allein Gott zu verdanken haben, so wäre es Thorheit, deswegen stolz zu seyn. Denn was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte! 1 Korinth. 4, 7. Die weise und wohlthätige Absicht Gottes bei der verschiedenen Austheilung der mannigfaltigen Gaben und Vorzüge, muß vielmehr für ieden vernünftigen Menschen, noch mehr aber für den Christen, die stärkste Ermunterung seyn, iede körperliche und Geisteskraft zum Wohl der menschlichen Gesellschaft anzuwenden, und die Ermahnung des Apostels 1 Petr. 4, 10. zu befolgen: Dienet einander, ein ieglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes.

Um diese Wahrheit desto lebhafter und eindringender vorzustellen, suchet der Apostel durch einzelne Beispiele die Weisheit Gottes bei der Verschiedenheit des Maases der Gaben, die er den Menschen ertheilet, und seine wohlthätigen Absichten bei derselben näher zu beweisen. **Einem, spricht er, wird gegeben, durch den Geist zu reden von der Weisheit**, er hat die Gabe von Gott bekommen, die Wahrheiten und Vorschriften der Religion gründlich und gelehrt für alle Arten von Zuhörern, auch für die Aufgeklärten vorzutragen. **Einem andern wird gegeben, zu reden von der Erkenntnis nach demselben Geist**, er kan seine erlangten Kenntnisse der Religion gemeinverständlich, ohne künstliche Einkleidung, ohne Schmuck der Beredsamkeit, aber kräftig und eindringend, und mit gesegnetem Erfolg, durch die mitwirkende Kraft Gottes, andern

dern mittheilen. **Einem andern, der Glaube in demselbigen Geist**, er hat Eifer und Bereitwilligkeit, aber auch Muth und Standhaftigkeit, unter allen Schwierigkeiten und bei den heftigsten Verfolgungen seinen Glauben nicht nur zu bekennen, sondern auch den Vorschriften desselben durch die Kraft Gottes, die ihn bei seiner Schwachheit stärket, gemäß zu leben. **Einem andern, die Gabe gesund zu machen in demselbigen Geiste**, oder wie es eigentlich heisset, die **Gaben**, in der mehrern Zahl, weil dieselben verschieden waren, denn die Apostel heilten zum Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums, oder wie sich der Apostel ausdrückt, **in demselbigen Geist**, Krankheiten durch bloße Worte, oder durch Auflegung der Hände, oder durch ihren bloßen Schatten und Schweistücher, wie Petrus, andere hingegen durch Salben mit Oel und andere Heilmittel. **Einem andern** wird gegeben **Wunder zu thun**. Wir dürfen hie nicht an eigentliche Wunder denken, die unmittelbar durch die göttliche Allmacht verrichtet werden. Solche thaten zwar die Apostel, aber für die gemeinen Christen, von denen doch eigentlich hier die Rede ist, waren sie nicht nöthig; sondern der Apostel bezeichnet damit iede Gabe zu ausserordentlichen Handlungen, besonders aber die Gabe, sich der Gemüther der Menschen zu bemächtigen, und durch seine Vorstellungen Eingang bei ihnen zu finden. **Einem andern, Weissagung**, diese bedeutet hier nicht sowohl das Vermögen, zukünftige Dinge im Voraus zu verkündigen, als vielmehr die Fähigkeit, in öffentlichen Versammlungen eindringende Vorträge zu halten, und geistreiche Lieder zu verfertigen. **Einem**

andern, Geister, oder Begeisterte, das ist, solche, die sich göttlicher Eingebungen rühmten, und worunter viele Betrüger waren, von wahren Propheten und ächten Lehrern des Christenthums zu unterscheiden. **Einem andern ist gegeben die Kenntnis mancherlei Sprachen**, nemlich solcher, die für die christliche Gemeinen Nuzen hatten, und dieses waren dieienigen, in welchen die heiligen Bücher abgefasset waren. Von diesen hatten die ehemaligen Juden Kenntnis, besonders wenn sie einen gelehrten Unterricht genossen, hingegen solchen Christen, die vorhin Heiden gewesen waren, fehlte diese Kenntnis, und sie mußten sich an die damals schon vorhandene Uebersezung in die allgemeine Landessprache, nemlich die griechische, halten. Da nun in den Versammlungen der ersten Christen, nach Art der iüdischen Synagogen, Abschnitte aus dem alten Testament in der Grundsprache vorgelesen wurden, weil die Judenchristen eine ausserordentliche Hochachtung dafür hatten, und in den Gemeinden immer gewesene Heiden mit Christen aus dem Judenthum vermischt waren, so mußte es solche geben, die die **Sprachen auslegen**, oder die vorgelesenen Abschnitte aus der Grundsprache in die Landessprache übersezen konnten.

Diese Gaben, Kräfte und Fähigkeiten waren zwar sehr verschieden, einer hatte größere, ein anderer geringere, aber eben bei dieser verschiedenen Austheilung verherrlichet sich die Weisheit Gottes vorzüglich. **Dies alles wirket derselbige einige Geist, und theilet einem ieglichen seines zu, nachdem er will.** Kein Mensch hat sich die Gaben,

ben, Kräfte und Fähigkeiten, die er besizet, selbst gegeben, sondern hat sie allein Gott zu verdanken, der sie nach seiner Weisheit mannigfaltig, und nach verschiednem Maas austheilet, diesem viele, einem weniger, dem einen diese, dem andern iene beileget. Durch diese verschiedne Austheilung hat er die Absicht, das Wohl und die Vollkommenheit des Ganzen desto sicherer zu befördern. Aber eben diese weise göttliche Einrichtung ist für ieden Menschen die kräftigste Ermunterung zum vernünftigen Gebrauch der ihm von Gott verliehenen Gaben. Gott hat iedem seinen Theil zugemessen, keiner hat Ursache sich zu beklagen, oder dem andern wegen seiner vermeintlichen Vorzüge zu beneiden; ieder trägt in seinem Theil zum Wohl des Ganzen bei, und wenn er dieses gewissenhaft thut, so verdienet er die Hochachtung iedes Vernünftigen, er mag sich nun im hohen oder niedrigen Stande befinden, viele oder wenige Gaben besizen. Es kommt nicht auf die Größe, sondern auf die Anwendung der Gaben an: der Geringste, der seine Pflicht erfüllet, ist in Gottes Augen so werth geachtet, als der Weiseste und Größte.

Derienige also, dem Gott vorzügliche Gaben und Fähigkeiten verliehen hat, erhebe sich derselben nicht, sondern bedenke zu seiner Demüthigung, daß auch seine Verantwortung desto größer sey, und daß die Pflicht, Gutes zu thun, für ihn desto größer und ausgebreiteter sey, ie mehr er dazu Kräfte und Gelegenheit von Gott bekommen hat. Derienige hingegen, dem ein geringers Maas an Gaben von Gott verliehen worden, murre nicht, und sehe nicht scheel darüber. Gott hat alles weislich ausgetheilet,

und wird Jedem nach der treuen Anwendung seiner Gaben, nicht nach der Größe derselben, dereinst belohnen. Auch an dem, der seine geringen Gaben treulich angewendet hat, wird einst die Stimme ergehen: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel sezen; gehe ein zu deines Herrn Freude.

Am eilften Sonntag nach Trinitatis.

Epist. 1 Korinth. 15, 1-10.

Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündiget habe: welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet; welcher Gestalt ich es euch verkündiget habe, so ihrs behalten habt; es wäre denn, daß ihr umsonst geglaubet hättet. Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe: daß Christus gestorben sey für unsere Sünden, nach der Schrift; und daß er begraben sey, und daß er auferstanden sey am dritten Tage, nach der Schrift; und daß er gesehen worden ist von Kephas, darnach von den Zwölfen. Darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal: derer noch viel leben, etliche aber sind entschlafen. Darnach ist er gesehen worden von Jacobo, darnach von allen Aposteln. Am lezten nach allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden. Denn ich bin der Geringste unter den Aposteln: als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heisse, darum, daß ich die Gemeine Gottes verfolget habe. Aber von Gottes Gnade bin ich, das ich bin: und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen,

gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

Die Gemeinde zu Korinth bestund aus solchen Christen, die zuvor theils Heiden, theils Juden gewesen waren. Von den leztern waren viele aus der Sekte der Sadducäer, die eine Auferstehung der Todten und ein künftiges Leben läugneten. Die Ersten hatten als Heiden wenigstens keine Gewißheit von einem Leben nach dem Tode. Hierüber verlangten sie denn nun von dem Apostel Belehrung, und diese giebt er ihnen, so wie über andere Lehren des Christenthums. Er beweiset deswegen aus der Auferstehung Jesu die Möglichkeit einer künftigen Auferstehung unserer Leiber, zeiget aus dem ganzen Zusammenhang der Lehre Jesu die Wichtigkeit derselben für die Gewißheit des Glaubens, und sezet durch die unläugbarsten Zeugnisse die Gewißheit derselben ausser allem Zweifel. In unserm epistolischen Abschnitt machet er hiezu den Anfang, suchet seine Korinthische Christen zuerst aufmerksam zu machen auf die Wichtigkeit der Wahrheit der Auferstehung Jesu, weil die ganze christliche Religion auf ihrer Gewißheit beruhet, und führet alsdenn die Zeugnisse an, wodurch dieselbe auf das unläugbarste bestätiget worden.

Er wiederholet ihnen deswegen die wichtigsten Lehren des Christenthums, die sie bisher von ihm gehöret hatten, und rufet sie ihnen von neuem ins Gedächtnis. **Ich erinnere euch aber, lieben Brüder**, so fängt er seine Vorstellung an, **des Evangelii, das ich euch verkündiget habe.**

Die Lehren, die er ihnen bisher vorgetragen, benennet er mit dem allgemeinen Namen des Evangeliums, und begreifet darunter vorzüglich die Wohlthaten der Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist. Er rühmet aber auch zugleich die bereitwillige Aufnahme, die das Evangelium Jesu Christi bei ihnen gefunden hat. **Welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet.** Sie hatten also nicht nur äusserlich sich zu dem Christenthum bekannt, sondern blieben dem Bekenntnis desselben auch getreu. Bei einem solchen standhaften Bekenntnis verspricht ihnen der Apostel auch die gesegneten Folgen desselben, **durch welches ihr auch selig werdet.** Das Christenthum giebt seinen Verehrern nicht nur für dieses Leben wahre Ruhe der Seelen, und machet sie fähig, ihr irdisches Glück zu befördern und vernünftig zu genießen, sondern, was das wichtigste ist, so versichert er ihnen nach diesem vergänglichen Leben eine ewigdauernde, vollkommene Glückseligkeit. Denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Diese Seligkeit verspricht denn nun der Apostel auch seinen Korinthischen Christen, aber unter der Bedingung: **welcher Gestalt ich es euch verkündiget habe, so ihrs behalten habt: es wäre denn, daß ihrs umsonst geglaubet hättet.** Er zeiget damit, es seye nicht genug, des Segens theilhaftig zu werden, den das Christenthum seinen Verehrern verspricht, wenn man sich äusserlich dazu bekennet, sondern man müsse auch von der Wahrheit desselben überzeugt seyn, und eifrig dessen Vorschriften befolgen. Auch sie würden als Christen in Zeit und Ewigkeit glücklich werden,

wenn sie den erhaltenen Religionsunterricht treu bewahreten; vergeblich würde aber für sie das äusserliche Bekenntnis zum Christenthum seyn, wenn sie umsonst geglaubet, ihren Glauben auf keine veste Ueberzeugung gegründet, sondern die Lehre Jesu ohne alle Absicht angenommen hätten.

Und nun wiederholet er ihnen die hauptsächlichsten Wahrheiten des Christenthums, die er ihnen bisher vorgetragen hatte, und erinnert sie an den Hauptinhalt derselben. Ich habe euch, spricht er, zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, und versichert sie damit, daß er ihnen nichts gegeben oder vorgetragen habe, was er nicht selbst als göttliche Wahrheit erkannt und angenommen hätte, und damit bahnet er sich zugleich den Weg zu seiner Hauptabsicht, nemlich zu zeigen, daß die ganze Wahrheit der christlichen Religion sich auf die Gewißheit der Auferstehung Jesu gründe. Er machet deswegen mit der Wahrheit den Anfang, daß Christus gestorben sey für unsere Sünden, nach der Schrift. Unter der Schrift verstehet er vorzüglich die Weissagungen der Propheten des alten Testamentes, die von dem zu erwartenden Messias verkündigten, nicht nur daß er eines gewaltsamen und schmerzenvollen Todes sterben, sondern daß sein Tod das Mittel zur Tilgung der Sünden der Menschen und die Versicherung ihrer Begnadigung seyn werde. Mit dieser Wahrheit verbindet der Apostel eine andere, daß er begraben sey. Auch dieses sollte nach den Verkündigungen der Schriften des alten Bundes zur Bestätigung der Gewißheit seines Todes geschehen. Weil

aber die Auferstehung Jesu, und die Wichtigkeit derselben der Hauptzweck des Apostels ist, so richtet er seine ganze Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Wahrheit: **daß Christus auferstanden sey am dritten Tag, nach der Schrift.** Dieses sollte der hauptsächlichste Beweis der göttlichen Sendung des Messias und der Wahrheit seiner Lehre seyn. Eben deswegen hatte er bei mehr als einer Gelegenheit, selbst versichert, er würde zwar freiwillig leiden und sterben, aber nicht im Tode bleiben, sondern am dritten Tage wieder auferstehen, und diese Versicherung gieng an dem nemlichen Tag auf das Genaueste in Erfüllung. Dies mußte auch geschehen, wenn Jesus nicht für einen Betrüger, und seine Lehre nicht für Erdichtung gehalten werden sollte. Er erklärte sich ia selbst für den verheissenen Messias, und seine Lehre für eine göttliche Lehre. Er versicherte, daß alles an ihm in Erfüllung gehen sollte, was die Propheten von dem verheissenen grossen Lehrer und Beglücker der Menschen verkündiget hatten. Wäre er nun nach seinem Tode im Grabe geblieben, so hätte man ihn unmöglich für den erkennen können, für welchen er sich selbst ausgab. Jedermann hätte ihn entweder für einen vorsäzlichen Betrüger, für einen vorgegebenen Messias, oder wenigstens für einen Selbstbetrogenen halten müssen, der aus Schwärmerei zum Märtyrer der Wahrheit geworden wäre. Aber durch seine Auferstehung sezte er die Göttlichkeit seiner Sendung und Lehre ausser Zweifel. Wie wichtig war ferner nicht diese Begebenheit für seine Freunde und Anhänger? Diese sezten ihre ganze Hofnung auf ihn, und waren bestimmt, seine Lehre als göttliche Wahrheit unter den

Menschen zu verkündigen. Sein schmachvoller Tod sch...n alle ihre Hofnungen zu vereiteln, und schlug ihren Muth gänzlich nieder. Seine Auferstehung sollte ihren gesunkenen Muth wieder beleben, und sie zugleich von der Grundwahrheit des Christenthums, nemlich von der Auferstehung der Todten und einem künftigen ewigen Leben auf das gewisseste versichern. Wie hätten endlich die Feinde Jesu sich ihres Sieges über ihn gefreuet, da sie ohnehin durch seinen Tod sein Andenken und seine Lehre von der Erde vertilget zu haben glaubten, wenn er nicht auferstanden wäre. Aber nun mußten sie verstummen, zu Lügen und falschen Zeugnissen ihre Zuflucht nehmen, und die öffentliche Versicherung der Freunde Jesu, daß ihr Herr und Lehrer lebe, unwiderlegt lassen.

Je wichtiger nun die Wahrheit der Auferstehung Jesu ist, desto eifriger ist der Apostel bemühet, sie durch die glaubwürdigsten Zeugnisse zu bestättigen. Er führet hier verschiedene Zeugen auf, wiewohl er nicht alle nennet, denen sich Jesus nach seiner Auferstehung wieder lebendig gezeiget hatte. Darunter zählet er denn nun zuvörderst verschiedene von den Freunden Jesu, und versichert, **daß er gesehen worden ist von Kephas**, oder Petrus, der auf die von den Freunden, die Jesum bei seinem Grabe besuchten, erhaltene Nachricht, daß er lebe, und sein Leichnam im Grabe nicht mehr zu finden sey, zu dem Grabe gieng, und nachgehends nach der ausdrücklichen Versicherung der übrigen Apostel, Luk. 24, 34. einer Erscheinung von ihm gewürdiget, und von ihm gesehen worden. Darnach von den Zwölfen, oder den eigentlichen Vertrauten Jesu, den nach-

nachmaligen Aposteln und ersten Lehrern des Christenthums, in deren Versammlung er noch am Abend des Tages seiner Auferstehung eintrat, und sie versicherte, daß er lebe. **Darnach ist er gesehen worden von mehr, denn fünfhundert Brüdern**, oder solchen, die damals schon sich als Verehrer Jesu und Bekenner seiner Lehre erklärten, **auf einmal.** Dies geschahe vermuthlich da, als Jesus nach Matth. 28. seine Jünger in Galiläa auf einen Berg beschieden, und sie zu ihrem künftigen Apostelamt bevollmächtiget und eingeweihet hatte. So viele Menschen auf einmal konnten weder selbst betrogen werden, noch weniger aber sich zu einem Betrug vereinigen. Zu mehrerer Gewißheit sezet deswegen der Apostel noch hinzu: **deren noch viele leben, etliche aber sind entschlafen.** Die Erstern konnten also noch als redende Zeugen für diese Wahrheit aufgestellet werden, die Leztern aber waren im Glauben an den Auferstandenen verstorben, und hatten diese Wahrheit durch ihren Tod bekräftiget. **Darnach ist er gesehen worden von Jakobo, darnach von allen Aposteln.** Von der erstern Erscheinung gedenken zwar die Evangelisten nichts; inzwischen lebte Jakobus der Kleinere, als von welchem hier die Rede ist, damals noch, die leztere aber war vermuthlich dieienige, da Jesus unmittelbar vorher, ehe er seine sichtbare Gegenwart der Erde entzog, nochmals mit seinen Lehrschülern eine wichtige Unterredung hielt.

Endlich stellet sich der Apostel selbst als einen Zeugen der Wahrheit der Auferstehung Jesu dar, und sein Zeugnis ist desto glaubwürdiger und unver-

werf-

werflicher, ie heftiger vorhin seine Feindschaft gegen Jesum und seine Lehre gewesen war, und ie wüthender er die Bekenner derselben verfolget hatte. **Am lezten, spricht er,** nemlich nachdem Jesus bereits diese Erde wieder verlassen hatte, **ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden.** Dies geschahe auf dem Weg nach Damascus, da er eben im Begrif war, den dasigen Schulvorstehern schriftliche Vollmachten vom Hohepriester zu überreichen, um ieden Christen, den er finden würde, in gefänglichen Verhaft zu bringen. Je mehr der Apostel selbst fühlte, daß er durch sein Betragen keineswegs verdienet habe, eines so großen Vorzugs gewürdiget zu werden, desto mehr demüthiget er sich, erkennet seine eigene Unwürdigkeit, und nennet sich **eine unzeitige Geburt,** indem er bei seinen damaligen Gesinnungen und Betragen, gleich einem zu frühzeitig zur Welt gebornen toden Kinde, nicht verdienet hatte, unter die Menschen gerechnet, noch weniger aber unter die Zahl der Christen aufgenommen, und selbst des Vorzugs gewürdiget zu werden, ein Lehrer des Evangeliums zu seyn. Diese seine Unwürdigkeit bekennet er selbst, wenn er spricht: **Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heisse,** nicht wegen Mangel an Gaben, oder redlichem Eifer — denn an beiden übertraf Paulus die meisten seiner Gehülfen — **sondern,** wie er selbst bekennet, **darum, daß ich die Gemeinde Gottes verfolget habe.** Eben deswegen schreibet er auch den Segen und glücklichen Fortgang, den seine bisherigen Bemühungen zur Ausbreitung der Lehre Jesu gehabt, nicht

sich, sondern der Kraft Gottes zu. **Von Gottes Gnaden bin ich, spricht er, was ich bin,** nemlich aus einem heftigen Verfolger des Christenthums der eifrigste Bekenner desselben, **und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen.** Mit diesem leztern will er seine Zuhörer aufmerksam machen, auf sein redliches Bestreben, der von Gott erhaltenen so wichtigen Vorzüge sich würdig zu machen, damit sein Apostelamt bei denen, die seine vormaligen Gesinnungen kannten, nicht verächtlich würde. Deswegen redet er auch von dem, was er bisher gethan: **ich habe viel mehr gearbeitet, als sie alle,** dies thut er, nicht aus Ruhmredigkeit, oder um sich zu erheben, sondern zum Preis Gottes, indem er hinzusezet: **nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist,** sein mächtiger Beistand, und seine kräftige Unterstüzung, wodurch ich alles dieses zu bewirken in den Stand gesezet wurde.

Diese Zeugnisse, die der Apostel für die Wahrheit der Auferstehung Jesu anführet, sind keinem Zweifel unterworfen. Die Apostel bezeugten sie an dem Ort, und gleich darauf, nachdem Jesus sich lebendig gezeiget hatte, und zwar öffentlich, vor der Versammlung der Vornehmsten des Volks. Mit größter Freimüthigkeit, sprach Petrus mit lauter Stimme vor einer großen Versammlung nach Ap. Gesch. 2, 36: So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Und niemand wagte es, zu widersprechen, niemand konnte es widerlegen. Die Feinde der Wahrheit

wußten

wußten dem Zeugnis der Freunde Jesu nichts entgegenzusezen, als Lästerungen, und konnten eine Wahrheit, die allgemein bekannt war, nicht widerlegen, sondern schmäheten dafür die Apostel, hiessen sie schädliche Leute, die den Weltkreis erregten, und Feinde des Kaisers und seiner Regierung wären. Und noch glaubwürdiger wurde ihr Zeugnis dadurch, weil sie von selbigen keinen Vortheil zu hoffen, vielmehr den größten Nachtheil zu erwarten hatten, und dennoch dasselbe mit ihrem Tode besiegelten.

Ist uns nun an der Wahrheit der Lehre Jesu alles gelegen, beruhet darauf unser ganzer Glaube und unsere Hofnung auf die Zukunft, wie sehr haben wir Ursache Gott zu preisen, der dieselbe durch so glaubwürdige Zeugnisse beståttiget, und solche bis auf uns gebracht hat. Ja, gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat, zu einer lebendigen Hofnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergånglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. Nun finden wir Trost und Beruhigung bei allen Widerwärtigkeiten, durch die frohen Aussichten auf eine glückliche Zukunft, die uns die Auferstehung Jesu verschaft hat. Nun finden wir Erquickung auf unserm Siechbette und bei allen Beschwerlichkeiten, Gebrechen und Schmerzen unsers Leibes, durch ihn, der unsern nichtigen Leib einst verklåren wird, daß er åhnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kan auch alle Dinge ihm unterthånig machen. Nun können wir getrost seyn bei der Annåherung des Todes,

 denn

denn Christus hat dem Tod die Macht genommen, und das Leben und ein unvergänglich Wesen an das Licht gebracht. Aber eben diese trostvolle Hofnung, die uns die Auferstehung Jesu gewähret, müsse auch unsere Herzen über alles Irrdische erheben, und uns zu einem heiligen Wandel ermuntern. Wollen wir einst mit Jesu leben und Theil an seiner Herrlichkeit nehmen, so müssen wir hier der Sünde absterben, denn gleich wie Christus ist auferwecket von den Toden durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln.

Am zwölften Sonntag nach Trinitatis.

Epist. 2 Korinth. 3, 4-11.

Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott. Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tödet, aber der Geist macht lebendig. So aber das Amt, das durch die Buchstaben tödet, und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte, also, daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis, um der Klarheit willen seines Angesichts, die doch aufhöret; wie solte nicht vielmehr das Amt, das den Geist giebt, Klarheit haben? Denn so das Amt, das die Verdammnis prediget, Klarheit hat, vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, überschwengliche Klarheit. Denn auch ienes Theil, das verkläret war, ist nicht für Klarheit

zu achten gegen dieser überschwenglichen Klarheit. Denn so das Klarheit hatte, das da aufhöret, wie vielmehr wird das Klarheit haben, das da bleibet.

Paulus erinnert sich mit Freuden des Segens, den Gott bisher durch seine Bemühungen zur Ausbreitung der Lehre Jesu bewirket hatte; aber keineswegs in der Absicht, sich deswegen zu erheben. Blos die Ehre seines Amtes erforderte es, von dem zu reden, was er bisher in seinem Apostelamte gethan hatte, weil einige an sich unbekannte Lehrer, die nicht die geringsten Verdienste hatten, sich von einigen mitleidigen Freunden oder ganzen Gemeinden mit Empfehlungsschreiben versehen liessen, mit denselben herumreiseten, und wohl mit Verkleinerung des Apostels sich zu erheben suchten. Um den Nachtheil abzuwenden, der dadurch für die Lehre Jesu selbst erfolgen könnte, redet der Apostel von seinen Bemühungen um die Gemeinde zu Korinth, und von dem Erfolg, den dieselben gehabt, zeiget, daß diese eine bessere Empfehlung für ihn seyen, als alle andere Empfehlungsschreiben, und redet sodann überhaupt von der Kraft der Lehre Jesu zur Besserung und Beglückung der Menschen, und von dem Werth und Nuzen des evangelischen Lehramtes, das er bisher unter ihnen geführet hatte. Er schreibet aber, so wie bei ieder Gelegenheit, den Segen seines Amtes nicht sich und seinen Bemühungen, sondern allein der Kraft der Lehre Jesu selbst zu. **Ein solches Vertrauen**, spricht er, **haben wir durch Christum zu Gott**, nemlich daß auch künftighin sein mühseliges Amt und seine Bemühungen um die Ausbreitung des Christenthums nicht ohne gesegneten Erfolg seyn werden. Dieses Vertrauen sezet er nicht

auf seine Geschicklichkeit und Kräfte, sondern auf Gott, dessen Beistand er bisher so sichtbar erfahren hatte, der durch seine Gotteskraft die Herzen der Menschen rühret, und sich der Lehren nur als Werkzeuge bedienet. Dieses Vertrauen auf den Beistand Gottes fasset er **durch Christum**, der ihm das Evangelium zu predigen befohlen, ihn seines Beistandes versichert, und bei dem Vortrag desselben durch seinen Geist mitzuwirken versprochen hatte. Er entfernet also alles Vertrauen auf seine eigenen Kräfte, und schreibet alles, was er bisher Gutes gewirket, dem Beistand und der Mitwirkung Gottes, und der Kraft der Lehre Jesu, die Herzen der Menschen zu rühren, zu. **Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott.** Kein Mensch kan aus eigener Kraft den Weg zur wahren Glückseligkeit ausdenken, keiner das Gute, wozu er ermuntert wird, aus eigener Kraft ausüben, Gott muß es wirken. Diese Erfahrung machte auch der Apostel an sich selbst, und rühmet sie zum Preis der Güte Gottes, **welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testamentes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes.** Gott allein verdanket er es also, daß er die nöthige Fähigkeit erhalten, sein Apostelamt mit Nuzen und Segen zu führen. Er nennet dasselbe **ein Amt des neuen Testamentes**, der neuen bessern von Christo gestifteten Religionsverfassung. Er unterscheidet dadurch sich und seine Geschäfte von den Geschäften der Lehrer und Propheten zur Zeit der alttestamentlichen Verfassung, sowohl in Ansehung ihrer Be-

Beschaffenheit, als ihrer Wirkung. Jenes nennet er ein Amt des **Buchstabens**, oder der Schrift, das es blos mit der göttlichen Offenbarung zu thun hatte, die durch Mosen dem iüdischen Volk schriftlich aufgezeichnet wurde, wobei der Lehrer sonst kein Geschäfte hatte, als solches dem Buchstaben nach bekannt zu machen. Sein Apostelamt hingegen belegt er vorzugsweise mit dem Namen eines Amtes des **Geistes**, eines Lehramts der Religion Jesu, die nicht blos die Sinnen, sondern den Geist beschäftiget und veredelt, und ihren Bekennern ausserordentliche Gaben und Einsichten des Geistes gewähret. Von der erstern versichert er: **der Buchstabe tödet**, das mosaische Gesez kündigte nichts, als Strafen, an, und da sie so viele zum Theil schwere Geseze enthält, die nicht ein ieder in ihrem ganzen Umfang beobachten kan, so konnte sie den Menschen keine wahre Freudigkeit geben, mußte vielmehr durch die Furcht vor der gedroheten Strafe seinen Muth niederschlagen; desto schäzbarer ist der Vorzug der Religion Jesu, oder, wie sich der Apostel ausdrücket, des Amtes des Geistes, weil dasselbe **lebendig machet**, das Christenthum schrecket seine Bekenner nicht durch schwere und unmögliche Forderungen, nicht durch fürchterliche Drohungen ab, seine Forderungen sind wohlthätig und leicht, und beruhiget das Herz bei dem Gefühl der Unvollkommenheit durch Versicherung der Vaterliebe Gottes, seiner unendlichen Barmherzigkeit und der Vergebung der Sünden, und der Hofnung einer künftigen ewigen Glückseligkeit. Desto lebhafter empfindet aber auch der Apostel den Vorzug, dessen er und seine Mitarbeiter am Evangelium von Gott gewürdiget worden, Lehrer dieser

dieser wohlthätigen Religion zu seyn, desto freudiger preiset er Gott, der ihm und seinen Gehülfen die gewisseste Ueberzeugung von der Wahrheit derselben und der nöthigen Gaben, sie vorzutragen, verliehen. Dieses mußten die Apostel freilich im vorzüglichen Verstande rühmen, da sie nicht durch vieljährigen Fleis und Nachdenken, sondern durch unmittelbare göttliche Erleuchtung diese Fähigkeit erhielten.

Eben deswegen rühmet es der Apostel als etwas Großes, und als einen wichtigen Vorzug, ein Lehrer des Christenthums zu seyn, das auf eine so ausgezeichnete Art bekannt gemacht wurde, und das seinem Inhalt nach so wohlthätig ist. **So aber das Amt, das durch die Buchstaben tödet und in die Steine gebildet ist, Klarheit hatte, also daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mose, um der Klarheit willen seines Angesichts, wie sollte nicht vielmehr das Amt, das den Geist giebt, Klarheit haben?** Hier stellet der Apostel beide Religionen, nemlich die mosaische und christliche, in Vergleichung, in Ansehung ihrer Bekanntmachung. Die erstere nennet er **das Amt, das durch die Buchstaben tödet**, weil es die Menschen zum buchstäblichen Gehorsam gegen die in Stein gegrabene Geseze verband, und nichts als Strafen drohete. Dennoch hatte auch diese Religion schon **Klarheit**, indem sie nicht auf eine solche Weise bekannt gemacht wurde, daß man sehen konnte, sie sey göttlichen Ursprungs. Denn Moses, der das Gesez von Gott zum Volk herabbrachte, erhielt es unter Donnern und Blizen, und erschien den Israeliten in

einem

einem solchen Glanz des Blizes, daß die **Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mose, um der Klarheit willen seines Angesichtes.** Sie wurden dadurch mit Ehrfurcht erfüllet, und der äusserliche Glanz war ein Beweis, daß Moses ein von Gott gesandter Lehrer und Gesezgeber sey. Aber dieser Glanz sollte nicht immer fortdauern, es war eine Klarheit, die **doch aufhöret**, die nach vollendeter Gesezgebung wieder vergieng. Die Bekanntmachung der Lehre Jesu geschahe zwar nicht mit solchem äusserlichen Glanz, aber desto sichtbarer beweiset sich ihre innere Klarheit und Würde. **Wie sollte nicht das Amt, das den Geist giebt**, die Lehre, die bessere Einsichten des Verstandes, und gebesserte Gesinnungen des Herzens verschaffet, und nicht in bloßem äusserlichen Glanz bestehet, vorzügliche **Klarheit**, weit deutlichere Beweise für ihre Wahrheit und Göttlichkeit, aber auch für ihre wohlthätige Absicht **haben.**

Eben so sichtbar zeiget sich auch der Vorzug der Lehre Jesu vor der alttestamentlichen Religion in Ansehung ihres Inhalts. **Denn so das Amt, das die Verdammnis predigt, Klarheit hat, vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, überschwengliche Klarheit.** Die Mosaische Religion hatte freilich auch schon große Klarheit, und den Vorzug vor der Religion aller übrigen Völker, da sie richtige Erkenntnis des einzigen wahren Gottes, des Schöpfers und Erhalters der ganzen Welt, und der ihm zu leistenden Verehrung ertheilte, bei alle dem aber war sie ihrem

Inhalt

Inhalt nach keineswegs tröstlich, sie predigte Verdammnis, drohete immer Fluch, Strafe und Tod, und hielt blos durch Furcht vor der Strafe die Menschen vom Bösen ab, und zum Guten an. Aber die Lehre Jesu prediget Gerechtigkeit, verkündiget Gnade bei Gott durch Christum. Dies erwecket in den Herzen ihrer Bekenner freudige Empfindungen und tröstliche Beweggründe zum Gehorsam gegen Gott.

Eben so rühmlich unterscheidet sich auch die Lehre Jesu von iener iüdischen Religionsverfassung durch ihre Dauer. Ob gleich die Religion der Israeliten schon viel zur Erleuchtung und Besserung beitrug, so ist sie doch nicht zu vergleichen mit ienem Licht, das die christliche Religion unter die Menschen verbreitete. Denn auch iener Theil ist nicht für Klarheit zu achten gegen diese überschwengliche Klarheit. Jener Gottesdienst war nur sinnlich, den Kenntnissen des damals gleichsam noch im Alter der Kindheit sich befindlichen Menschengeschlechtes angemessen. Aber das Christenthum lehret uns das Wesen eines vernünftigen Gottesdienstes, und sondert denselben von äusserlichen glänzenden Zeremonien ab, die nur deswegen eingeführet waren, um auf den sinnlichen Menschen einen desto kräftigern Eindruck zu machen. Die Mosaische Religion sollte endlich nicht von beständiger Dauer seyn, sondern durch die Lehre Jesu aufgehoben werden. Auch dadurch beweiset sich der Vorzug der christlichen Religion. Denn so das Klarheit hatte, das da aufhöret. Die alttestament-

testamentliche Verfassung war nur Vorbereitungsreligion zu iener bessern und vollkommenern, die Jesus stiften sollte, und der Glanz Mosis, der nur eine kurze Zeit dauerte, war ein Sinnbild davon. Aber die Lehre Jesu sollte eine Religion für alle Zeiten und für alle Völker seyn, und bis an das Ende der Welt dauern. **Wie viel mehr wird also das Klarheit haben, das da bleibet.** Hatte iene, die doch aufhörte, schon so große Vorzüge, um wie viel vorzüglicher muß nicht diese seyn?

Der Apostel konnte also mit Recht sich seines Berufes freuen, und sich glücklich schäzen, daß er von Gott gewürdiget wurde, die wohlthätige Lehre Jesu unter den Menschen zu verbreiten, und durch dieselbe tausendfachen Segen zu stiften. Diese Freude kan ieder gewissenhafte Lehrer empfinden, der nicht nur selbst immer mehr an Erkenntnis und Klarheit zunimmt, sich nicht nur selbst immer vestere Ueberzeugung von der Wahrheit und Vortreflichkeit der christlichen Religion, immer tiefere Einsichten in ihre wohlthätigen Lehren und Vorschriften erwirbet, sondern seine Kenntnisse auch zur Aufklärung und Besserung seiner Mitbrüder treulich anwendet. Ein solcher Mann verdienet alle unsere Achtung und Liebe, wir können ihn als den Freund ansehen, der uns den Weg zur wahren Glückseligkeit zeiget. Auf solche Weise werden wir uns durch die Geschäfte des evangelischen Lehramtes bleibenden Segen bereiten, wenn wir es vernünftig benuzen. **mißbrauchen würden wir's, wenn wir das Geschäfte**

unserer

unserer Seligkeit blindlings unsern Lehrern überlassen, und nicht selbst Hand an das Werk legen wollten. Unnüz wäre es für uns, wenn wir blos Hörer, aber nicht Thäter des Wortes seyn wollten. So nehmet denn das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist, welches kan eure Selen selig machen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bunzel, Johann Paul Sigmund

Praktische Erklärung der epistolischen Texte zur Erbauung und Belehrung fü
r Freunde eines vernünftigen Christenthums aus allen Ständen

Bd.: 2

Nürnberg (1795)

Hom. 253 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458393-7
VD18 80269478